This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

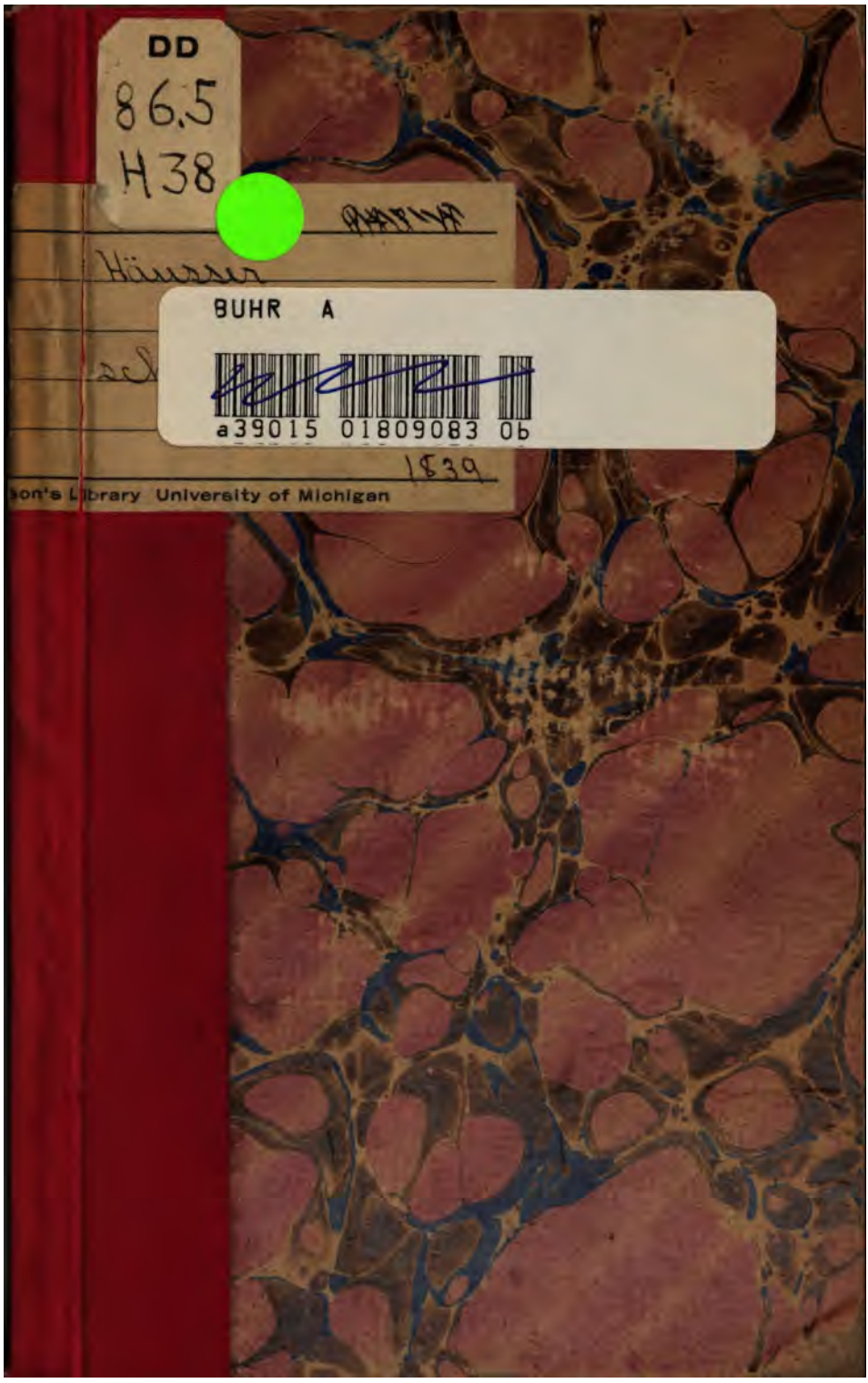
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

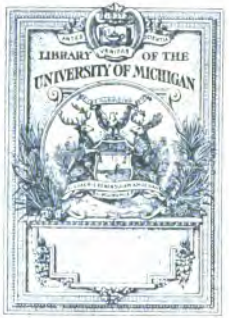
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


DD
86.5
H38
Häusser
BUHR A
a39015 01809083 0b
1839
on's Library University of Michigan



FROM THE LIBRARY OF
Professor Karl Heinrich Rau
OF THE UNIVERSITY OF HEIDELBERG
PRESENTED TO THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
BY
Mr. Philo Parsons
OF DETROIT
1871

DD
86.5
.H38

Es empfiehlt sich hochachtungsvoll

der Verfass.

Ueber die

Teutſchen Geſchichtſchreiber

vom Anfang des Frankenreichs bis auf die Hohenſtaufen.

Von

Dr. Ludwig Häuſſer.

Heidelberg,
in der akademiſchen Buchhandlung von J. C. B. Mohr.

1839.

Vorrede.

Der Plan dieser Schrift war ursprünglich ein ganz anderer, und erst im Fortgang der Studien, welche ich zu jenem Behuf machte, hat sie sich so gestaltet, wie sie dem Publikum jetzt vorliegt. Ein Genfer Gelehrter nämlich, der sich durch ungemein gründliche Quellenstudien ausgezeichnet und durch einige Werke über Genfer Geschichte rühmlich bekannt gemacht hat, Herr Galiffe, richtete an Herrn Geheimen Rath Schlosser eine Reihe von französisch geschriebenen Briefen, welche sich auf verschiedene Punkte der Geschichte des Mittelalters, insbesondere aber auf deren Quellen bezogen, und die theils auf gedruckte Werke bekannter Chronisten, theils auf noch nicht publicirte archivalische Schriften gestützt waren. Herr Geh. Rath Schlosser war so gütig, mir dieselben mit dem Auftrag mitzutheilen, sie herauszugeben und mit einer teutschen Einleitung und erläuternden Bemerkungen zu begleiten. Ich begann die Arbeit, die mir durch frühere Lecture der Chronisten des Mittelalters erleichtert ward, allein mannigfache Hindernisse, besonders aber der Umstand, daß vieles sich auf ungedruckte Documente bezog, die mir nicht zu Gebote standen, traten mir alsbald hemmend in den Weg. Ich überließ daher die Briefe Herrn

Kcc 4-5-33 KZ3

Galiffe zur Bekanntmachung und beſchloß eine überſichtliche Darſtellung der teutſchen Geſchichtſchreibung zu geben, wie ſich dieſelbe von Gregor von Tours bis auf den Untergang der fränkiſchen Kaiſer herab entwickelt hat. Dazu benützte ich alsdann an vier bis fünf Stellen die in dem erſten jener Briefe enthaltenen Notizen, ſtets mit Anführung des Herrn Verfaſſers, dem ich mich für dieſe kurzen Beiträge dankbar verpflichtet fühle.

Was nun die jetzige Geſtalt des vorliegenden Verſuchs betrifft, ſo war es mir befremdend, daß, da doch das Mittelalter in unſerer Zeit ſonſt ſo mannigfache und vielſeitige Behandlungen erfahren hat, gerade die literariſche Seite, die doch nicht die unwichtigſte iſt, faſt ganz vernachläſſigt blieb. Obſchon nämlich in der Reihe derjenigen Wiſſenſchaften, welche im Mittelalter eine weſentliche Stelle einnehmen, die Geſchichtſchreibung eine der bedeutendſten iſt, ſo hat es doch bis jetzt noch Niemand über ſich genommen, eine allgemeine literarhiſtoriſche Darſtellung dieſes Gegenſtands zu liefern. Freilich haben frühere Forſcher, namentlich Voſſius, Hamberger, Meuſel u. A. mit großem Fleiße Notizen über das Leben und die Schriften jener Männer compilirt; allein dabei blieb es auch. Es iſt aber bei den Geſchichtſchreibern des Mittelalters eine doppelte Rückſicht zu beobachten; einestheils iſt ihr literariſcher Werth im Allgemeinen, ihre formelle Vortrefflichkeit und das Verhältniß zu ihrer Zeit zu charakteriſiren, anderntheils iſt ihr materieller Werth und ihre hiſtoriſche Glaubwürdigkeit kritiſch zu beſtimmen. Das erſte iſt bis jetzt noch nicht geſchehen; blos an dem zweiten hat der Fleiß der teutſchen Forſcher ſich mit Erfolg erprobt. Schon im vorigen Jahr-

hundert nämlich haben Semler [1]), Schumacher [2]) und Rößler [3]), der mit rühmlichem Forſchungseifer eine Prüfung der Quellen begonnen; in unſerer Zeit aber, wo das Studium des Mittelalters und die Bearbeitung der Quellen deſſelben einen ſo hohen und denkwürdigen Aufſchwung erhalten hat, haben L. Ranke [4]), Pertz [5]), Wedekind [6]) und beſonders Stenzel [7]) einzelne Parthien in einer Weiſe behandelt, die ihnen den gerechten Beifall aller Freunde wahrer Geſchichtsforſchung verſchafft hat. Ihnen hat ſich neuerlich Contzen [8]) rühmlich angeſchloſſen. Allein alle dieſe Forſcher habe nur einzelne Partheien behandelt und, wie es im Plane ihrer Arbeiten lag, faſt blos die hiſtoriſche Glaubwürdigkeit geprüft; der unterzeichnete Vf. glaubt daher kein undankbares Geſchäft übernommen zu haben, wenn er verſucht hat, dem Freunde der mittelalterlichen Geſchichte eine genauere Kenntniß von der Manier und dem Charakter ihrer Geſchichtſchreiber zu geben, indem er dabei fortwährend auf die Werke ſelbſt verwies oder auch charakteriſtiſche Stellen hervorhob. Der Vf. hat ſich vorzugsweiſe auf die teutſchen Geſchichtſchreiber beſchränkt, die

---

1) Verſuch, den Gebrauch der Quellen in der Staats- und Kirchengeſchichte der mittleren Zeiten zu erleichtern. Halle 1768.
2) Beiträge zur teutſchen Reichshiſtorie. Eiſenach 1770.
3) Chronica medii aevi. Tubing. 1798. Vol. I.
4) Zur Kritik neuerer Geſchichtſchreiber. Berlin 1824.
5) In den Monumentis Germaniae und dem trefflichen Archiv für Geſchichtsforſchung von Büchler und Dümge.
6) Noten zu einigen Geſchichtſchreibern. Hamburg 1821 sqq.
7) Geſchichte der fränkiſchen Kaiſer. Vol II.
8) M. Th. Contzen, die Geſchichtſchreiber der ſächſiſchen Kaiſerzeit. Regensb. 1837.

fremden jedoch keineswegs ausgeſchloſſen; vielmehr hat er mitunter auch Proben franzöſiſcher und italieniſcher Hiſtoriographie gegeben, um Stoff zu einer Vergleichung zwiſchen allen drei Ländern zu liefern. Zugleich hat er darauf hinzuweiſen geſucht, wie die Zeit im Allgemeinen beſchaffen war und wie ſich ihre Geſchichtſchreiber zu ihr verhielten. Daß er hiebei einestheils nur die intereſſanteſten Männer jeder Epoche auswählte, anderntheils bloße literariſche Notizen über Handſchriften, Ausgaben u. ſ. w. ſo kurz als möglich berührte, ſchien ihm in der Natur des ganzen Plans zu liegen; daß ihm bei der Erläuterung ihres materiellen Werths die Arbeiten der genannten Männer von großem Nutzen waren, erkennt er dankbar an.

Und ſo möge denn dieſer Verſuch vor die Augen des Publikums treten und ſachverſtändige Beurtheiler über deſſen Werth entſcheiden; der Vf. ſelbſt ſchreibt ſich nur das eine Verdienſt zu, die Aufmerkſamkeit der vaterländiſchen Forſcher auf einen Punkt in der Geſchichte des Mittelalters gelenkt zu haben, deſſen Bearbeitung zwar ſchwierig, aber auch um ſo dankenswerther und verdienſtvoller iſt.

Werthheim am Main, am 15. Mai 1839.

L. Häuſſer.

Inhalt.

	Seite
Einleitung	1
Erſtes Kapitel. Geſchichtſchreiber zur Zeit der Merovinger. mit beſonderer Beziehung auf Gregor von Tours.	8
Zweites Kapitel. Geſchichtſchreiber aus Carls des Großen Zeit	18
§. 1. Eginhard's Vita Caroli	20
§. 2. Paulus, Warnefrid's Sohn	27
§. 3. Chroniken dieſer Zeit	35
Drittes Kapitel. Teutſche Geſchichtſchreiber des neunten Jahrhunderts.	
§. 1. Theganus von Trier	36
§. 2. Ermoldus Nigellus	38
§. 3. Nithard	41
§. 4. Monachus Sangallenſis	43
§. 5. Regino	45
Viertes Kapitel. Geſchichtſchreiber unter den ſächſiſchen Kaiſern	47
§. 1. Widukind von Corvey	50
§. 2. Dithmar von Merſeburg	54
§. 3. Roswitha von Gandersheim	57
§. 4. Luitprand von Cremona	58
§. 5. Frodoardus	66

Seite

Fünftes Kapitel. Blüthe der Historiographie unter den fränkischen Kaisern 68

§. 1. Hermann der Contracte 67

§. 2. Lambert von Aschaffenburg 73

§. 3. Wippo 76

§. 4. Chroniken des Sigebert von Gemblours, Marianus Scotus und Ch. Urspergense . 78

§. 5. Adam von Bremen 80

§. 6. Glaber Rudolphus 83

Zeit, ein Jeder mehr oder minder unterworfen, und ſelbſt mit dem redlichſten Willen konnte man ſich nicht von den Intereſſen losmachen, die durch Erziehung und Umgebung zur feſten Ueberzeugung geworden waren. Es geht daraus leicht hervor, wie vorſichtig man ſchon aus dieſem Grunde gegen ſolche Chroniſten — ſelbſt gegen die ausgezeichnetſten unter ihnen — ſeyn muß.

Allein das war noch bei weitem nicht Alles; es kamen noch andere Umſtände hinzu, welche die hiſtoriſche Glaubwürdigkeit in noch höherem Grade beeinträchtigen mußten. Hatte ein Fürſt ſich gegen die wirklichen oder fingirten Rechte der Kirche vergangen, ſo konnte er von dem Geiſtlichen, der ſeine Geſchichte ſchrieb, ſchwerlich mehr auf Unparteilichkeit hoffen. War der Geiſtliche, wie dies ſehr oft der Fall war, bei dem König ſelbſt in Würde und Anſehen, ſo hatte er Grund genug, ſeinem Herrn zu Liebe Rückſichten zu beobachten. Kurz — es gab noch außerdem ſo viele Intereſſen, denen der menſchliche Sinn ausgeſetzt iſt, daß es uns kaum mehr wundern darf, wenn in den Chroniſten des Mittelalters oft ſo monſtröſe Unwahrheiten ans Licht kommen. — Doch wir ſchließen dieſe allgemeinen Bemerkungen und behalten es uns vor, im Einzelnen das Geſagte nachzuweiſen; und zwar zuerſt an Gregor von Tours.

einzelnen Kaste. Nur wenigen Zweigen der Literatur war es beſchieden, in dieſer verheerenden Fluth oben zu bleiben — unter ihnen die Geſchichtſchreibung, freilich kaum noch erkennbar; ſo ſehr trägt ſie die entſtellenden Spuren ihrer Zeit an ſich.

Wer, mit dem klaſſiſchen Alterthum vertraut, den Maaßſtab helleniſcher und römiſcher Muſter an die Producte des Mittelalters anlegen wollte, würde die Zeit, deren Erforſchung er ſich zur Aufgabe gemacht hat, völlig mißkennen und zu einem eben ſo irrigen Reſultate gelangen, als derjenige, welcher, in religiöſer Einſeitigkeit befangen, in den Alten nur Heiden zu ſehen geneigt iſt. Eine jede Zeit iſt die Schöpferin ihrer Schriftſteller und macht dieſelben im Voraus von ihr abhängig; nur ein Heldenzeitalter kann einen Homer erzeugen und ſelbſt das Talent eines Virgil und Taſſo vermag nicht das zu erſetzen, womit Zeit und Verhältniſſe einen Homer und den Verfaſſer eines Nibelungenliedes ſo reich ausſtatteten. Nur aus einer Zeit wie die des helleniſchen Freiheitskampfes konnte ein Herodot hervorgehen und weder Studium noch Natur des Neueren vermag das zu erſetzen, worin der Hellene durch Verhältniſſe des Lebens und der Politik vorzugsweiſe begünſtigt war. Nicht auf die Schriftſteller mithin fällt die Schuld, vielmehr auf die Zeit, deren Kinder ſie waren. Wie hätte in einer Zeit, wo weltlicher Despotismus die Leiber, kirchliche Prieſterherrſchaft die Geiſter in eiſerne Feſſeln ſchmiedete, wo nicht nur Einzelne, ſondern ganze Jahrhunderte an Vorurtheilen zu Grunde gingen, eine Objectivität, eine parteiloſe Auffaſſung menſchlicher Dinge ſich finden ſollen, die ſelbſt neueren Zeiten unendlich ſchwer, wo nicht unmöglich wird. Wer wollte von einer Zeit, der ſelbſt die nöthigſten Grundlagen freier Ausbildung fehlten, die erſt nach faſt fünf Jahrhunderten grauſiger Barbarei eine Art von Schulen und eine nothdürftige Bildung erhielt, wer wollte da jene klaſſiſche Vollendung in Form und Inhalt, die das Alterthum auszeichnet, auch nur im Mindeſten erwarten?

Von religiöſen und Standesvorurtheilen befangen, von einem falſchen Pragmatismus, der aus der Geſchichte alles Mögliche

machen kann, geleitet, in der Form ganz verwahrlost, würden die Schriftſteller im erſten Theile des Mittelalters einen äußerſt troſtloſen Anblick gewähren, wenn der Forſcher hier vergleichungsweiſe zu Werke gehen und nicht vielmehr in ihnen wie in einem Spiegel das Bild ihrer Zeit ſehen wollte. Von der culturhiſtoriſchen Seite aufgefaßt hat daher ein Gregor von Tours für ſeine Zeit dieſelbe Bedeutung, wie irgend ein großer Hiſtoriker des Alterthums für die ſeine, und der Forſcher darf ſich der Mühe nicht entſchlagen, in ſolcher Weiſe die Geſchichtſchreiber des Mittelalters im Verhältniß zu ihrer Zeit zu betrachten und aus den charakteriſtiſchen Seiten, die ſie darbieten, das allgemeine Bild des Zeitalters muſiviſch zuſammenzuſetzen.

Es laſſen ſich aber unter den Geſchichtſchreibern des Mittelalters auf den erſten Blick zwei verſchiedene Claſſen unterſcheiden, die in Form und Auffaſſungsart gänzlich von einander abweichen. Bei weitem die größte Zahl nämlich hat ſich darauf beſchränkt, dürftige Verzeichniſſe der Hauptbegebenheiten eines jeden Jahrs zu liefern, ohne auf innern und äußern Zuſammenhang nur irgend Rückſicht zu nehmen, daher auch ſie zum Unterſchied von den andern den Namen Chronikſchreiber erhalten haben. Eine ſolche Chronik könnte nun dem Forſcher allerdings von Nutzen ſeyn, indem er hier die nackten Ereigniſſe von allem Urtheil und Vorurtheil des Verfaſſers entkleidet, mit kurzen Worten angeführt findet, wenn die Verfaſſer derſelben aus eigener Anſchauung ſchöpfend, Jahrbücher der Geſchichte geliefert hätten, wie die römiſchen Annales Pontificum ſeyn mochten. Allein nur der geringſte Theil der in einer ſolchen Chronik erzählten Ereigniſſe fällt in die Lebzeit des Verfaſſers, den größten Theil hat er aus früheren nicht ſelten ſehr trüben Quellen geſchöpft. Auch ſcheint man ſchon damals ſchlau genug geweſen zu ſeyn, um einzuſehen, daß ſolch dürftige Machwerke nur unter den Namen von bedeutenden Männern Eingang finden konnten, und man trug daher kein Bedenken, mitunter dieſem oder jenem Biſchof Chroniken zuzuſchreiben, die derſelbe unmöglich geſchrieben haben konnte. Wir werden auf dieſe Art von Verfälſchung weiter

unten genauer zurückkommen. — Die Angaben ſind nämlich oft ſo kurz und ungenau, die erzählten Begebenheiten in ſo allgemeinen und zweideutigen Ausdrücken gefaßt, daß man bald gar nichts, bald nur ſehr Weniges und Unbeſtimmtes daraus entnehmen kann. Man hat ſich daher nur zu oft verleiten laſſen, auf ſolche vereinzelte Angaben Facta und Hypotheſen gründen zu wollen, während ſich doch oft augenſcheinlich nachweiſen läßt, daß die Verfaſſer, aller Sachkenntniß entbehrend, ins Blaue hinein geſchrieben haben. Ein anderer Uebelſtand liegt in den Verhältniſſen der Zeit und in dem Stande der Verfaſſer. Sie waren meiſtens Geiſtliche, ihr Ideenkreis beſchränkte ſich daher nicht ſelten auf den Bezirk ihres Kirchſprengels oder ihres Kloſters; es kam ihnen gar nicht in den Sinn, daß es wichtige Dinge gab außer dem, was ſie umgab; ſie berichten daher oft mit läſtiger Gewiſſenhaftigkeit alle, ſelbſt die unwichtigſten Vorfälle, deren Zeugen ſie geweſen waren. Es geht aus allem dem klar hervor, daß man aus ihnen am wenigſten die Verhältniſſe und Beziehungen der Zeit zu erkennen vermag; und in Betracht deſſen haben wir im Folgenden uns bei ihnen gewöhnlich viel kürzer gefaßt, um deſto ſorgfältiger diejenigen Geſchichtserzähler jener Zeiten durchnehmen zu können, die ihnen wenigſtens um eine Stufe voranſtehen.

Eine viel ſchwächere Zahl nämlich hat ſich, bisweilen durch die Muſter der Alten angeregt, zuerſt bemüht, mehr als chronologiſche Zeitregiſter, d. h. zuſammenhängende hiſtoriſche Darſtellungen zu liefern. Auch ſie waren größtentheils Geiſtliche, und das kirchliche Element herrſcht in ihren Schriften vor; ſie verweilen daher mit ſichtlichem Wohlgefallen bei den Kloſter- und Biſchofsgeſchichten, und ihr Werk wird dadurch mehr zur Kirchen- als zur Profangeſchichte. Dies gilt beſonders von Gregors von Tours **Historia Francorum** und Beda's **Historia Anglorum**.

Unter der letzten Claſſe bemühen ſich die einen, eine Univerſalhiſtorie von Adam bis auf ihre Zeit zu ſchreiben, die andern eine Specialgeſchichte ihres Volks, wie Paul Warnefried.

Bei jenen herrſcht dann die Erzählung der bibliſchen Geſchichten vor und nimmt nicht den geringſten Raum weg, bei dieſen findet man ein buntes Gemiſch alter Nationalſagen. Andere ſchrieben dagegen Biographieen, unter denen die eines Eginhard und Wippo Epoche machen. Alles dies zuſammengenommen wird man nicht läugnen können, daß es an einem Fortſchritt nicht mangelte, denn welch ein Unterſchied iſt zwiſchen dem Wuſt eines Prosper und Idatius und den Schriften eines Lambertus Schaffnaburgenſis und Otto von Freiſingen, die in Form wie in Inhalt auf gleiche Weiſe den Regeln der hiſtoriſchen Kunſt nachzukommen ſuchen.

Doch wir behalten es uns vor, auf Alles dies im Einzelnen einzugehen und dieſe allgemeinen Bemerkungen durch Hinweiſung auf das Beſondere zu ergänzen; zum Schluß nur noch einige kurze Andeutungen über die hiſtoriſche Glaubwürdigkeit, die im Allgemeinen den Schriftſtellern einer Zeit, wie das Mittelalter war, inwohnen konnte.

Denn auch abgeſehen von der Barbarei der Zeit, von dem Mangel jeder wahren Cultur des Geiſtes fehlten ihr auch die Bedingungen, die zur Kenntniß der Geſchichte in hohem Grade nöthig ſind. Wir wiſſen ja aus der neueren Geſchichte, aus der Geſchichte einer geordneten und civiliſirten Zeit, in der uns durch Zeitungen, Bücher, immer regen Verkehr und dergleichen ſo viele Mittel zur Belehrung über Dinge der Zeitgeſchichte dargeboten ſind, wie ſchwer es ſelbſt da oft wird, an einem Factum, das unter unſern Augen geſchieht, Wahres vom Falſchen zu unterſcheiden; wie viel weniger war dies thunlich in einer Zeit der größten Verwirrung, wo nicht gleich tauſend Stimmen bereit waren, das Geſchehene durch die Preſſe zu verbreiten, wo, bei der allgemeinen Bewegung, Jeder für ſein Leben bedacht ſeyn mußte und kaum Zeit hatte, den müßigen Zuſchauer zu ſpielen. Zudem ſtanden diejenigen, die beſonders Geſchichte ſchrieben, Geiſtliche und Mönche, dem politiſchen Leben oft ſehr fern und konnten nur mit großer Mühe das Geſchehene erkunden. Wie viele Einzelnheiten in den Chroniſten des Mittelalters mögen alſo falſch

ſeyn, ohne daß wir irgend im Stande ſind, das Wahre nachzuweiſen! — Auch war, wie wir bei vielen Gelegenheiten ſehen, im Anfang des Mittelalters der Unterſchied zwiſchen Siegern und Beſiegten, zwiſchen den rohen Germanen und den romaniſirten Eingebornen, noch ſehr grell hervortretend, auch wenn nicht, wie es meiſtens geſchah, geſchriebene Geſetze, zwiſchen den Eroberern und Eroberten, eine ſtrenge Scheidewand brachten; es mußte ſich alſo ſchon hieraus ein Parteigeiſt entwickeln, welcher der hiſtoriſchen Wahrheit im höchſten Grade nachtheilig ſeyn mußte. Denn, war der Geſchichtſchreiber ein Römer, ſo blickte er, wie Sidonius Apollinaris an einer Stelle offen eingeſteht*), ſtolz auf die ungebildeten Barbaren herab, und hielt es eben für keine Sünde, ihre Greuelthaten noch zu vergrößern, war er Barbar — und dies war ſchon ſeltener der Fall — ſo war er anderen Vorurtheilen und Einſeitigkeiten unterworfen. — Ein dritter Punkt betrifft die Religion. Die Zwiſtigkeiten, die ſeit einigen Jahrhunderten die chriſtliche Kirche erſchütterten, und unter denen die durch Arius veranlaßten eine welthiſtoriſche Bedeutung gewonnen hatten, waren keineswegs beendigt, ſondern ſeit dem nicäniſchen Concil waren ſie vielmehr zur Quelle unverſöhnlicher Feindſchaft, zur reichen Nahrung für den ſtets wachſamen Sektengeiſt geworden. Der orthodoxe Geſchichtſchreiber hält es daher für keine Sünde, dem arianiſchen Ketzer alles Böſe nachzuſagen — und der Arianer glaubt ſich nicht verbunden, gegen ſeinen Todfeind, den Katholiken, unparteiiſch zu ſeyn. Dieſe Intoleranz tritt daher faſt bei allen Chroniſten dieſer Zeit hervor — bei keinem jedoch ſo ſtark, als bei Gregor von Tours.

Allen dieſen Einflüſſen war nun aber, als ein Kind ſeiner

*) Sidon. Apoll. carm. XII:

Quid me, etsi valeam, pararo carmen
Foscenninicolae jubes Dione,
Inter crinigeras situm catervas,
Et germanica verba sustinentem,
Laudantem tetrico subinde vultu,
Quod Burgundio cantat esculentus,
Infundens acido comam butyro?

Zeit, ein Jeder mehr oder minder unterworfen, und ſelbſt mit dem redlichſten Willen konnte man ſich nicht von den Intereſſen losmachen, die durch Erziehung und Umgebung zur feſten Ueberzeugung geworden waren. Es geht daraus leicht hervor, wie vorſichtig man ſchon aus dieſem Grunde gegen ſolche Chroniſten — ſelbſt gegen die ausgezeichnetſten unter ihnen — ſeyn muß.

Allein das war noch bei weitem nicht Alles; es kamen noch andere Umſtände hinzu, welche die hiſtoriſche Glaubwürdigkeit in noch höherem Grade beeinträchtigen mußten. Hatte ein Fürſt ſich gegen die wirklichen oder fingirten Rechte der Kirche vergangen, ſo konnte er von dem Geiſtlichen, der ſeine Geſchichte ſchrieb, ſchwerlich mehr auf Unparteilichkeit hoffen. War der Geiſtliche, wie dies ſehr oft der Fall war, bei dem König ſelbſt in Würde und Anſehen, ſo hatte er Grund genug, ſeinem Herrn zu Liebe Rückſichten zu beobachten. Kurz — es gab noch außerdem ſo viele Intereſſen, denen der menſchliche Sinn ausgeſetzt iſt, daß es uns kaum mehr wundern darf, wenn in den Chroniſten des Mittelalters oft ſo monſtröſe Unwahrheiten ans Licht kommen. — Doch wir ſchließen dieſe allgemeinen Bemerkungen und behalten es uns vor, im Einzelnen das Geſagte nachzuweiſen; und zwar zuerſt an Gregor von Tours.

Erſtes Kapitel.

Die Zeit der Merovinger. Geſchichtſchreiber des ſechsten und ſiebenten Jahrhunderts, mit beſonderer Beziehung auf Gregor von Tours.*)

Da es der Zweck dieſes Kapitels iſt, die Geſchichtſchreibung Gregors von Tours zu charakteriſiren, ſo wollen wir vor Allem verſuchen, einige Erläuterungen über ſein Zeitalter zu geben. — Es war eine ſeltſame Zeit — dieſe fränkiſche Königsperiode der Merovinger! Religioſität und Aberglaube, ängſtliches Beharren auf dem orthodoxen Dogma des nicäniſchen Concils auf der einen Seite, grober Unglaube, die größten Greuel, Mord, Ehebruch, Blutſchande auf der andern, hier die fürchterliche Rohheit der germaniſchen Eroberer mit Kraft und kriegeriſchem Muth verbunden, dort die Sittenverdorbenheit der halbgebildeten Römer bilden die Farben zu einem Gemälde, an dem man bisweilen gar gern nur Sitteneinfalt, Naturkraft und religiöſen Glauben hervorheben möchte. Ein König Chilperich, der, wie viel Schlimmes Gregor ihm auch angedichtet haben mag, jedenfalls ein gräßlicher Menſch war, vor deſſen Greueln die Menſchheit ſchaudert, hält in orthodox-chriſtlicher Stimmung eine dogmatiſche Unterredung (Gregor. Turon. — Hist. Franc. VI. 5), die ſein Geſchichtſchreiber nicht ohne ſtille Behaglichkeit berichtet. Chilperich läßt erſt ſeine Verwandten, beſonders ſeine unmündigen Neffen auf eine ſchaudererregende Weiſe ermorden, nimmt aber doch in aller Andacht das h. Abendmahl zu ſich und läßt

*) Die kritiſchen Nachweiſungen über Handſchriften u. ſ. w. von dieſem und den folgenden Schriftſtellern findet man am beſten in Büchler's und Dümge's Archiv der Geſellſchaft für ältere teutſche Geſchichtskunde, Band II., III., IV., beſonders aber V. p. 80 bis 204.

die Juden bekehren*). Dem frommen und rechtgläubigen Gregor fällt das Alles gar nicht auf, wenn er ſchon ſolche Scenen oft auf einer und derſelben Seite erzählt.

Man weiß indeſſen nicht, ſoll man mehr die natürliche Rohheit der Franken verabſcheuen, oder die aus Ueberbildung hervorgehende Corruption der Römer. Daß beſonders die Geiſtlichkeit durch ihre ſittliche Aufführung nicht immer zum Muſter dienen konnte, ſehen wir aus Gregor, der uns das mit großer Naivetät erzählt, und der hier gewiß, wenn irgendwo, Glauben verdient. Denn wenn auch der Biſchof Briccius fälſchlich der Unzucht angeklagt ward, ſo mußte er doch nach dem Uebrigen, was Gregor von ihm erzählt, ein ſehr frivoler und weltlich geſinnter Mann ſeyn, dem man ein ſolches Vergehen leicht zutrauen konnte. Auch liegen uns andere Thatſachen vor, welche uns zeigen, daß ſolche Dinge in der That nicht ſelten vorkamen. Nennt ja doch G. ſelbſt den Biſchof Cautinus von Tours einen hominem omnibus sceleribus criminosum, und wenn das wahr iſt, was er (IV. 12) von ihm erzählt, daß ihn gewöhnlich vier Mann vom Gaſtmahl wegtragen mußten — ſo betrunken war er — ſo kann man ſich leicht eine Vorſtellung davon machen, wie die höhere Geiſtlichkeit lebte, während einzelne Schwärmer auf der andern Seite die Fleiſcheskertödtung auf die höchſte Spitze trieben**). — Ein anderer Geiſtlicher (Greg. Tur. VI. 36) ward zweimal eines ſo ſcandalöſen Lebenswandels überwieſen, daß ihn nur die übergroße Nachſicht ſeines Biſchofs der Rache der erbitterten Gemeinde ent-

*) *Gregor. Turon.* VI. 18: Rex vero Chilpericus multos Judaeorum eo anno baptizari praecepit, ex quibus plures excepit ex sancto lavacro. Was das für eine Bekehrung ſeyn mochte erſehen wir aus den ſogleich folgenden Worten Gregors: *Nonnulli tamen eorum corpori tantum, non corde abluti.*

**) Freilich war auch dieſes Letztere nicht immer ſo ernſtlich gemeint; denn Gregor erzählt einen Fall, wo ein ſolcher Einſiedler viel Aufſehen machte durch ſeine Enthaltſamkeit; man fand ihn aber dann, wie er heimlich in einem Wirthshaus ſo viel aß, daß der Wirth nicht mehr genug herbeiſchaffen konnte.

ziehen konnte. Ja, derſelbe trieb die Schändlichkeit ſo weit, daß er ſich zuletzt noch gegen ſeinen eigenen Wohlthäter, eben jenen Biſchof verſchwor. — Ein andermal*) entlief ein ganzes Frauenkloſter ſeiner Aebtiſſin und trieb ſich mit Räubern und ſchlechtem Geſindel herum, ſo daß man ſie förmlich mußte einfangen laſſen! — Ueberhaupt fehlte es gänzlich an einem rechtlichen Zuſtande; vor dem Getöſe der Waffen ſchwieg die Stimme der Wahrheit und des Rechts; in der Kirche allein — und ſelbſt da nicht immer — fand der Schwache Schutz gegen den Mächtigen.

Eine Zeit, die ſolche Widerſprüche enthält, muß auch eine eigene Klaſſe von Geſchichtſchreibern hervorbringen. Und in der That beſtätigt dies die Lecture ihres Hauptchroniſten. Der Hiſtoriker dieſer Zeit geht durchaus nicht wie der kritiſche Forſcher zu Werke, der Wiſſenswerthes vom Unnützen genau trennt und nur das allgemein Wichtige und Anziehende erzählt. Er überläßt ſich vielmehr ungehindert dem Strom ſeines Gefühls, ſchreibt nieder, was ihm gerade auffällt; erzählt in gemüthlicher Rede, wie dieſer oder jene fromme Biſchof geſtorben, wie viel Wunder er verrichtet habe (Greg. T. VI. 8.), wie viel Blinde er geheilt (VI. 9), wann dieſe oder jene Kirche beſtohlen worden ſey; er berichtet vom kalten Winter, von merkwürdigen Naturerſcheinungen, Waſſersnoth u. dgl. mehr**). Gelegentlich wird auch die Biographie eines Heiligen eingeſchoben, wie z. B. (VII. 31) die gar erbauliche Geſchichte vom Daumen des heil. Sergius. Auch tritt bei den Chroniſten der Zeit, welche meiſtens Geiſtliche waren, das politiſche Leben ſehr zurück und ſie bemühen ſich viel mehr, eine Kirchengeſchichte, als eine Staatsgeſchichte zu liefern. — So darf es uns auch nicht wundern, wenn das erſte Buch von des Gregorius Historia Francorum größtentheils

*) Gregor. Tur. XI. sub fin. und X. ab init. Aehnliche Scenen vgl. VIII. 39. X. 14.

**) Vgl. *Greg. Turon.* VI. 14. 21. 25. 33. 44. VII. 46. X. 25 und an vielen Stellen; ſo wird auch V. 44 ein langweiliger Dialog über das Verhältniß Gottes zum Sohne oder X. 13 über die Fortdauer nach dem Tode eingeflochten.

ſich auf bibliſche Geſchichten und Legenden beſchränkt, wenn dieſelben mit ſteten dogmatiſchen Ausfällen auf die Häretiker begleitet ſind, wenn das Ganze von den abſurdeſten exegetiſchen und hiſtoriſchen Erläuterungen voll iſt*) u. dgl. Oder wenn Gregor ſein Werk mit Auseinanderſetzung ſeines orthodoxen Glaubens und mit Expoſition der ſpitzfindigſten Dogmen des nicäniſchen Concils beginnt, wenn er, ehe er ein Wort von Geſchichte ſpricht, erſt ſeine Anſichten über Trinität, Mariä Empfängniß und jüngſtes Gericht offenbart — ſo iſt dies allein jenem Zeitalter zuzurechnen, das ſich in dieſer Art von Chronik charakteriſirt**). — Ohne daher dieſe Art von erbaulicher Hiſtorie rühmen zu wollen, ſo muß man doch eingeſtehen, daß dieß noch das Einzige iſt, was jenem Werke Werth gibt; denn hier iſt der Verf., von ſeinem Standpunkt aus betrachtet, meiſt unbefangen; hier läßt ſich am beſten ein Blick in das Innere der Zeit werfen, und jene Geſchichtchen und Mährchen ſind es allein, die uns hier für den Mangel einer tiefer eingehenden hiſtoriſchen Darſtellung entſchädigen.

Schon das bisher Geſagte mag zur Charakteriſtik Gregors, von dem Alles in beſonders hohem Grade gilt, Manches beigetragen haben, und man wird ſchon im Allgemeinen erkennen, was man bei ihm zu ſuchen hat, was nicht; allein G. leidet noch außerdem an ganz beſonderen Gebrechen, die nicht ſeiner Zeit, ſondern allein ihm und ſeinen perſönlichen Verhältniſſen zuzuſchreiben ſind.

Wir haben oben von der Intoleranz jener Zeit geſprochen und fügen hier bei, daß es auch rühmliche Ausnahmen gab, daß z. B. ein Avitus, ſchon in ſeiner Eigenſchaft als burgundiſcher Biſchof, der von Arianern rings umgeben war, weit davon entfernt ſeyn mußte. Ganz anders iſt es bei Gregor. Denn was

*) Vgl. z. B. I. 4. einen Ausfall auf die Häretiker; I. 5 eine Erklärung Zoroaſters und an andern Stellen des erſten Buchs Aehnliches.

**) Ein Beiſpiel, wie Gregor der herrſchenden Wunderſucht huldigt, findet ſich V. 8. 24; oder wie er finſtere Aſcetik und mönchiſche Moral preiſet, V. 10.

ſoll man von der hiſtoriſchen Treue eines Mannes ſagen, der ſein Werk mit den Worten beginnt: ich will Euch zeigen, daß ich ein guter Katholik bin (ut, qui legerit, me non dubitet esse catholicum)? der gleich in den erſten Zeilen die Arianer mit dem Anathema belegt?*) — Oder wenn er z. B. (II. 2) vom vandaliſchen König Traſamund erzählt, derſelbe habe mit Qualen und Foltern (tormentis et diversis mortibus) die Orthodoxen zum Arianismus zu bekehren geſucht — während doch, wie andere Zeugniſſe melden und wie auch neulich Papencordt**) bewieſen hat, dies gerade von dieſem König nicht wahr iſt, indem derſelbe vielmehr nach Julians Art durch ſchlaue Maßregeln der Politik die Bekehrung zu erwirken ſuchte — ſoll man da nicht mißtrauiſch werden, wenn er (III. 10) auf Amalarich, (V. 39) auf Goisvinda, ferner (II. 4 und VI. 18) auf andere Arianer eben ſo gehäſſige Beſchuldigungen wirft? — Den König Gundobald von Burgund beſchuldigt er der gräßlichſten Mordthaten; und doch iſt derſelbe durch ſeine treffliche Geſetzgebung und andere hohe Verdienſte ſo berühmt, daß Gregor ſelbſt (II. 33) nicht umhin kann, ſeine Milde zu rühmen. Seine Toleranz erkennen wir bei andern Gelegenheiten***), und daß jene Beſchuldigungen falſch ſind, läßt ſich aus den Briefen des Avitus faſt unbeſtreitbar nachweiſen. Allein Gundobald war Arianer; ſein Reich war den fränkiſchen Königen eine gar erwünſchte Acquiſition; unter dem Vorwand einer Blutrache griff man Gundobalds Nachfolger an — und Gregor war gefällig genug, durch jenes Mährchen die Länderſucht ſeines Herrn zu rechtfertigen†). — Auch hat ihn dieſe Intoleranz für die Greuelthaten ſeiner

*) *Greg. Turon.* Hist. Franc. init: exsecraeiliter renuo et ab ecclesia segregari contestor.

**) Papencordt Geſchichte der Vandalen in Afrika p. 120.

***) Vgl. *Ennod.* vita Epiphan. p. 405. *Heracl.* Epist. ad Avit. bei Sismond. II. p. 63. Ebenſo den 19. Brief des Avitus. Auch haben bereits neuere Forſcher jene Angabe G.'s in Zweifel gezogen.

†) Ebenſo macht er es II. 37 bei Chlodwigs Krieg gegen Alarich, dem ebenfalls die Religion als Deckmantel dienen muß.

fränkiſchen Fürſten ganz verblendet. Er erzählt mit der größten Ruhe die Greuel Chlodwigs im bilderreichen Styl des Alten Teſtaments, berichtet, beſonders am Ende des zweiten Buchs, die grauſige Ermordung Sigeberts, die treuloſe Verrätherei an Munderich (III. 14) und endlich die ſchreckliche Ermordung der Kinder Chlodomers (III. 18) — alles Dinge, wie man ſie kaum in der Geſchichte eines afrikaniſchen Negervolks fürchterlicher finden kann. Man ſollte nun erwarten, Gregor erinnere ſich der Lehre: an ihren Früchten ſollt ihr ſie erkennen, und ſehe einmal ein, wohin dieſes Chriſtenthum, das bloße Form iſt, führe; allein was thut er? Im Fanatismus ſeiner Zeit ganz befangen, beginnt er das dritte Buch mit einer erbaulichen Betrachtung über Rechtgläubige und Ketzer, beſchreibt uns, wie Arius in den Flammen der Hölle brenne, wie alle ketzeriſchen Könige, die in Frankreich herrſchten, untergegangen und bloß der orthodoxe Chlodwig übrig geblieben ſey!

Eine andere ſchwache Seite G's iſt ſeine Habſucht. Herr Galiſſe, in dem in der Vorrede angeführten Briefe, hat bemerkt, wie Gregor als Nachfolger des heil. Martinus in ſeinem ganzen Werke ſtets darauf ausgeht, zu beweiſen, daß jener Heilige die geringſte Antaſtung ſeiner geiſtlichen Güter mit den größten Strafen belegt habe, um ja das Vermögen der Kirche zu erhalten; wie Gregor zu gleicher Zeit die Wünſche der laſterhafteſten Seelen erhörte, wenn ſie mit großen Geſchenken begleitet waren *). — Auch ſehen wir dies bei andern Gelegenheiten. Sobald die materiellen Intereſſen ſeiner Kirche ins Spiel kommen, erhalten ſelbſt die Könige Unrecht **). Von Guntram, einem frommen und gutmüthigen aber auch ungemein ſchwachen Manne, weiß er nur Gutes zu erzählen. Chilperich dagegen, der dem Klerus ſeine Reichthümer gern entzogen hätte ***), wird von Gregor zu gleicher

---

*) „cum Fredegundis eum (filium) desperatum vidisset, multum pecuniae ad basilicam S. Martini vovit, et sic puer melius agere visus est.

**) Vgl. z. B. IV 2.

***) Darauf deuten Chilperichs Worte bei Gregor VI. 46: Ecce pauper remansit fiscus noster, ecce divitiae nostrae ad Ecclesias sunt

Zeit Herodes und Nero genannt, jedoch nicht wegen ſeiner Grauelthaten; darauf legt der fromme Biſchof ſonſt wenig Gewicht. Vielmehr leuchtet aus der ganzen Stelle eine unverkennbare Bitterkeit hervor; denn ſelbſt ſeine dogmatiſchen Abhandlungen und Gedichte werden einer ſtrengen Kritik unterworfen (VI. 46); am wenigſten kann er ihm jedoch ſeine Spöttereien über die Geiſtlichkeit verzeihen. — Dagegen wird Childebert (X. 7) wegen ſeiner Pietät gerühmt — weil er dem Klerus Steuern erließ!

Es ſcheut ſich Gregor aber auch nicht, den Griffel der Geſchichte auf eine häßliche Art zu mißbrauchen, um Privatleidenſchaften zu befriedigen. So hat er (V. 5) den Namen des Biſchofs Felix von Nantes dadurch verewigt, daß er plötzlich den hiſtoriſchen Zuſammenhang verläßt und eine den Leſer gar nicht intereſſirende Privatſtreitigkeit, die er mit jenem Biſchof hatte, einſchiebt. Ein gleiches thut er (V. 48) mit Leudaſtes. Beide Invectiven ſind durchaus nicht in dem Tone geſchrieben, der einem Lehrer der chriſtlichen Liebe geziemte*), ſondern das Ganze hat nur den Zweck, jene beiden Männer, die wir gar nicht kennen, in ein möglichſt ſchlimmes Licht zu ſetzen. Wie gar manche Privatleidenſchaft ähnlicher Art mag noch an andern Stellen im Spiele geweſen ſeyn!

Auch macht Herr Galiffe mit Recht darauf aufmerkſam, daß G., aus einer der älteſten römiſchen Familien entſproſſen, die barbariſchen Eindringlinge nur haſſen konnte, und daß ihm daher in ſeinen Berichten über die Franken nicht allenthalben mag zu trauen ſeyn, indem er hier, wie bei den Arianern, Grund genug hatte, die Farben etwas ſtark aufzutragen.

Einzelne Unrichtigkeiten hier nachzuweiſen, iſt um ſo unnöthiger, als dies bereits von Valeſius, Pagi und Ruinart ge-

---

translatae: *nulli penitus, nisi soli Episcopi regnant;* periit honor noster et translatus est ad Episcopos civitatum.

*) „evomuit in me, plenus furore, opprobria mille.“

ſchehen iſt*). — Wie wir aus ſeinen Biographien erfahren**), hatte er in ſeiner Jugend wenig ſtudirt und gelangte erſt ſpäter zur Lecture der Alten, beſonders des Virgil, Salluſt, Sueton, A. Gellius u. A., alſo gerade ſolcher Leute, die am meiſten von der einfachen Natürlichkeit entfernt ſind. Daher er ſich auch ſelbſt über die vielfach getadelte Rauhheit ſeines Styls entſchuldigt. Daraus erklärt ſich auch die ſeltſame Miſchung der altteſtamentlichen Sprache mit Citaten aus Virgil u. a. Dichtern, die wunderlich abſticht gegen die äußerſt unpoetiſchen Dinge, die er erzählt.

Trotz aller dieſer Mängel, die theils Gregor ſelbſt, theils ſeinem Zeitalter zuzuſchreiben ſind, gehört er doch unter die ſchätzbarſten Producte des Mittelalters, die wir beſitzen; denn abgeſehen von den vielfachen Unwahrſcheinlichkeiten und Erdichtungen in Erzählung der Facta, hat Gregor vor den meiſten andern Chroniſten den hohen Vorzug, daß er unbewußt eine treue Charakteriſtik der Licht und Schattenſeiten gibt, die ſeine Zeit bezeichnen. Und dies iſt es, was uns für ſo viele Schwächen anderer Art entſchädigen muß und was ſeinen hiſtoriſchen Werth viel höher ſtellt, als den der meiſten andern Chroniſten, die wir im folgenden behandeln werden.

Gar vieles Matte und Schwache im Gregor hat man durch den Vorwand der Interpolation zu entſchuldigen geſucht; allein nach allen gemachten Erfahrungen hat man Gregor mit Recht unter die wenigen Geſchichtſchreiber des Mittelalters geſetzt, die

---

*) *Lecointe* in Annall. *Valesius* Rer. Franc. Praef. T. II. — *Ruinart* apud Bouq. Praef. T. II. p. 110 sqq. *Pagi* Dissert. de Dionysio, die dem vierten Theil des Breviar. Pontif. Roman. voranſteht §. 26. Gegen letztern hat ſich *Launoy* (opp. T. II. p. 124) verſucht, ohne jedoch überall das Schwarze weiß waſchen zu können.

**) Biographiſche und literariſche Nachweiſungen über Gregor findet man *Fabricii* Bibl. med. et inf. Latin. T. III. p. 292. Baumgarten Nachrichten von merkwürd. Büchern T. II. p. 542. in der Vie de Gregoire de Tours (Acad. des Incript. T. XXVI. p. 598) bei Ruinart l. l. und Bähr die chriſtliche Literatur Roms. I. §. 76.

mehr als alle andern unverſehrt und unverbeſſert zu uns gelangt ſind. Eben dieſer Umſtand und die aus der Lecture ſeines Werkes hervorgehende Ueberzeugung, daß auch nicht der leiſeſte Zweifel gegen ſeine Aechtheit vorgebracht werden könne, muß ſeinen Werth im Vergleich zu ſeinen Nachfolgern noch bedeutend erhöhen.

Die Chronik Gregors fand einen Fortſetzer an Fredegarius Scholaſticus, wie man den Verf. derſelben genannt hat, um ihm doch einen Namen zu geben. Sie geht etwa bis zum Jahr 640, und es folgen ihr noch vier andere Fortſetzungen von verſchiedenen Verfaſſern. Am Schluß der zweiten findet ſich in einem Codex eine Unterſchrift, in der es heißt, das Ganze ſey auf Befehl Hildebrands, des Onkels von Pipin und deſſen Sohn Nibelung verfertigt worden. Sollte die Unterſchrift ächt ſeyn, ſo würde, wie Herr Galiffe ſehr richtig bemerkt hat, jene Chronik an hiſtoriſcher Glaubwürdigkeit ſehr verlieren und zur officiellen Hofſchrift herabſinken. — Jedenfalls ſind alle vier Arbeiten in ihrem Grundcharakter wenig von einander verſchieden. Sie tragen in ſich manche Mängel Gregors, ohne deſſen Vorzüge zu theilen. Während man ſich nämlich bei dem letztern durch vielfache Einzelnheiten aus der Zeitgeſchichte angezogen und belehrt ſieht, iſt man bei jenen dürftigen Annaliſten blos auf eine trockene Aufzählung der Facta beſchränkt, ohne daß es uns vergönnt iſt, einen Blick in das Innere der Zeit zu werfen, ſo daß es faſt ſcheinen möchte, als ſeyen die Verfaſſer derſelben, mit dem was ſie erzählten, nicht einmal gleichzeitig geweſen.

Noch dürrer und armſeliger ſind die chronologiſchen Notizenſammlungen, auf welche wir bereits in der Einleitung angeſpielt haben, die wir unter dem Namen eines Idatius, Prosper Aquitanus, Prosper Tyro und Marius Aventicenſis beſitzen. Die vielen Fehler, die ſich darin finden und der Mangel aller ausführlichen Angaben machen es ſehr zweifelhaft, ob dieſe chronologiſchen Verzeichniſſe wirklich ſo namhafte und unterrichtete Männer zu Verfaſſern hatten, wie z. B. Idatius und Marius von Avanches waren. Vielmehr ſcheint es, als hätte man dieſelben ohne Weiteres mit dem Namen jener Männer überſchrieben, um

denſelben mehr Anſehen und Eingang zu verſchaffen. Denn wer wollte es glauben, daß Marius Biſchof von Avanches im burgundiſchen Reiche, ein zu ſeiner Zeit angeſehener und gelehrter Mann, die Geſchichte vom Jahr 455 bis 581, die Geſchichte einer Zeit, deren letzten Theil er ſelbſt erlebt hatte, auf drei Folioblättern zuſammengedrängt habe, die nichts enthalten, als die Namen der verſchiedenen Conſuln und einige chronologiſche Angaben *).

Alles dies zeigt hinlänglich an, auf welch niederer Stufe die Geſchichtſchreibung jener Zeit noch ſtand. Form und Inhalt iſt gleich weit von den großen Muſtern der Alten entfernt und die Kenntniß aller beſſeren Muſter ging den Verfaſſern ab. Der einzige Mann, der vom Entſtehung des Frankenreiches bis zum Untergang der Merovinger, alſo während einem Zeitraum von faſt drei Jahrhunderten nur irgend den Namen eines Geſchichtſchreibers verdiente, iſt Gregor. Seine Schwächen und Vorzüge haben wir bereits hervorgehoben. Allerdings ſteht er in dieſem und jenem Punkte ſelbſt Manchem der ſpäteren Geſchichtſchreiber voran, allein der ſpätern Zeit, im Allgemeinen ſelbſt ſchon der Periode der Carolinger, kommt er in Stoff und Darſtellung durchaus nicht gleich. Denn Gregor repräſentirt die ſchwachen Entſtehungsformen der hiſtoriſchen Kunſt, er gleicht jenen rohen, ungeſtalteten Bildwerken der althelleniſchen Kunſt, in denen gleichwohl der Anfang und Keim eines ſchöneren Aufblühens verſteckt lag.

*) P. Chifflet, der ſie ans Licht gezogen hat, hielt ſie deßhalb für ein Werk des Marius, weil ſie manche Angaben über Burgund, das Vaterland jenes Biſchofs, enthalten. (Vgl. Bouquet T. II. p. 12.) Allein jenes Machwerk konnte ebenſo gut der unwiſſendſte Burgunder ſeiner oder einer ſpätern Zeit fabricirt haben. Auf ähnliche Weiſe glaubte man die Aechtheit des angeblichen Idatius vertheidigen zu müſſen, weil jene dürftige Compilation manche Notiz über Spanien, J's Vaterland, enthalte.

Zweites Kapitel.

Anfang der carolingiſchen Dynaſtie; Geſchichtſchreiber aus Carls des Großen Zeit. Eginhard, Paulus Diaconus und verſchiedene Chroniſten der Zeit.

Die Zeit, die zwiſchen dem Anfang der merovingiſchen rois fainéans und den Carolingern in der Mitte liegt, iſt in jeder Hinſicht eine höchſt unfruchtbare und traurige. Der Mangel einer kräftigen Regierung löste nach und nach alle Bande der Ordnung auf; kühne Parteihäupter wußten einzelne Theile des Volks für ihre egoiſtiſchen Zwecke zu benützen und die fortwährenden Greuel und Unruhen konnten nur dazu beitragen, die ſchon vorhandene Rohheit zu vergrößern und den ſittlichen Zuſtand zu verſchlimmern. Auch war die Geſchichte jener Dynaſtie ſelbſt ſo troſtlos, daß ſich wohl kein Mann von Geiſt und Kenntniſſen, wenn ſich wirklich ein ſolcher hätte finden ſollen, beſtimmt ſehen konnte, ſie zum Stoff eines größeren Werkes zu wählen. Während jenen politiſchen Zerwürfniſſen ſelbſt aber hatte ſich der Clerus ſeine Rechte trefflich zu wahren gewußt, und der Anfang der Carolingiſchen Uſurpation war es ja beſonders, der den Freunden der Kirche Gelegenheit gab, von dorther die ausgedehntere Beſtätigung ihrer weltlichen Macht herzuleiten. Das Volk aber war in den Parteikämpfen der auſtraſiſchen und neuſtriſchen Majores domus zuerſt auf ſeine Nationalität aufmerkſam und eiferſüchtig geworden, und in den durch Eroberung zuſammengeworfenen Stämmen germaniſchen und galliſchen Landes liegt ſchon jetzt der Keim zur nachherigen förmlichen Trennung beider Länder. — Unter ſolchen Umſtänden beſtieg Carl der Große den Thron; ſeine außerordentliche Thätigkeit erſtreckte ſich vom Größten bis aufs Kleinſte, ſeine Eroberungen von der Raab bis zum Ebro, ſein Wirken von der großartigen Verwaltung des Staats bis zur pünktlichen Einrichtung der Volksſchulen. Sein klarer Blick erkannte leicht, was dem Volke Noth thue; — Unterricht und Bildung war die

große Idee, die ihn durchdrang und deren Verwirklichung sein ganzes Leben beschäftigte. Daher die Beförderung des Volksunterrichts, die er sich so angelegen seyn ließ, daher die strenge Aufsicht, die er darüber stets selbst führte und so manche kleine Einrichtung, deren segenreiches Wirken ihm den Dank der Nachwelt gesichert hat. Um aber eine Bildung zu schaffen, die von den Alten ausginge und zu gleicher Zeit den Anforderungen entspräche, die der gewöhnliche Volksunterricht nicht befriedigen konnte, suchte er bei ausgezeichneten Ausländern das, was ihm die Teutschen selbst nicht geben konnten. Ein Peter von Pisa, ein Alcuin, ein Paulus Diaconus sollten die Schöpfer einer teutschen Bildung werden. Allein leider war diese Bildung durchaus keine nationale, sondern rein künstliche, wie eine jede, blos von der Regierung veranstaltete und beförderte. Mag es immerhin wahr sein, daß Carl später den Plan faßte, teutsche Sprache und teutsche Bildung blos zu fördern, der Verlauf der Geschichte zeigt nur auf eine ausländisch-römische, deren Träger die genannten Männer, und unter den Teutschen selbst Eginhard und Rhabanns waren. Man bemühte sich, zum Schaden des Inhalts, vorzüglich die Form auszuarbeiten und in jenem Haschen nach zierlichen Redeweisen ist gar oft der gesunde Sinn untergegangen. Einen Fortschritt und zwar einen bedeutenden finden wir also vom Anfang des achten Jahrhunderts an allerdings, allein er zeigt sich mehr in der äußeren Darstellung, als in der klassischen Verarbeitung des Stoffes, und die meisten Geschichtschreiber, die jene Zeit hervorgebracht hat, sind mehr oder minder zierliche Wortkünstler, deren elegante lateinische Redeformen oft der Natürlichkeit, oft auch des Geschmacks entbehren. Trotz aller Verdienste, die man jenen Bildungsversuchen Carls nicht absprechen kann, können wir daher ihren baldigen Untergang doch nicht bedauern, sondern uns nur freuen, daß der Genius der teutschen Sprache später Gelegenheit bekam, ungehindert von lateinischen Wortkünsteleien, sich aus sich selbst heraus zu entwickeln.

§. 1.

Eginhard's Biographie Carls des Großen.

Der erſte Geſchichtſchreiber teutſcher Nation, der Biograph Carls des Großen iſt eine zu bedeutende Erſcheinung, als daß wir nicht ihm ganz beſondere Aufmerkſamkeit widmen ſollten. Er iſt ſowohl von ſeinem Vorgänger Gregor, als von ſeinem Nachfolger Luitprand in Manier und Charakter durchaus verſchieden; Styl und Darſtellung zeigen den Teutſchen jener Zeit, der es durch Studium dazu gebracht hatte, nicht ohne Glück einen Alten, wie Sueton war*), nachahmen zu können; man erkennt in ihm den Gefährten Alcuins, den Theilnehmer der Academie von Gelehrten, wie ſie Carl um ſich verſammelt hatte. — Wenn bei irgend einem Chroniſten, ſo iſt es bei Eginhard erforderlich, einen Blick auf ſeine Lebensverhältniſſe zu werfen, je größer der Einfluß war, den Eginhards Stellung zu Carl auf ſeine Geſchichtſchreibung ausgeübt hat.

Einer Stelle ſeines Prologs zu Folge, wo er ſagt, er habe in ſeiner Heimath wenig Gelegenheit gehabt, Latein zu ſprechen, nimmt man gewöhnlich an, E. ſey ein Oſtfranke, vielleicht in der Gegend des Odenwalds geboren geweſen. Wie er an Carls Hof kam, iſt nicht bekannt; jedenfalls zog er, wie es ſcheint, ſehr frühe den Blick des großen Mannes auf ſich und verdankte deſſen Fürſorge den größten Theil ſeiner Erziehung**). In ſpäteren Jahren verſah er die Stelle eines Geheimſchreibers oder Kanzlers (capellanus), nach andern ſogar die eines Erzkanzlers***); zudem übertrug ihm auch Carl die Aufſicht über öffent-

*) Daß er den Sueton an unzähligen Stellen nachgeahmt hat und ſelbſt ſuetonſche Phraſen mit eingefloſſen ſind, hat Perz durch Nachweiſung vieler Stellen unter dem Texte gezeigt.

**) Denn in dem angeführten Prolog nennt Eginhard den Kaiſer mehrmals nutritor.

***) So ſagen wenigſtens die Annal. Laureſh. bei Bouquet T. V. p. 383. Zwar erwähnt ihn Hincmar in ſeinem Verzeichniß der Erzkanzler nicht; allein derſelbe übergeht auch den Engelbert, der es doch beſtimmt war.

liche Bauten, beſonders in Aachen, und gebrauchte ihn zu einer diplomatiſchen Sendung nach Rom. Jedenfalls ſtand alſo E. dem Kaiſer ſehr nahe; ob indeſſen die bekannte Geſchichte von Eginhard's Verhältniß zu Emma wahr ſey, darüber haben die Gelehrten ſeit Freher und Du Cheſne ſich vielfach bemüht — ſo wenig hiſtoriſche Bedeutung dies auch haben mag. Was man übrigens auch für jenen Roman ſagen kann*), jedenfalls ſcheint uns die Ehe E.'s mit Emma ſehr zweifelhaft. Denn erſtens ſagt Eginhard in dem Prolog, wo er alle ſeine Verbindlichkeiten gegen Carl und deſſen Wohlthaten gegen ihn anführt, kein Wort von einer Ehe mit Carls Tochter; zweitens wird in den Briefen von und an Abt Lupus zu Ferrière, wo der Tod von E.'s Gemahlin vielfach beſprochen wird, nicht geſagt, daß die Verſtorbene eine Tochter des Kaiſers geweſen ſey; drittens erzählt E. ſelbſt (vita Caroli cap. 10), Carl habe keine ſeiner Töchter verheirathen wollen, und ſie ſeyen alle bis zu ſeinem Tode bei ihm geblieben; viertens wird unter Carls Töchtern, die Eginhard und andere erwähnen, keine mit Namen Emma erwähnt. Uebrigens blieb E. auch noch bei Ludwig dem Frommen in Anſehen; derſelbe gab ihm ſeinen Sohn Lothar zu erziehen und beſchenkte ihn mit zwei Gütern, worunter das eine das ſpäter von ihm bewohnte Kloſter Seligenſtadt war **). Alsdann zog er ſich nach einigen Berichten in das Kloſter Fontenelle zurück***),

*) In Gatterers Hiſtor. Bibl. XIV. p. 1 sqq. finden ſich einige kurze Bemerkungen über Eginhard von Hofacker. Der Vf. meint p. 9 die Geſchichte vertheidigen zu müſſen; denn 1) nenne Eginhard den Lothar in einem Briefe neptitatem suam, allein einestheils braucht man dies nicht im ſtrengen Sinne der Verwandtſchaft zu nehmen; anderntheils iſt auch an jener Stelle die Lesart ſehr beſtritten und Viele leſen pietatem; — 2) werde E.'s Gemahlin öfters nobilissima femina genannt; allein das beweist noch nichts; — 3) die Sache werde in vielen Schriften erzählt. Allein dieſe Schriften ſind meiſt neu oder nicht immer ſehr glaubwürdig.

**) Vgl. bei Chron. *Laureſh.* bei Bouq. T. V. p. 383.

***) Chron. *Fontanell.* c. 16 bei Bouq. T. VI. p. 174.

erhielt ſpäter nach einer Urkunde, die wir noch beſitzen*), die Abtei Gent, bis er ſich in das von ihm geſtiftete Kloſter Seligenſtadt zurückzog (Epist. Eginh. 46. 50). Auch ſoll er, (wenn dies nicht ein anderer Eginhard iſt) dem Kloſter St. Maur des Foſſes bei Paris vorgeſtanden haben. Er lebte wahrſcheinlich noch um das Jahr 848, denn in dieſem Jahre ſoll er noch einer Synode zu Mainz beigewohnt haben.

Daß Eginhard eine für jene Zeit nicht gewöhnliche Bildung erhalten haben mag, beweiſen außer dem Vertrauen, das Carl der Große ihm ſchenkte, auch mannigfaltige Zeugniſſe ſeiner Zeitgenoſſen, die alle einſtimmig ſeine Gelehrſamkeit bewundern. Daher bittet ihn auch der Abt Lupus**), er möge ihm die arithmetiſchen Bücher des Boëthius erklären; ein andermal ſollte er demſelben die im Gellius vorkommenden griechiſchen Stellen überſetzen. Er hatte ſich, wie alle die Männer, die Carl um ſich verſammelt hatte, wie Alcuin, Paulus Diaconus u. A. mühſam in die antiken Formen eingeübt, und ſo wie es Carl ſelbſt im Alter noch ſehr ſchwer ward, die gewichtige Fauſt zum Schreiben zu üben, ſo viel Mühe mußte es jenen Leuten verurſachen, ſich die Formen anzueignen, die ein Gelehrter der Zeit bedurfte. Alle jene Männer, beſonders Paulus, ſind daher mehr oder minder zierliche Wortkünſtler, die hinter mühſam zuſammengeſuchten ciceronianiſchen Phraſen ihre derbe, geſunde Natur verſtecken. Wir dürfen als Beweis des Geſagten nur an eine Stelle aus dem angeführten Briefe des Lupus erinnern, wo ſich Lupus angelegentlich bei Eginhard erkundigt, ob **aratrum**, **salubris**, **pharetra** in der Penultima lang oder kurz ſeyen! — Freilich müſſen wir nicht vergeſſen, daß E. es in der Sprache und Form zu einer für jene Zeit ſeltenen

---

* Diplom. apud *Miraeum* in Cod. Donat. piar. p. 55.

**) Kurze Biographien von ihm haben *Du Chesne* in dem zweiten Theil ſeiner Sammlung und Marq. Freherus im Corpus hist. Franc. geliefert. — Am beſten herausgegeben findet man ihn bei Pertz (Monumenta Germaniae).

Vollendung gebracht hatte, was zum Theil ſchon daher kam, daß er nicht blos wie Gregor von Tours that, bei einem Salluſt und Gellius ſeine Sprache erlernte, ſondern auch an dem reinen Quell des Cicero ſelbſt ſchöpfte, in dem er nicht wenig beleſen zu ſeyn ſcheint. Vergleicht man daher nur E.'s Sprache mit der eines Gregor und Anderer, ſo wird man nicht umhin können, zu erſtaunen, wie ſchnell durch Carls Anregung eine ganz neue, wenn auch zum Theil nur formelle Bildung geſchaffen ward.

Alles dieß, der Grad ſeiner Bildung, ſein Ruf, insbeſondere aber das ſehr enge Verhältniß, in dem er zu Carl ſtand, muß unſere Erwartung auf ihn ſehr ſteigern, zugleich aber auch uns in der Benutzung deſſelben ungemein vorſichtig machen. — Denn E. erklärt ſelbſt im Prolog, daß ſeine Geſchichte ein ſchuldiger Tribut der Dankbarkeit ſey, und in der That welches edlere Herz, das in der Nähe eines großen Mannes ſich befindet und von demſelben mit Wohlthaten überhäuft worden iſt, wird ſich nicht gern dem Gedanken hingeben, zum Lobe des Helden und Wohlthäters beitragen zu können. Wir wiſſen auch alle aus Erfahrung, wie ſehr wir bei Perſonen, die wir achten und verehren, geneigt ſind, eine Schattenſeite gar nicht zu ſehen oder wenigſtens nicht zu erwähnen. So auch bei Eginhard. Statt daß er die Facta beurtheilen oder wenigſtens ausführlich erzählen ſollte, geht er nur ganz kurz darüber hin, hebt mit deſto mehr Eifer und Liebe Carls Charakterzüge hervor und ſucht uns ſelbſt äußerlich das Bild des großen Mannes, den er ſo hoch achtete und verehrte, vor Augen zu bringen.

Alles dieß macht auf den Leſer einen ſehr angenehmen Eindruck, weil er ſieht, mancher Irrthum, der ſich hier findet, hat ſeinen Urſprung in einem edlen Gefühl, nicht in abſichtlicher Lüge und Fälſchung, wie z. B. bei Luitprand. Als Denkmal der Pietät iſt uns das Ganze daher anziehend und intereſſant, als Geſchichte kann man ſich deſſen nur mit der höchſten Vorſicht bedienen.

Dieſe allgemeinen Bemerkungen laſſen ſich aus E.'s Schrift ſelbſt vielfach erweiſen. — Es iſt z. B. bekannt, daß Carls Bru-

der Carlmann, mit dem er das Reich getheilt hatte, 771 ſtarb, und daß Carl ohne Weiteres die Staaten deſſelben uſurpirte, mit Ausſchließung von deſſen Kindern. Dieſe flohen zu Deſiderius, dem Könige der Longobarden; Carl aber fand ſich dadurch bewogen, des Longobardenkönigs Tochter, die ſeine Gemahlin war, zurückzuſchicken und eine durchaus feindſelige Stellung gegen Deſiderius anzunehmen. Bei dem darauf erfolgten Sturze deſſelben geriethen die unglücklichen Waiſen Carlmanns in ihres Oheims Gewalt — was weiter mit ihnen geſchah, davon erfahren wir keine Silbe. Der Biograph Carls drückt die Sache mit ächt höfiſcher Behutſamkeit aus; er ſagt: uxor *nullis existentibus causis*, spreto mariti fratre, sub Desiderii patrimonium se cum liberis suis contulit. — Später fügt er dann bei (Cap. 18), Carl hätte die Tochter des Königs verſtoßen, *incertum de qua causa!* Man ſieht, E. hatte aus ſeiner diplomatiſchen Laufbahn und ſeinem Leben am Hofe nicht wenig gewonnen.

So einſeitig und behutſam zu gebrauchen z. B. in neuerer Zeit die Schriften eines Las Caſes, Omeara u. A. ſind, ebenſo iſt es mit Eginhard; er weiß das Große und Schöne nur an ſeinem Helden zu finden; was ſich außer demſelben befindet, das überſieht er. So kann er an dem edlen Freiheitskampf der tapfern Sachſen nicht Großes und Löbliches finden; er weiß (Cap. 7) nur ihre perfidia hervorzuheben. Ja, er geht noch weiter. Es iſt bekannt, auf welch gräßliche Weiſe Carl bei Verden (784) über 4000 Sachſen ermorden ließ; ſein Biograph aber verſchweigt nicht nur dieſes Factum, ſondern ſchreibt auch (Cap. 21) ganz keck, man hätte dem Kaiſer niemals Grauſamkeit vorwerfen können.

Auch über die Art, wie Carl den Thaſſilo um ſein Herzogthum brachte, ein Punkt in Carls Geſchichte, der jedenfalls nicht zu ſeinen glänzendſten gehört, geht E. ziemlich trockenen Fußes hin, ſo daß uns ſchon dieſes Stillſchweigen nicht eben viel Gutes vermuthen läßt. Daß Carl auch in ſeinem Hausweſen Ordnung hielt, und daß der Mann, der ein ungeheures Reich trefflich lenkte, auch das Innere ſeines Hauſes trefflich

zu lenken verſtand, glauben wir dem Eginhard gern; nur wäre es auch Pflicht des Hiſtorikers geweſen, die vielfachen Unordnungen nicht zu verſchweigen, die ſich Carl in ſeiner Ehe zu Schulden kommen ließ*), da E. ja doch einmal das Privatleben ſeines Helden mit in die Schilderung hineingezogen hat.

Der ganze Verlauf von Carls Geſchichte zeigt außerdem, wie ſehr es dem großen Manne darum zu thun war, vom Papſte die Kaiſerkrönung und den Kaiſertitel zu erhalten, und es iſt wenigſtens ſehr wahrſcheinlich, daß er mit dem Papſt vorher über jene Angelegenheit Abrede getroffen hatte. Und doch thut Eginhard, ſehr ſchlau, (Cap. 28) nicht nur als wenn Carl ſehr überraſcht darüber, ſondern auch unwillig geweſen ſey.

Aber nicht allein auf Carl ſelbſt, ſondern auch auf deſſen ganze Dynaſtie erſtrecken ſich E.'s Rückſichten. Das frappanteſte Beiſpiel begegnet uns gleich im Anfang. Nachdem nämlich E. ein möglichſt verächtliches Bild der letzten Merovinger entworfen — wobei es nur zu deutlich iſt, wie ſehr er ſich bemüht, die Uſurpation der Carolinger indirekt dadurch zu rechtfertigen — fügt er mit hiſtoriſcher Beſtimmtheit hinzu, Pipin habe den letzten Merovinger abgeſetzt — *jussu Pontificis*. Eine ungeſchicktere Vertheidigung jener Uſurpation konnte er aber nicht verſuchen; denn es iſt aus allen Berichten nur zu bekannt, auf welch ſchlaue Weiſe ſich Pipin des Papſtes als Inſtruments zu bedienen wußte.

Wir könnten noch manchen ähnlichen Umſtand beifügen, allein wir glauben, daß das bisher Geſagte hinreichen wird, unſer bereits gefälltes Urtheil zu beſtätigen. Ohne mit dem Verf. des Esprit de Gerson an Eginhard Alles ſchlecht finden zu wollen, kann man doch gewiß behaupten, daß E., bei einem achtbaren Charakter und entfernt von abſichtlicher Lüge, nur zu oft den Eingebungen ſeines Herzens folgend, mehr ein Denkmal edler Pietät, als hiſtoriſcher Gewiſſenhaftigkeit hinterlaſſen hat.

Wir fügen zum Schluß noch die Erläuterung eines andern

*) Vgl. Memoir. de l'Acad. des Inscript. T. VII. p. 283.

nicht ſelten ausgeſprochenen Zweifels an die Aechtheit Eginhards bei. Schon der angeführte Verf. des Esprit de Gerson hat bemerkt, daß E. die Abſetzung des letzten Merovingers ſtatt unter Papſt Zacharias, in die Regierung Stephans ſetze *), und Herr Galiffe macht beſonders darauf aufmerkſam, daß E. (Cap. 10) ſage: „die Kaiſer in Conſtantinopel ſeyen über Carls Kaiſerkrönung unwillig geweſen," während doch damals nur Irene in Byzanz geherrſcht habe. — Noch viel auffallender ſey es aber, daß E. ein Mann aus Carls nächſter Umgebung nichts von deſſen Jugendgeſchichte wiſſe, und vorgebe, er habe von Niemanden etwas erfahren können.

Wir ſind weit entfernt, alle dieſe hiſtoriſchen Schnitzer in Abrede ſtellen zu wollen — ja wir fügen noch andere bei, die ebenſo offenbar ſind. So läßt er z. B. (Cap. 3) den Carlmann ſtatt 3 nur 2 Jahre regieren — nicht zu gedenken, daß er (Cap. 28) den Papſt Leo den Kaiſer krönen und eine Rede an ihn halten läßt, da jenem doch vorher die Zunge abgeſchnitten und die Augen ausgeſtochen waren.

Allein trotz allem dieſem können wir doch nicht Herrn Galiffe's Schluß, den er daraus zieht, beiſtimmen, wenn er glaubt: „es ſey die *Vita Caroli* das Werk eines Mönchs des neunten oder zehnten Jahrhunderts." Was nämlich jene hiſtoriſchen Fehler anbelangt, ſo konnten ja ſolche der Feder eines Mannes, der mehr eine Lobrede als ein Geſchichtsbuch ſchrieb und der auf die Form überhaupt mehr Fleiß als auf den Inhalt verwendete, gar leicht entfallen und was insbeſondere die Stelle aus Cap. 16 betrifft, ſo hatte ja Carl, wie wir wiſſen, vielfachen Verkehr mit Nicephorus, der bald nach Irene den Thron beſtieg, ſo daß Eginhard gar leicht einen Anachronismus begehen konnte. — Wichtiger erſcheint der Umſtand, daß E. von Carls Jugendgeſchichte nichts weiß; allein, wenn wir uns in die Zeiten des Mittelalters hineinverſetzen, wird uns auch dieſes er-

*) Vgl. zur Erläuterung dieſes Punktes, was Pertz für Eginhard anführt Vol. II. p. 443 Note.

klärlich. Man denke nämlich nur an Wippo, der von der Jugendgeſchichte ſeines Herrn und Königs Conrad II. eben ſo wenig weiß, ja nicht einmal über die allernächſten Familienverhältniſſe deſſelben im Reinen iſt, ſondern ein zweifelhaftes Accepimus beifügt. Von Kaiſer Heinrich III. wußten aber ſelbſt Zeitgenoſſen nicht, wo er geboren ſey! Mithin kann man auch in jener Unkenntniß E.'s nichts ſehr Erhebliches finden.

Auch ein anderer Einwand, den man gegen die Aechtheit gemacht, nämlich die Reinheit der Sprache, läßt ſich widerlegen. Einestheils nämlich iſt es eine unbeſtreitbare Thatſache, daß die Studien jener oft genannten Männer aus Carls des Großen Zeit, ihnen leicht in der lateiniſchen Sprache größere Gewandtheit verſchafften, als die meiſten ihrer Vorgänger und Nachfolger beſaßen; anderntheils iſt es auch aus einem ſehr alten florentiniſchen und einem Wiener Codex erwieſen, daß ſich der erſte Herausgeber E.'s, der Graf Hermann von Nuenar zwar keine Ueberarbeitung, wie man früher meinte, aber doch manche Sprachverbeſſerung erlaubt hat.

Deutlicher aber als alle dieſe Entſchuldigungsgründe für die Aechtheit des Buches ſprechen können, wird dieſelbe durch den inneren Charakter des Werks ſelbſt dargethan. Die Lectüre deſſelben zeigt uns klar, ſo mußte der Schützling Carls ſeines Wohlthäters Leben beſchreiben und alle die oben gerügten Mängel erklären ſich zum Theil aus ſeiner delicaten Stellung zu ſeinem Helden ſelbſt. So vorſichtig man daher gegen Eginhard auch immer ſeyn wird und muß, ſo wird doch ſein Büchlein ſtets ein ächtes, und ſchätzbares Denkmal der Zeit bleiben, der es ſeinen Urſprung verdankte.

---

§. 2.

Paulus, Warnefrid's Sohn.

Nächſt Eginhard iſt Paulus, der Sohn Warnefrid's, gewöhnlich Diaconus genannt, ohne Zweifel der bedeutendſte Hi-

ſtoriker aus Carls Zeit. Auch er gehört der Klaſſe von zierlichen Lateinern an, die vor den Schriftſtellern der frühern und zum Theil auch der ſpäteren Zeit ſo glänzend voranſtehen und die zuerſt wieder den Verſuch machten, eine hiſtoriſche Kunſt und deren Regeln praktiſch in Anwendung zu bringen. Wie er ſich indeſſen in Form und Inhalt zu den Vorgängern und Zeitgenoſſen verhalte, ſoll die folgende Darſtellung zeigen.

Paulus, ein geborener Longobarde aus altem Geſchlecht, deſſen Stammbaum er nicht ohne Befriedigung in ſeiner Geſchichte aufzählt, war Diaconus zu Aquileja *), Notar und Kanzler des letzten longobardiſchen Königs Deſiderius, gerieth dann nach deſſen Sturz (774) in die Gewalt Carls des Großen und wußte ſich bei dieſem in nicht geringe Gunſt zu ſetzen, bis er wegen des Verdachts einer Verſchwörung exilirt ward **) und dann als Mönch auf dem Monte Caſino ſtarb (799). — So weit lauten die gewöhnlichen Nachrichten. Wir fügen noch hinzu, daß ſeine italieniſche Gewandtheit es beſonders war, die Carl bewog, ihn manchem rauhen und ungelenkigen Teutſchen vorzuziehen, und daß er auch in der That alle die Eigenſchaften beſaß, die ihn an einem halbbarbariſchen, halbgebildeten Hof, wie der Carls war, empfehlen konnten. Daß hiezu auch die hochtrabenden Gedichte und Epitaphien, die er für Carl und deſſen Familie ſchrieb und wovon wir theils in ſeinen Episcopis Metensibus, theils an andern Orten Proben finden, nicht wenig beigetragen haben, verſteht ſich von ſelbſt. Sonſt hat dieſe Schrift des Paulus für unſern Zweck eine geringere Bedeutung,

*) Kurze Biographien von ihm findet man in *Leo's* Chronicon Casinense (bei *Muratori* T. IV. p. 284: bei *Petrus Diaconus* de vir. illustr. (Murat. T. VI. p. 17) und endlich von *Muratori* ſelbſt (Script. Rer. Ital. I. p. 397). Vgl. auch *Mabillon* Ann. Bened. T. II. p. 237 sqq. *Liruti* Letterati del Friuli T. I. p. 163.

**) Nach einem Brief an den Abt Theudemar, den *Leboeuf* in der Dissert. sur l'hist. eccles. T. I. p. 372 sqq. edirt hat, wurde Paulus nicht exilirt, ſondern verließ den Hof aus Ueberdruß am Hofleben. Auch hat *Mabillon* Annal. Benedict. T. II. p. 238 die Sache in Zweifel geſetzt.

indem wir vor Allem die ihm zugeschriebene vielbesprochene *Historia Longobardorum* in Anschlag bringen müssen. Denn auch die Betrachtung einer Art historischen Compendiums, wie die Historia miscella ist, kann uns hier weniger interessiren. Wir verweisen daher auf einen neueren Forscher, der auf Urkunden und gedruckte Quellen gestützt, Paul's Verhältniß zu jener Compilation ausführlich erörtert hat*).

Wir haben oben gesehen, in welcher Art Gregor die Geschichte aufgefaßt und wiedergegeben hat. Jede Erinnerung an das Alterthum zurückdrängend, suchte er, wie manche Andere spätere, besonders das kirchliche Element hervorzuziehen und mehr eine Kirchen- als eine Profangeschichte zu schreiben. Einhard, von Suetons Muster angeregt, gibt uns in zierlichen, eleganten Formen eine Biographie, die sich möglichst streng an die Regeln der Kunst anzuschließen sucht; Paulus allein ist es, der in dieser Zeit eine eigentliche Volksgeschichte zu liefern sich bemüht. Während Gregor das erste Buch mit biblischen Geschichten u. s. w. ausfüllt und uns dann gleich in mediam rem führt, so daß bei weitem der größte Theil seines Werks Selbstgesehenes enthält, während er so Gelegenheit genug hat, uns durch manche sonst nicht sehr erhebliche Thatsache in das Innere der Zeit, in das Leben selbst einzuführen — beschäftigt sich nur ein ziemlich kleiner Theil des Werks mit der Zeitgeschichte und es kann uns viel weniger als Gregor zum Maßstab der Zeitverhältnisse dienen. — Es gehört zu Gregors Vorzügen, daß er es verschmäht, aus zerstreuten Lappen und sagenhaften Liedern eine Urgeschichte der Franken aufzubauen; ganz anders bei Paul. Er ist der einzige, der aus alten Volkssagen, die durch Tradition auf ihn gekommen waren, eine Urgeschichte seiner Nation versucht und eben deßhalb verdient er culturhistorisch eine besondere Berücksichtigung, je weniger man ihn als Quelle empfehlen kann.

---

*) Vgl. die treffliche Untersuchung Papencordt's Gesch. der Vandalen in Afrika p. 394—415.

Schon dieſes Haſchen nach Fabeln und Sagen nämlich, das dem Gregor fremd iſt, muß ſeine Glaubwürdigkeit verdächtig machen, um ſo mehr, da er außerdem die meiſten Schwächen ſeines Vorgängers theilt. Denn auch Paul erzählt gern ein Wunder oder Märtyrergeſchichtchen*), auch er berichtet von Peſt und Heuſchrecken, oder ergötzt ſich (VI. 6) an einem abgeſchmackten Mährchen von einem böſen Geiſt, der ſich in eine Schmeißfliege verwandelt, ohne deßhalb an Gregor's inneren Vorzügen Theil zu haben. Gregor's Werke ſieht man es überall an, daß er ſeine Nachrichten aus der Zeit ſelbſt geſchöpft und nicht aus Büchern ein Buch zuſammengeſchrieben hat, daher es denn freilich kommt, daß er alle Irrthümer und Vorurtheile ſeiner Zeit mit aufnahm; Paulus dagegen arbeitete faſt ganz nach Schriften anderer ſchon an ſich nicht ſehr zuverläſſiger Männer, ſo daß ſein Werk ſtatt Quelle zu ſeyn, in die Reihe der Compilationen zurücktritt.

Außerdem nämlich, daß er vielen ſeiner Berichte die Geſchichte Gregors zu Grunde gelegt hat und denſelben mehrmals als Gewährsmann anführet, auch nicht ſelten deſſen Irrthümer nachgeſchrieben hat, ſind es noch beſonders zwei Männer, die nicht nur hie und da benützt, ſondern wörtlich ausgeſchrieben ſind. Nicht wenige Stellen nämlich ſind entweder unverändert, oder mit ganz geringen Aenderungen aus Anaſtaſius Bibliothecarius und Beda Venerabilis entlehnt**). Und dieſe compilatoriſche Methode übt auf ſein Werk ſelbſt nur einen nachtheiligen Einfluß aus. Er iſt nämlich einestheils da, wo die Compilationen ihn verlaſſen, ſelbſt aller genaueren Nachrichten entbehrend; anderntheils weiß er des fremden Stoffes nicht recht Herr zu werden und verwirrt daher gar Vieles auf eine ganz auffallende Art.

Was das erſte anbelangt, ſo geſteht er (IV. 43) ſelbſt ein,

---

*) Vgl. III. 2. 23. VI. 8. I. 4. 26. II. 18.

**) Man vergleiche z. B. Paul. Diac. VI. 14. 15. 34 und andere Stellen, und man wird dieſelben in Beda's Buch de sex aetatibus mundi oder deſſen historia Anglorum wiederfinden.

daß er von der zwölfjährigen Regierung des longobardiſchen Königs Ariald gar Nichts zu erzählen weiß; ein andermal ſetzt er eine Begebenheit*) in die Regierung des Königs Rotharis, während ſie nach glaubwürdigeren Zeugen in eine viel frühere Zeit gehört. Das frappanteſte Beiſpiel aber, wie ſehr er die Chronologie verwirrt, zeigt ſich im ſechsten Buch. Dort erzählt er Cap. 9 ein Ereigniß, das nach den ſicherſten chronologiſchen Berechnungen ins Jahr 684 fällt; dann folgt (Cap. 10) ein anderes, das ins Jahr 696 gehört; denn (Cap. 11) der Tod des Conſtantinus Pogonatus, der bereits um 685 erfolgt war. Er knüpft daran eine Begebenheit, von der es wenigſtens ſehr beſtritten iſt, ob ſie in jene Zeiten überhaupt gehört; gleich darauf folgt der Tod des Königs Ceadwall (689) und alsdann fährt er (Cap. 16) mit den Worten hoc tempore etc. fort, die Geſchichte von dem fränkiſchen Majordomus Arnulf zu berichten, da doch dieſer nach Sigbert von Gemblours ſpäteſtens um 633 geſtorben war. Ferner erzählt er Cap. 23 die Geſchichte von Arnulfs Sohn Anchis, während die in den vorhergehenden Capiteln (20—23) erzählten Ereigniſſe erſt in das achte Jahrhundert gehören! Ebenſo berichtet er VI. 39 Dinge, die ſich offenbar auf VI. 2 beziehen und damit unmittelbar zuſammenhängen.

Schon dieſe wenigen Proben mögen beweiſen, wie vorſichtig man ein Werk gebrauchen muß, das durchaus nicht mehr ſelbſt Quelle, ſondern Compilation aus andern nicht unverdächtigen Quellen iſt. Noch mehr zeigt ſich dies, wenn wir ſeinen Angaben Schritt vor Schritt folgen, wobei man mit Staunen bemerken wird, daß die Berichte Paul's auch in dem, was er nicht aus jenen Quellen entnommen hat, ungenau, voll Widerſprüche und in hohem Grade unzuverläſſig ſind.

Nicht ſelten weichen nämlich Paul's Berichte von andern,

*) Vgl. IV. 47 und dazu Muratori p. 471 not. 243. So erzählt er auch VI. 4 den Monotheletenſtreit, während dieſer in eine ganz andere Zeit gehört als in die, wohin Paul ihn ſetzt.

z. B. denen des Procopius ganz ab; freilich ſind es Dinge, über die Paul eigentlich genauer hätte unterrichtet ſeyn müſſen, allein ſehr oft haben die abweichenden Angaben anderer mehr innere Wahrſcheinlichkeit. Wenn z. B. (II. 1) Paul Greuel und Grauſamkeiten der Longobarden verſchweigt, die Procopius erzählt, ſo ſpricht nicht nur die Sache ſelbſt für die Angabe des letzteren, ſondern andere Stellen zeigen auch aufs evidenteſte, daß Paulus in ſolchen Dingen es eben nicht ſehr genau nahm*). — Auch muß man geſtehen, daß die Erzählung von Alboins Ermordung, wie ſie Agnellus **) hat, wahrſcheinlicher iſt, als der von Paulus berichtete Roman.

Wie Paul mit der Chronologie umgeht, haben wir oben nachgewieſen; in nicht geringerem Maße iſt er auch mit der Geographie zerfallen; denn, lieſt man z. B. was er II. 17. 18 ſelbſt über die geographiſchen Verhältniſſe Italiens ſagt, ſo kann man gewiß nicht umhin, in den heftigen Tadel einzuſtimmen, mit dem ſich ſchon der treffliche Cluver vielfach über Paul's grobe Unwiſſenheit ausgeſprochen hat.

Auch vielfache Widerſprüche anderer Art kann man dem Paulus Diaconus nachweiſen ***). Welch eine Verwirrung herrſcht z. B. in dem Bericht über die Gebeine des h. Benedict (IV. 2)! Und wie ſpitzfindige Erklärungsverſuche mußten ſeine Herausgeber nicht zu Hülfe nehmen, um dieſe augenſcheinlichen Widerſprüche zu vereinigen. So ſagt er auch VI. 41: *Defuncto Imperatore Theodosio* — — — — in ejus locum Leo Augustus subrogatur. Allein Theodoſius war damals noch nicht

---

*) Vgl. ſchon *Camill. Peregrini* Dissert. de fin. duc. Benev.: Graecis sacrilega ista cum adscribat, vereor ne imponat nobis *Paulus suspectae mihi semper fidei auctor in his quae suorum Longobardorum afficere officere possit decori.* — Aehnliches bemerkte derſelbe zu V. 8. 9.

**) Muratori, Scr. Rer. Ital. T. II. p. 185.

***) So z. B. V. 37 mit den eigenen Angaben Paul's im Widerſpruch ſteht. Vgl. auch was Muratori p. 464 Anm. 138 anführt und denſelben zu Paulus Hist. Longob. IV. 30.

geſtorben, er hatte blos abgedankt. Das Factum fällt aber in das Jahr 717, alſo nur kurze Zeit vor Paulus. — Auch der Schluß ſeines Werks zeigt hinlänglich die Ungenauigkeit, die einem Compilator eigen zu ſeyn pflegt; er erzählt dort die letzten Begebenheiten aus Luitprands Regierung ganz verkehrt und verwirrt; ja er ſcheint ſich ſelbſt der Mühe des Excerpirens überhoben zu haben; denn manches nicht unerhebliche Factum, das ſein Gewährsmann Anaſtaſius hat, iſt bei ihm ganz übergangen. *)

Es würde uns zu weit führen, wenn wir in dieſer Weiſe alle falſchen Nachrichten, alle Unwahrſcheinlichkeiten, alle Irrthümer Paul's aufzählen wollten — wir brechen daher um ſo lieber ab, als ſchon früher Manches geſchehen iſt, die gröbſten Verſehen, die ſich bei ihm finden, zu verbeſſern. So hat ſchon vor Muratori ein gründlicher Forſcher der italieniſchen Specialgeſchichte, Camillo Peregrini den Paulus Diaconus, an mehreren abſichtlich von uns nicht angeführten Stellen chronologiſcher und anderer Irrthümer überwieſen. Horatius Blancus verſuchte freilich, den longobardiſchen Geſchichtſchreiber zu vertheidigen, allein ein Gelehrter des vorigen Jahrhunderts, Franciscus Pratillus, hat theils durch Urkunden, theils durch hiſtoriſche Zeugniſſe bewieſen, daß die Beſchuldigungen Peregrini's nur zu wohl begründet waren. Wollten wir nun alle dieſe Fehler anführen, ſo müßten wir Peregrini's Abhandlung ausſchreiben; wir verweiſen daher den Leſer lieber auf ein Werk, wo er alle Verhandlungen für und wider Paulus beiſammen findet **).

Um nun unſere allgemeine Anſicht über Paul zu begründen, haben wir oben darauf aufmerkſam gemacht, daß ſein Werk aus andern Quellen großentheils compilirt iſt. Was nun beſonders Anaſtaſius angeht, ſo macht Herr Galiffe in dem angeführten

*) z. B. VI. 55. Vgl. dazu Muratori p. 509.

**) In Peregrini's Historia princ. Longob. ed. F. Pratillus. 3 voll. 4. Neap. 1749 findet man im erſten Theil die angefochtenen Stellen, und dazu die gegenſeitigen Bemerkungen von Peregrini, Horatio Blanco und Pratillo, nach deren Prüfung das Urtheil allerdings zum Nachtheil unſeres Geſchichtſchreibers ausfällt.

Briefe auf einen beachtenswerthen Umstand aufmerksam. Er bemerkt nämlich, wie die damaligen politischen Verhältnisse und besonders Paul's Lage es sehr unwahrscheinlich, ja fast unmöglich machten, daß Paul mit Anastasius eine Verbindung unterhalten habe, daß also jene aus Anastasius entnommenen Abschnitte erst später eingestreut worden sind. Wenn nun aber Herr Galiffe aus diesem einen Umstand auf die Unächtheit des Werkes schließen will, so scheint uns dies gewagt. Wir sind vielmehr sehr geneigt, an Interpolation zu glauben. Daß nämlich Paul's Schriften in ganz besonders hohem Grade der im Mittelalter so gewöhnlichen Interpolation unterworfen waren, das hat die neueste Uebersetzung zur Genüge bewiesen *). Auch ist es offenbar und bereits als ziemlich gewiß angenommen, daß der letzte Theil des Buches einen ganz andern Verfasser hat, als der erste. Sowohl dies als die vielfachen Widersprüche und ganz auffallenden Fehler bestimmen uns zu der Ansicht, daß die Interpolationen, die bei Paul statt gefunden haben, so bedeutend sind, daß es vielleicht kaum mehr möglich ist, das Aechte vom Falschen zu unterscheiden.

Werfen wir noch einen Blick auf die ganze Zeit, so sehen wir allerdings eine noch sehr rohe und selbst von relativer Vollendung sehr weit entfernte Geschichtschreibung; trotz der durch Carl beförderten Cultur ist die ganze Behandlungsart noch weit entfernt von dem, was man Geschichte nennen kann. Indessen ist auch ein sichtbarer Fortschritt nicht zu verkennen, ein Fortschritt — der eher zu einem Rückschritt, als zur wahren Vollendung führen mußte. Wir meinen nämlich die äußere Form und Darstellung; darin hat die Zeit Carls durch Eginhard das Größte geleistet. Auch dürfen wir nicht übersehen, daß die Zeit

*) Es ist bekannt, welch große Abweichungen die Handschriften darbieten aus denen jüngst Spruner seine Uebersetzung gefertigt hat. Wir sind daher sehr begierig auf das Urtheil von Pertz, der durch seine genaue Kenntniß aller kritischen Hülfsmittel ganz besonders fähig ist, hierüber zu entscheiden.

Gregors gefliſſentlich das heidniſche Alterthum zurückzudrängen ſuchte, während die Zeitgenoſſen und Freunde Carls daſſelbe ſichtbar hervorzogen. Daher finden wir hier zuerſt wieder einen freilich ſehr ſchwachen Verſuch einer Volksgeſchichte (bei Paulus Diaconus) und zugleich eine vortrefflich gelungene Nachahmung der Suetonſchen Biographien in Eginhards Vita Caroli. Ein gleiches läßt ſich auch in den eigentlichen Chroniken wahrnehmen, die den dürftigen Zeitregiſtern der merovingiſchen Zeit formell und materiell ſehr voranſtehen.

---

§. 3.

Chroniken dieſer Zeit.

So wie nämlich die eigentliche Geſchichtſchreibung durch Carl hohen Aufſchwung erhalten und beſonders die Biographie zu einem gewiſſen Grad künſtleriſcher Vollendung gelangt war, ſo wurde auch bei der vermehrten Bildung der Geiſtlichen und Klöſter, durch dieſe letzteren das Geſchäft des Chronikſchreibers in nicht geringem Grade cultivirt, und einen ſehr bedeutenden Theil der Nachrichten über dieſe Zeit verdanken wir den treuen und fleißigen Berichten ſolcher Annaliſten. Nach der Folge der Jahre berichten dieſelben, ohne auf pragmatiſche Entwicklung Rückſicht zu nehmen, oft in kurzer, oft in ausführlicher Darſtellung das, was ſich jedesmal zugetragen, und obſchon ſie von Mängeln und Fehlern nicht frei ſind, ſo gehören doch manche Annalen dieſer Periode zu dem Beſten, was überhaupt das teutſche Mittelalter in dieſer Gattung geleiſtet hat.

Wir erwähnen unter ihnen die *Annales Francorum*, deren einzelne Theile wieder nach dem angeblichen Vf. oder dem Orte ihrer Abfaſſung verſchiedene Namen tragen; ſie enthalten ſehr viele nützliche Nachrichten, die ohne ſie uns entzogen wären. Auch die *Annales Laureshamenses*, obwohl in ihnen gar manches Unverbürgte ſich findet, ſind nicht zu verachten, ſondern zeigen ſich bisweilen in der Zeitgeſchichte gut unterrichtet. Ferner neu-

nen wir die *Annales Fuldenses*, deren erſter Theil wohl auch noch aus dieſer Zeit herſtammt und die bis auf den Anfang des zehnten Jahrhunderts fortgeführt worden ſind. Bei weitem den erſten Platz in Form und Inhalt nehmen jedoch die *Annales Einhardi* ein, die man dem Eginhard zu verſchiedenen Malen hat abſtreiten wollen; allein Pertz*) hat nicht nur die Autorſchaft E.'s ſchlagend bewieſen, ſondern auch das Verhältniß der von E. fortgeſetzten Annales Loiseliani zu den von ihm ſelbſt begonnenen ſogenannten Annales Einhardi treffend erläutert. — Zum Theil in dieſe, aber doch größtentheils in die folgende Zeit fallen die *Annales Mettenses* und *Bertiniani*.

Drittes Kapitel.

Teutſche Geſchichtſchreiber des neunten Jahrhunderts, beſonders Theganus, Nigellus, Nithard, der Monachus St. Galleuſis und Regino.

§. 1.

Theganus.

Theganus, Biſchof von Trier im Anfang des neunten Jahrhunderts, iſt der erſte, der uns aus Ludwigs des Frommen Zeit entgegentritt. Ueber ſeine Lebensumſtände und ſonſtige Schickſale iſt nichts Näheres bekannt; nur ſcheinen einige Stellen ſeines Buchs ziemlich ſicher darauf hinzudeuten, daß er aus einer niederen adelichen Familie entſproſſen und dem geiſtlichen Stande und deſſen Rechten mit ganzer Seele zugethan geweſen ſey**). —

*) *Pertz* Monum. German. T. I. p. 125 sqq.

**) Schon Pertz II. p. 585 hat ſehr paſſend auf zwei ſolche Stellen hingewieſen, wie z. B. Cap. 20: Jam dudum illa pessima consuetudo erat, ut ex vilissimis servis fiebant summi pontifices etc. und Cap. 20: Sed summopere praecavendum est, ne amplius fiat, ut servi sint consiliarii sui; quia, si possunt, hoc maxime construunt, ut nobiles opprimant.

Auch geht aus vielen Germanismen und teutſchen Conſtructionsformen, in welche er das Latein hineingezwängt, klar hervor, daß er von Urſprung ein Teutſcher war.

Er ſchrieb ſeine „Vita Hludovici“ nach Einigen im Jahr 837; nach Pertz aber mit mehr Wahrſcheinlichkeit um 835, indem manches Ereigniß, das in ſpätere Zeit fällt, erſt nach Vollendung des Werkes beigefügt ſcheint. Das ganze Buch iſt eine Frucht ſeiner fleißigen Lecture von Eginhards Vita Caroli und ſoll zu demſelben eine Art von Seitenſtück bilden. Allein wie tief die Copie unter dem Original ſtehe, das werden wenige Winke hinlänglich darthun.

Schon der Stoff mußte Eginhard viel eher in den Stand ſetzen, etwas Großes zu liefern; ſeine Beleſenheit in den Alten ihn mehr als jeden Andern befähigen, dem Stoff eine vorzüglichere Einkleidung zu geben. Beides geht dem Theganus ganz ab; denn was konnte man von Ludwigs Geſchichte Schönes und Großes erzählen, ſelbſt wenn man für ſeinen Helden ſo eingenommen iſt, wie Theganus? Und wie konnte ein Mann den claſſiſchen Muſtern der Alten auch nur im Geringſten nahe kommen, wenn er einestheils durch ſeinen Styl ſeine Unkenntniß der lateiniſchen Sprachelemente beurkundet, anderntheils durch übertriebenes Anſpielen und Citiren von zum Theil unpaſſenden Bibelſtellen ermüdet.

Wie in der Form, ſo befriedigt auch im Inhalt Theganus nur in einem ſehr geringen Grade. Es fehlt ihm durchaus der nöthige Takt, um in dem Leben ſeines Helden die intereſſanteſten und wichtigſten Momente hervorzuheben. Vielmehr zieht er es vor, aus Eginhards Vita Caroli und den Annales, nicht ſelten auch der Genealogia Regum Francorum nicht unbedeutende Stellen auszuſchreiben und ſo vom Biographen zum dürftigen Compilator herabzuſinken. Auch ſcheint es ihm ſehr an den nöthigen Quellenkenntniſſen gefehlt zu haben; denn gerade über einen Punkt, der in Ludwigs Geſchichte vielleicht der rühmlichſte iſt, nämlich über deſſen Wirkſamkeit in Aquitanien geht er ziemlich

ſchnell hinweg und beſchränkt ſich auf dürftige Aufzählung der Facta und mühſame Nachahmungen Eginhards *).

Das Ganze verhält ſich daher zu Eginhard, wie die Thaten Ludwigs des Frommen zu denen Carls des Großen, und obſchon wir nicht verkennen, daß es manche nützliche Nachricht enthalte, ſo zählen wir es doch zum Schwächſten, was jene ganze Epoche aufzuweiſen hat. Es beginnt hier ſchon die Zeit, wo der Clerus, mit weltlichen Gütern reich dotirt und von oben her viel weniger zu geiſtigem Streben angeregt, ſich es wohl ſeyn ließ und ſich meiſtens mit dürftigen Bibelkenntniſſen begnügte, ohne auf die Bildung und die Muſter des claſſiſchen Alterthums große Rückſicht zu nehmen.

---

§. 2.

Ermoldus Nigellus.

Ziemlich gleichzeitig mit ihm iſt Ermoldus Nigellus, von deſſen Lebensumſtänden uns aber eben ſo wenig Ausführliches bekannt iſt, als von denen Thegan's. Vielfache Lobſprüche indeſſen, die er den Benedictinern ſpendet, laſſen wohl vermuthen, daß er dieſem Orden angehört habe**); eine andere Stelle, in der ihn Pipin auslacht ***), daß er Waffen trage und wo er ihm eine ruhige Lebensart anempfiehlt, läßt vermuthen, daß er Abt geweſen ſey; denn wie Muratori bemerkt, waren die Geiſtlichen zur Zeit der Carolinger vom Kriegsdienſt zwar befreit, indeſſen kam es doch noch vor, daß Manche, und zwar beſonders

---

*) Was er z. B. Cap. 19 zur Charakteriſtik Ludwigs gibt iſt eine ängſtliche Nachahmung von einer ähnlichen Stelle Eginhard's Cap. 22 sqq.

**) Vgl. *Mabillon* Ann. Bened. ad 818.

***) Carmen eleg. in Lud. Pium Lib. IV:

„hic egomet scutum humeris, ensemque revinctum
„gessi, sed nemo me feriente dolet.
„Pippin hoc aspiciens ridet, miratur et inſit:
„Cede armis, *Frater*, litteram amato magis.“

Aebte mitzogen. — Auch hatte er ſich, vielleicht weil er mit Lothar gegen den Kaiſer conſpirirt hatte, eine Verbannung zugezogen, aus der ihn (826?) ſein Lobgedicht auf Ludwigs Thaten befreite*). Auch iſt es keineswegs unwahrſcheinlich, daß der Kaiſer den Nigellus noch zu einer diplomatiſchen Sendung gebraucht habe**), obſchon Mabillon dies bezweifelt, weil er politiſcher Verbrecher geweſen ſey; allein der Kaiſer hatte ihm ja verziehen und war auch viel zu gutmüthig, um Jemanden fortwährend zu zürnen.

Dieſer Mann nun hat in elegiſchen Diſtichen die Thaten Ludwigs des Frommen in einem Gedicht in vier Büchern beſungen; Freher zuerſt erwähnte daſſelbe und machte einige Verſe davon bekannt; man kannte aber immer nur wenige und falſche Notizen von ihm, bis Lambecius ihn anfing bekannt zu machen; auch er ward durch den Tod unterbrochen, ſo daß dann Muratori das Geſchäft übernahm, und wie man es von ihm erwarten konnte, auf eine meiſterhafte Weiſe vollendete (Scriptt. Rer. Ital. Vol. II. 2).

Wir heben dieſes Gedicht nur deßhalb hervor, um einmal eine Probe davon zu geben, wie man in einer äußerſt unpoetiſchen Zeit die Geſchichte poetiſch aufzufaſſen verſuchte; hiſtoriſchen Werth hat es natürlich gar keinen. — Schon der Umſtand, daß Nigellus durch dieſes Gedicht ſich von der Verbannung loskaufen wollte, läßt uns vorausſetzen, daß der Verfaſſer das Lob nicht geſpart, ſondern ſo viel wie möglich in den höchſten Ton der

---

*) Dies ſagt er ſelbſt Lib. I:

Cogit et exilium, fateor, nos talia nostrum.

Und Lib. IV:

Haec quoque cum canerem, Straxburc custode tuebar.

**) *Astronom.* Vita Ludov. Pii: ad Pipinum filium missus est, ut res Ecclesiasticas, quae in Regno ejus erant, quas vel ipse suis attribuerat, vel ipsi sibi praecipuerant, absque cunctatione ecclesiis restitueret.

Posaune gestoßen hat. Schon im Eingang erklärt er *), kein Dichter der Welt sey im Stande, Ludwigs Thaten zu besingen, (es mochte auch allerdings viel Talent dazu gehören, einem so traurigen Stoff Interesse zu geben) — und so geht es mit Hyperbeln und Uebertreibungen bis zu Ende fort. Zwar ist Nigellus klug genug, die glänzendste Seite des schwachen Ludwigs, seine Verwaltung in Aquitanien hervorzuheben und besonders im ersten Theil des Gedichts, seine Thaten bevor er Kaiser war, zu rühmen; allein obschon er durch die kluge Auswahl, wobei er auch viel Sachkenntniß zeigt, einen größeren Takt beweist, als der erwähnte Theganus in seiner Biographie, so läßt er sich doch gar zu oft gehen und seine gesuchte Erhabenheit streift an das Lächerliche. Dahin gehört z. B. wenn er die Reise des Papstes zu Ludwig mit der Reise der Königin Saba zum weisen Salomon vergleicht **) oder wenn er, wie es oft geschieht, die unklugsten Concessionen, die Ludwig dem Clerus machte, noch mit dem höchsten Lobe überschüttet.

Ueberhaupt läßt sich an Nigellus recht sichtbar nachweisen, wie tief schon die durch Carl den Großen vermittelte Bildung gesunken war, wie äußere Form und Geschmack, die ein Eginhard, Alcuin, Rhabanus in so hohem Grade cultivirten, bei ihm schon fast gänzlich untergegangen sind. Es läßt sich nicht verkennen, daß selbst Nigellus noch die Einwirkungen jener Bildungsperiode empfunden und der Kenntniß der Alten nicht ganz fremd gewesen sey, allein nur in häufigen und zwar sehr gesuchten Vergleichungen, in Hyperbeln und Metaphern sieht man die

---

*) Non ego gestorum per singula quaeque recurram:
Nec fas, nec potis est: nec valet ingenium;
Si Maro, Naso, Cato, Flaccus, Lucanus, Homerus,
Tullius et Macer, Cicero sive Plato
— — — — — — — — — — — —
Omnia famosis vix possint condere chartis!

**) Lib. II: Quae reginam Austri quondam Sapientis amore,
Per varias plebes, per freta perque nives (!)
Haec me causa tuas, Caesar, perduxit ad arces.

Spuren des Alterthums, man möchte ſagen karrikirt; auch dienen lange Reden, die faſt einer jeden Perſon in den Mund gelegt werden, nicht wenig dazu, den Leſer zu ermüden. Aus jener verkehrten Nachahmung der Alten folgt dann auch, daß er die verſchrobenſten Redeweiſen ſich erlaubend, oft ſo dunkel wird, daß ſelbſt Muratori's Gelehrſamkeit den Sinn nicht immer zu erklären vermochte. Auf der andern Seite erlaubt er ſich wieder ſo viele Freiheiten in Ausdruck und Satzbildung, daß man in ihm nur zu ſehr den entarteten Sohn einer geſunkenen Zeit erkennt, und daß ſelbſt der Poëta Saxo, der Carls Thaten beſungen, eine angenehmere Lecture darbietet, als dieſe pathetiſche, verſificirte Proſa des Nigellus *).

§. 3.

Nithard.

Nithard **) war der Sohn des Angilbert und der Bertha, alſo von mütterlicher Seite Carls des Großen Enkel. In den langen Bruderkriegen, welche Ludwigs des Frommen Söhne mit einander führten, ſtand er auf der Seite Carls des Kahlen; auch übernahm er eine Geſandtſchaft an Lothar (Nith. hist. II. 2) und zog mit Carl ſelbſt ins Feld (ibid. II. 10). Auf den Befehl deſſelben ſchrieb er denn um 841 die vorliegende Geſchichte, die er 843 beendigte ***). Ob er indeſſen ſchon damals geſtorben ſey, iſt nicht gewiß; vielmehr machen andere Nachrichten es ſehr wahrſcheinlich, daß er ſich in ein Kloſter begeben habe, nach

*) So hat ſich ſchon Muratori darüber ereifert, daß er Kaiſerin mit Caesara überſetze; am bezeichnendſten iſt jedoch die Stelle in der Elegia ad Pippinum I. 231 (Perz Monum. Germ. Tom. II):
Er — modulata tibi conscripsit carmina — *moldus.*

**) Die ausführlichſten Nachrichten über ſein Leben findet man in dem Syntagma des Petavius (Du Chesne II. p. 351) wo ſich freilich auch viel Breites und Unnützes findet.

***) Vgl. hist Nithard. IV. 1.; praef. lib. I; praef. lib. III; IV. 7.

einigen in das zu Pruym*), nach andern in das zu St. Riquier. Letztere Meinung entſtand vielleicht auch deßhalb, weil er und ſein Vater Angilbert daſelbſt begraben lagen und man daraus ſchloß, er ſey daſelbſt Abt geweſen. Seinen Tod ſoll er ſich bei einem Einfall der Normänner (85⁵/₆) durch eine Wunde, die er am Kopf erhielt, zugezogen haben.

Nach allem dem konnte über die Geſchichte jener Zeit wohl Niemand genauer unterrichtet ſeyn, als Nithard, und es erhellt von ſelbſt, wie manche nützliche Nachricht wir ſeinen Berichten verdanken. Allein es war jenes Werk zugleich auf Befehl Carls des Kahlen**), alſo im Intereſſe einer der ſtreitenden Partheien geſchrieben, und daß dieſer Umſtand der hiſtoriſchen Treue Eintrag gethan habe, läßt ſich nicht verkennen. Denn wie konnte in einem Werke ſtrenge Unpartheilichkeit beobachtet werden, das ohne Zweifel dem Sohne Ludwig's ſelbſt dedicirt und überſchickt ward. Es iſt dies um ſo mehr zu bedauern, als Nithard keineswegs in die Reihe unwiſſender Mönche gehört, in deren Hände die Geſchichtſchreibung jener Zeit häufig gerieth; vielmehr hatten Studium und Leben ihn in hohem Grade dazu befähigt, in anderer Art das für ſeine Zeit zu werden, was Eginhard für Carls des Großen Periode geweſen war. Das ganze Werk gibt von dem klaren und verſtändigen Sinne des Verfaſſers Kunde; man findet dort nichts von unnützen Abſchweifungen, von lächerlichen Mährchen und was ſonſt noch ſeinen Zeitgenoſſen eigen iſt; vielmehr erklärt der Verfaſſer gleich anfangs, in den innerſten Grund der Ereigniſſe eindringen zu wollen, weßwegen er auch eingangsweiſe die Geſchichte Carls M. und Ludwigs behandelt, ſo daß der Leſer mit ihm auf den rechten Standpunkt geſtellt werde. Schade iſt es darum, daß Nithard nicht ſelten deutlich verräth, wie ihm das, was im Lager der Feinde geſchah, nur in falſchem und einſeitigem Lichte erſchien und wie er anderntheils nicht ſelten par-

*) *Lupi* Abb. Ferr. epist. 55.

**) Proem. libr. I: praecepistis, ut res vestris temporibus gestas stili officio memoriae traderem.

theiliſch wird im Intereſſe deſſen, nach deſſen Auftrage er ſchrieb. Die Habſucht und Herrſchſucht Ludwigs, Pipins und beſonders Lothars ſchildert er mit ſehr ſchwarzen Farben, ſie ſind immer die Friedensſtörer, Carl der Gerechte, der Friedfertige, der Genügſame*). Wir ſind allerdings geneigt, alles dies durch Rithards Verhältniſſe zu entſchuldigen und bedauern nur in hohem Grade, daß gerade dieſer äußerſt verſtändige und erfahrne Mann für die unpartheiiſche Geſchichte halb verloren gegangen iſt. Immerhin bleibt aber ſeine Geſchichte das bedeutendſte Werk jener Zeit; durch klare, lichtvolle Darſtellung ausgezeichnet, lieſt es ſich leicht und angenehm, und auch die Form iſt erträglich. Manche Unreinheit der Sprache iſt wohl auf Rechnung der Handſchriften zu ſetzen; worüber wir aber leider nur zum Theil urtheilen können, weil nur ein Codex vorhanden iſt **).

---

§. 4.

Monachus Sangallenſis.

Unter dieſem Namen beſitzen wir eine Schrift „de gestis Caroli Magni“, die wir nicht ſowohl als hiſtoriſche Quelle, ſondern vielmehr als Curioſum hier in Betracht ziehen wollen. Von den Lebensumſtänden des Vf. wiſſen wir nichts, als was er uns ſelbſt in ſeinem Werke darüber erzählt. Er war von Geburt ein Teutſcher ***), lebte unter den Aebten Grimoald und Hartmut im Kloſter St. Gallen und ſchrieb wahrſcheinlich in den Jahren 884 bis 887 ſein vorliegendes Werk, ohne Zweifel auf Befehl

---

*) Vgl. II. 4: Carolus quidem *sola justitia* pacem petebat, Lotharius vero, quo astu absque proelio illum decipere ac superare posset, operam dabat. — Vgl. auch das lange Sündenregiſter Lothars, das ſich IV. 1. findet.

**) Vgl. *Pertz* Monum. Germ. II. p. 649. 650.

***) Es finden ſich bei ihm ſehr viele Germanismen. S. II. 11: *hosses suas* (ſeine Hoſen), II. 22: bennolinum (Bäumlein); auch ſagt er I. 11 ausdrücklich: nos qui Teutisca lingua loquimur.

Carls des Dicken *). Daß Notker Balbulus nicht wohl der Vf. seyn könne, hat Perz (II. p. 729) bereits klar gemacht. — Quelle bei seiner Bearbeitung der Geschichte waren ihm größtentheils die Berichte seines Vaters Adelbert, der als Soldat unter Carl gedient hatte.

Schon diese allgemeinen Andeutungen mögen den Gesichtspunkt angeben, in welchem man das Werkchen zu betrachten hat. Eine Geschichte Carls muß man nicht erwarten, höchstens eine Sammlung drolliger Anekdoten, die zur Belustigung Carls des Dicken zwar recht passend, zur historischen Belehrung aber keineswegs geeignet sind. Schon die ungewöhnliche Breite, in der man die Geschwätzigkeit des alten Mannes überall erkennt, stört den, der an ernste Erzählung der Facta gewohnt ist, noch mehr aber sind die Geschichtchen selbst, die er berichtet, dazu geeignet, auf die Manier und Absicht des Verfassers zu schließen.

Es spricht sich in diesem Buche die Ansicht aus, die das gewöhnliche Volk in seiner naiven Einfalt von der Geschichte hatte, und, wie jede irrige Richtung der Zeit ihren Vertreter gefunden hat, so auch diese. Von diesem Standpunkt aus betrachtet ist das Büchlein historisch nicht uninteressant, wenn gleich der Verfasser auch in keiner Weise Beruf zum Historiker gehabt zu haben scheint. Denn wären ihm auch nur die Hauptmomente der Geschichte klar gewesen, so würde er nicht, wie er (I. 2) thut, die Zeitgenossen eines Gregor von Tours, die Bildung der Franken im sechsten Jahrhundert mit der des classischen Alterthums vergleichen. Auch würde er, wenn er sich um Geschichte bekümmert hätte, wahrscheinlich die Reihenfolge der Päpste genauer gewußt haben, als er sie (I. 11) angibt, anderer Fehler, auf die auch Pertz aufmerksam macht, nicht einmal zu gedenken. Wir wollen übrigens damit nicht sagen, daß der Mönch von St. Gallen auch gar keine historisch glaubwürdige Angabe enthalte; im Gegentheil hat sich auch zu ihm manche gute Nachricht verloren, vielleicht

*) Vgl. II. 14 15.

aus dem Munde ſeiner genannten Quellen, die ja Augenzeugen waren.

Wir wollen indeſſen nur eine Probe von den Anekdötchen geben, von denen das Buch voll iſt. So hatte ſich unter andern ein Biſchof durch ſeinen Geiz und ſeine Eitelkeit dem Kaiſer Carl ſehr verhaßt gemacht; dieſer ſchickte daher einen Juden zu ihm, der ihm eine todte Maus in Salben eingehüllt als Seltenheit aus Paläſtina anbieten mußte. Der Biſchof, ein Freund von Raritäten, kaufte ſie ihm nach langen Unterhandlungen für einen ungemein hohen Preis ab, und Carl machte dann voll Schadenfreude den Betrug bekannt. — Wenn dieſes und ähnliches wahr iſt, ſo muß man geſtehen, daß der große Carl bisweilen auch gar klein ſeyn konnte. Charakteriſtiſch iſt es indeſſen, daß Leute vom Volk, wie unſer Mönch war, Solches glaubten und gern nacherzählten.

Sonſt ſcheint der Verfaſſer für ſeine Standesgenoſſen, zumal für die höhere Geiſtlichkeit nicht ſehr eingenommen geweſen zu ſeyn; vielmehr macht er ſich ein Vergnügen daraus, recht drollige und oft auch pikante Geſchichtchen von ihnen zu erzählen. Es iſt hier gleichſam eine Parodie Gregors von Tours; denn, ſo wie dieſer größtentheils Wunder und heilige Werke von den Biſchöfen berichtet, ſo unſer Mönch meiſtens Schnurren und luſtige Hiſtörchen.

Der Styl iſt ſchlecht und oft ganz barbariſch; er ſteht ſelbſt dem Schwächſten nach, was die hiſtoriſche Literatur ſeiner Zeit producirt hat; wie denn das ganze Buch überhaupt nicht ſowohl als hiſtoriſches Kunſtwerk, ſondern als curioſe Anekdotenſammlung, in einer Zeit, wo man dergleichen nicht erwarten ſollte, in Betracht gezogen zu werden verdient.

---

§. 5.

Regino.

Regino war zu Altrip am Rhein geboren und lebte unter König Arnulf. Seit 892 war er Abt in dem damals ſehr bedeu-

tenden Kloſter zu Pruym, wurde aber dann entweder durch die Intriguen ſeines Nachfolgers oder den Ungehorſam ſeiner widerſpenſtigen Mönche zur Abdankung gezwungen (899) worauf er ſich in das Kloſter S. Maximin zurückzog und (915) ſtarb*).

Von dieſem Manne beſitzen wir eine Chronik von Chriſtus bis zum Jahr 906, die, ſo gering ihr materieller Werth auch immer ſeyn mag, doch jedenfalls als charakteriſtiſches Merkmal der Zeit Erwähnung verdient. Jene Chronik beginnt mit der Geburt Chriſti, geht die römiſche Kaiſergeſchichte kurz durch in einer Art, die freilich kein großes Eindringen in die Hiſtorie verräth. Wie ſchon Pertz**) gezeigt hat, liegt dem erſten Buch größtentheils Beda zu Grunde; vom Jahr 741 bis 814 hat er denn die Annales Laurishenses ſtark benutzt; die Zeit von 814 bis 870 behandelt er, wie er ſelber ſagt, patrum relationibus, freilich in einer wüſten Verwirrung; endlich finden ſich auch in dem Theil, wovon er Zeitgenoſſe war, (870—906) nicht unbedeutende Irrthümer.

Abſichtliche Fälſchung der Nachrichten iſt von Regino nicht zu vermuthen; ſowohl was er ſelbſt von ſich ſagt, als auch die vorhandenen Notizen, die ſein Leben betreffen, zeigen, daß wir es mit einem gutmüthigen Mönch zu thun haben, der den Händeln des politiſchen Lebens und den Cabalen des weltlichen Treibens ziemlich fern ſtehend, von ſeinem beſchränkten Standpunkt aus die Ereigniſſe der Geſchichte, nicht aber ihre Urſachen und Folgen betrachtet. Der Verfaſſer gehörte zu den Menſchen, die den Regungen ihres Herzens folgend und im Gefühle zu ſehr lebend, eben deßhalb im feindſeligen Treiben der Welt gar leicht übervortheilt werden; er erklärt daher auch offen und gutmüthig in der Vorrede, er wolle Niemanden, der noch lebe, viel Böſes nachſagen***).

---

*) Weitere biographiſche Notizen finden ſich in den Annalen des Prumer Kloſters. Vgl. Wyttenbach bei Büchler und Dümge Archiv III. p. 291.

**) *Pertz* Monum. Germ. I. p. 537.

***) „Ubi ad praesentia tempora ventum est, *stilum temperavi propter quorundam offensam*, qui adhuc sunt superstites, potius haec posteris exsequenda relinquens.“

Darum mochte auch ſeine in Chronologie und Geſchichte ſehr verwirrte Chronik bei ſpäteren Meiſtern, einem Hermannus Contractus, Otto von Freyſingen in dem Anſehen ſtehen, weil jene Männer aus der Lecture des Werks leicht den ehrlichen und offenen Charakter des Verfaſſers erkannten.

Die Form iſt ziemlich verwahrlost, obſchon der Vf. die Alten ein wenig gekannt zu haben ſcheint; freilich war er klug genug, in der Vorrede einzugeſtehen, daß ſeine Zeit doch gar zu tief unter der des claſſiſchen Alterthums ſtehe.

Ein Blick auf die angeführten Männer zeigt uns einen gänzlichen Verfall der von Carl dem Großen vermittelten Bildung; lobhudelnde Gedichte, dürre Chroniken, ſchlechte Biographien ſind die Haupterſcheinungen teutſcher Hiſtoriographie, und der einzige Mann, der eine beſſere Bildung gehabt hatte, Nithard, war durch ſeine Verhältniſſe gezwungen, oft partheiiſch zu ſeyn. Clerus und Laien waren auf eine gleich niedrige Stufe der Bildung herabgeſunken, Unwiſſenheit und Barbarei, von der Unordnung im Reiche begünſtigt, griffen immer mehr um ſich und ſelbſt der einzige Vorzug, den Carls Zeitgenoſſen hatten, Eleganz in der Form, war gänzlich verſchwunden; überhaupt iſt von der Cultur, die Carl geſchaffen, wenig mehr zu bemerken.

Viertes Kapitel.

Geſchichtſchreibung der Teutſchen unter den ſächſiſchen Kaiſern, verglichen mit einigen gleichzeitigen Hiſtorikern Italiens und Frankreichs.

Nachdem Wiſſenſchaft und Cultur faſt ein Jahrhundert in Teutſchland geſchlummert hatten, beſtieg eine Dynaſtie den Königsthron, die, wenn auch nicht immer wahrhaft Großes, doch

wenigſtens ungemein Glänzendes zu leiſten begann und die es verſuchte, den verſäumten Fortſchritt durch ſchnelle, nicht ſelten übereilte Anregung nachzuholen. Aeußere und innere Feinde beugten ſich vor der neu aufgegangenen Sonne des ſächſiſchen Königshauſes; die Ungarn, die Jahre lang Teutſchlands Schrecken geweſen, wurden auf immer in ihre Gränzen zurückgewieſen; Italien, die unſelige Erbſchaft Carls des Großen, fiel von Neuem unter das Scepter der kühnen Ottonen; ſelbſt das wachſende Papſtthum ward durch der Feinde Macht und die Verworfenheit ſeiner eigenen Vertreter in die Hand der Kaiſer gegeben; der Name der teutſchen Herrſcher ertönte durch ganz Europa, während die meiſten übrigen Länder innerer Krieg und Zwietracht zerriß. Eine große Erbmonarchie zu gründen, hatten die Ottonen ſich zum Ziele geſetzt, ohne darauf zu achten, ob deren Glieder unter ſich einig wären, ob germaniſche und italieniſche Naturen unter einen Willen zu beugen ſeyen. Gar ſchwach war daher das Band, das beide Völker verknüpfte; der Teutſche war mitten in der kräftigſten Entwickelung ſeiner Natur begriffen, er war mit Verachtung gegen ausländiſche zierliche Sitte erfüllt; der Italiener hatte alle Schulen des Laſters durchlaufen und war nun auf der Höhe der Verdorbenheit angelangt, wo ſeine Sitte und rohe Schlechtigkeit ſich brüderlich neben einander finden. Und ſo feindſelige, ſich widerſtrebende Elemente ſollten zu einem Körper vereint werden!

Aber nicht die politiſche Vergrößerung allein beſchäftigte den Geiſt der Ottonen; auch im Inneren, vom Größten bis zum Kleinſten läßt ſich das Streben nach organiſcher Ordnung, nach Einheit der Regierung und Verwaltung nicht mißkennen. Barbariſche Stämme wurden nicht nur unterworfen, ſondern auch bekehrt, die Liebe und die Begeiſterung für das wahre Chriſtenthum empfing wieder neue Nahrung; es ward zum Bedürfniß der Zeit, dem, was durch Tradition in Kirche und Cultus vorhanden war, Syſtem und Ordnung zu geben. Man ſetzte einen Kirchencyclus feſt; Feſte und Heiligendienſt, Reliquienverehrung, Pracht des Cultus u. ſ. w. wurden mit der inneren Religion des Herzens,

die nicht in Außendingen lebt, eng und innig verknüpft und bald als unzertrennlich davon betrachtet. Aber nicht blos der Cultus, auch die ächte Religioſität ſollte durch Geſetze befördert werden, wenn ſie auf dieſe Weiſe befördert werden kann; Geſetze gegen die Unſittlichkeit wurden geſchärft; Kirchenbußen und kirchliche Strafen mußten der weltlichen Regierung zu Hülfe kommen, und, während zu gleicher Zeit Italien und Byzanz in moraliſcher Verworfenheit alle Gränzen überſteigen, entwickelt ſich der teutſche Charakter zu einem ungewöhnlichen Ernſt, zu redlichem Sinne und wahrer Sittlichkeit, wie ſie nur in den Zeiten roher aber natürlicher Kraft beſtehen kann.

Auch Handel und Gewerbe konnten ſich unter der glanzvollen Regierungsperiode der ſächſiſchen Kaiſer um ſo mehr heben, als das Städteweſen unter ihnen einen beſonders hohen Aufſchwung erhielt; ein beſonders hohes Verdienſt und den warmen Dank der Nachwelt haben ſich aber jene Männer erworben durch die Schulen, die ſie nach Carls Muſter wieder neu errichteten und zu nicht geringer Blüthe emporbrachten. Freilich war der Unterricht faſt allein in den Händen der Geiſtlichen; allein die Männer, die an den Kloſterſchulen zu Magdeburg, Hildesheim, Halberſtadt und an andern Orten lehrten, wirkten dennoch ſehr ſegensreich.

Um ſo mehr iſt es zu bedauern, daß gerade in dem letzten Punkte die Ottonen von falſchen Principien ausgingen und den Boden verkannten, auf dem ſie den Samen der Bildung ausſäen wollten. Sie waren nämlich noch mehr als Karl der Große in der Bewunderung des Ausländiſchen befangen und bedachten nicht, daß die Kunſt, die in Byzanz und Rom getrieben ward, auf teutſchem Boden nicht gedeihen konnte. Sie betrachteten die Literatur als ſchmückendes Beiwerk am Hofe der Fürſten, als ehrenvollen Luxusartikel, deſſen ſich mächtige Herren nicht entſchlagen dürften — daher ihr Streben nach äußerem Pomp in Kirche, Leben, Kunſt und Literatur. Wie wohlthätig wäre es für Teutſchland geweſen, wenn ſie eingeſehen hätten, daß gerade damals das Volk geeignet war, durch langſame, naturgemäße Entwickelung, nicht

durch künſtliches Aufpfropfen fremder Schößlinge zu Beſſerem zu gelangen!

Indeſſen ſelbſt bei aller Vorliebe für das Ausländiſche läßt ſich doch der ſegensreiche Erfolg nicht verkennen, den ihre Bemühungen auf die Volkscultur ausgeübt haben. Vergleicht man beſonders die Geſchichtſchreiber dieſer Zeit einestheils mit denen des neunten Jahrhunderts, anderntheils mit den gleichzeitigen Hiſtorikern Frankreichs und Italiens, ſchließt man beſonders aus dieſen Schriften auf den ſittlichen Zuſtand der beiden Nationen, ſo wird man nicht läugnen können, daß Teutſchland unter den Ottonen nicht nur ſich ſelbſt, ſondern auch dem Ausland ungemein vorangeeilt war.

Wir wählen die bedeutendſten teutſchen Geſchichtſchreiber dieſer Zeit und verſuchen im Einzelnen auf die Hauptpunkte, die hier in Betracht kommen, aufmerkſam zu machen; alsdann fügen wir einen italieniſchen und einen franzöſiſchen Geſchichtſchreiber bei, um aus der Vergleichung derſelben zu zeigen, auf welcher Stufe innerer und äußerer Vollendung damals die vaterländiſche Hiſtoriographie ſich befand.

---

§. 1.

Widukind von Corvey.

Der bedeutendſte Geſchichtſchreiber der ſächſiſchen Nation und einer der wichtigſten der ottoniſchen Zeit iſt Widukind, Mönch zu Corvey. Selbſt ein geborener Sachſe*) erhielt er ſeine Bildung in den damals blühenden Kloſterſchulen zu Hirſchau und Corvey, wo er auch als Mönch wahrſcheinlich nicht lange vor 1004 ſtarb**). Weiteres iſt von ſeinem Leben uns nicht bekannt.

---

*) So ſagen es wenigſtens die erſten Zeilen ſeines Werkes aus.

**) Vgl. Annal. Corbeiens. ad 1004: Monumentum erexit Witechindo noster Hosat abbas, quem pium et doctum scholae Magistrum vocat et Historicum, etiam Regi et Reginae dilectum.

Unter ſeinen zahlreichen Schriften *) nennen wir beſonders die historia Saxonum und die gesta Ottonis, welche man oft als ein Werk angeſehen hat, während es doch ſehr wahrſcheinlich iſt, daß ſie zwei Werke bildeten, wovon das letztere uns verloren iſt**).

Wann Widukind die noch vorhandene historia Saxonum geſchrieben, läßt ſich nicht genau beſtimmen; zwar ſcheint aus einer Stelle des Eingangs hervorzugehen, daß ſie jedenfalls noch zu Otto's Lebzeiten geſchrieben worden ſey; allein andere Stellen machen eine oftmalige Ueberarbeitung nicht unwahrſcheinlich, ſo daß es ſehr ſchwierig wird, bei dem Mangel aller weiteren Angaben auf die Zeit der Abfaſſung jenes Werks genau zu ſchließen ***).

Das Werk ſelbſt beginnt mit einer Sagengeſchichte ſeines Volks, der er ſich mit um ſo mehr Liebe unterzog, je mehr Stoff ihm die reichen Volksſagen ſeines Stammes darboten und je weniger man es vorher verſucht hatte, dieſelben zu benützen. Er erklärt ſich darüber ſelbſt im Eingang ſeines Werks, verſchweigt jedoch keineswegs, wie ſchwierig es ſey, von einer Zeit, deren Entfernung alle hiſtoriſche Gewißheit verdunkle, ſichere Geſchichte zu liefern. Er geht dann zu der Geſchichte der ſächſiſchen Kaiſer über, unter denen er beſonders die Otto's I. mit großer Ausführlichkeit behandelt, und ſchließt ſeine Annales etwa mit dem Jahre 961. Quellen bei der Abfaſſung des Werks waren ihm außer jenen Sagen wahrſcheinlich auch geſchriebene Chroniken, an denen Corvey ſo reich war, und insbeſondere die

---

*) Unter dieſen zählt *Trithemius* de script. eccles. ein Buch Sermones, Epistolas ad Diversos, die Vita Pauli Eremitae und einige andere auf.

**) Wenigſtens ſagt *Sigebert Gemblac.* ad 973: Anno domini 973 Otho senior Imperator obit, cujus vitam Witichildus descripsit: qui etiam historiam Saxonum usque ad hunc annum descripsit. — Ueber das ſonſtige Verhältniß, beſonders über das kritiſche der Geſchichte Widukinds vgl. Contzen Geſchichtſch. der ſächſiſchen Kaiſer p. 11 sqq.

***) Alles, was ſich hierüber ſagen läßt, hat Contzen p. 18 sqq. kurz zuſammengeſtellt.

mündlichen Berichte ſeiner Zeitgenoſſen; auch ſpielt er ſelbſt darauf an, daß er in manches Geheimniß der kaiſerlichen Familie eingeweiht war.

Das Werk ſelbſt ſollte nach ſeiner eigenen Erklärung nicht eine bloße Chronik ſeyn *); vielmehr will er in pragmatiſcher Manier Urſache und Folge vergleichen, Facten mit Facten verbinden und das Ganze in fließender, zuſammenhängender Rede darſtellen. Und in der That iſt ihm dieſes Beſtreben faſt durchaus gelungen; in einfacher und doch großentheils ſorgfältig ausgearbeiteter Rede erzählt er die Facta genau und klar, ohne jedoch von dieſem auf jenes überzuſpringen; vielmehr bleibt er immer ziemlich feſt bei der Sache ſelbſt und überläßt ſich nicht, wie andere Geſchichtſchreiber des Mittelalters, ungehindert dem breiten Strom ſeiner Worte. Widukind iſt eine von den erſten erfreulichen Erſcheinungen unter der Maſſe dürrer Chroniſten, die uns ſeit Eginhard entgegentreten; ſeine ganze Bildung mußte ihn ſchon über die Rohheit ſeiner Vorgänger und vieler ſeiner Zeitgenoſſen erheben und er mußte, wenn auch nur in der Form, beſſeren Muſtern nachſtreben. Denn, daß er in den Alten bewandert war, zeigen die Hinweiſungen auf Homer, Virgil, Lucan u. A., die ſich in ſeinen Werken finden, eine Erſcheinung, der man durch die Lecture der vorhergegangenen Geſchichtſchreiber völlig entwöhnt iſt.

Mit dieſer Art von Bildung, die auf Styl und Form ſeines Werks einen ſehr vortheilhaften Einfluß ausgeübt hat, verband Widukind einen klaren, verſtändigen Sinn, der dem Leſer um ſo wohler thut, je ſeltener man dergleichen bei ſeinen Vorgängern und ſogar bei dieſem und jenem ſeiner Zeitgenoſſen zu finden gewohnt iſt. Er iſt weit entfernt von der läſtigen Wunderſucht anderer; ja er weiſt ſogar förmlich ſolche Geſchichtchen

*) Lib. II. init.: *Cum ergo causae causis, ac rebus res ita copulatae sint,* ut sententiarum ordine discerni adeo non debeant, nemo me temporum vicissitudine accuset etc.

ab *) und verweilt lieber bei der einfachen und natürlichen Geſchichtserzählung.

Es mag nun immerhin wegen des Verhältniſſes Widukinds zur Kaiſerfamilie dem Blicke des Vf. Manches entgangen ſeyn, was der fernſtehende Beobachter in richtigerem Lichte ſah; es mag der Umſtand, daß das Werk der Tochter Otto's I., der berühmten Mathilde, dedicirt iſt, dazu beigetragen haben **), daß Widukind Manches verſchwieg, Manches gelinder faßte — immerhin bleibt er einer der Hauptſchriftſteller, wo nicht die erſte Quelle, die man bei der ſächſiſchen Kaiſergeſchichte zu Rathe ziehen muß. Selbſt abgeſehen davon, daß ſeine Berichte mit denen ſeiner Zeitgenoſſen faſt überall übereinſtimmen, ſelbſt abgeſehen davon, daß er bei manchen Begebenheiten ſelbſt Augenzeuge geweſen ſeyn mag ***), trägt das Werk ſo ſehr das Gepräge der inneren Wahrheit, daß man ihm gefliſſentliche Erdichtung niemals wird zum Vorwurf machen wollen.

Vielmehr iſt Widukind der erſte Ring in der ſchätzbaren Kette der teutſchen Geſchichtſchreiber des zehnten Jahrhunderts, die den Uebergang zu der blühenden Zeit der fränkiſchen Kaiſerperiode bilden; ſein Verdienſt iſt doppelt hoch anzuſchlagen, je tiefer der Schlummer war, in dem vor ihm Geſchichtſchreibung und Literatur überhaupt geruht hatten.

---

*) Vgl. Annal. Lib. I. (Meibom. Script. T. I. p. 639): de quo quaedam mirabilia praedicantur, quae, quia *non probamus* silentio tegi judicamus.

**) Daher kommt es vielleicht, daß Widukind Otto's italieniſche Geſchichten ſo gar kurz abthut.

***) Vgl. z. B. Meibom. I. p. 650: Eo tempore, cum moraretur in campis silvestribus venationem agens, obsides Boliglavi *vidimus* etc.

§. 2.

Dithmar von Merseburg.

Dithmar †) war entsprossen aus dem alten Geschlechte der Grafen von Walbeck und konnte sich sogar einer Verwandtschaft mit dem Kaiserhause rühmen. Nach seiner eigenen Angabe um 976 geboren, kam er früh in ein Kloster zu Magedurg, genoß dort eine tüchtige scholastische Bildung, ward 1000 Probst zu Walbeck und 1009 Bischof von Merseburg. Als solcher starb er wahrscheinlich 1018 **).

Er hinterließ eine Geschichte der sächsischen Kaiser, die zu den Hauptschriften jener Zeit gehört. Es frägt sich nur, ob Dithmars Werk selbst Quelle oder aus andern Quellen geschöpft ist, ob er z. B. den Widukind benutzt oder ob beide nach einer dritten uns unbekannten Quelle gearbeitet haben. Trotz allen Einwendungen der Gegner ***) ist es nämlich nicht wahrscheinlich, ja fast unmöglich, daß der gelehrte Bischof von Merseburg das berühmte Werk seines Vorgängers Widukind nicht gekannt habe; vielmehr war dasselbe damals schon sehr verbreitet, und Dithmar, der eine geraume Zeit nach Widukind schrieb, hat es jedenfalls getreulich benützt, wenn auch nicht ganz abgeschrieben. Es muß hiedurch freilich die Autorität D.'s wenigstens für die ältere Zeit sinken; — allein man würde sehr irren, wenn man daraus schließen wollte, es sey eine bloße Copie von Widukind. Vielmehr sind beide Werke in ihren Eigenthümlichkeiten eben so sehr verschieden, als es die Charaktere und Verhältnisse ihrer Verfasser waren. Auch dürfen wir nicht vergessen, daß D. nach seiner eigenen Aussage Schriften Anderer und auch mündliche

---

*) Ueber sein Leben vgl. die Vita Dithmari in Wagner's Ausgabe p. 267 sqq.

**) Das hat wenigstens Contzen a. a. O. S. 50. 51 mit ziemlich schlagenden Gründen bewiesen.

***) Besonders Wedekind's in seinen Noten zu den Geschichtschr. 3 Heft p. 302 sqq., der indessen selbst einräumt, daß Dithmar Widukind's Werk gekannt haben müsse.

Zeugniſſe der Zeitgenoſſen benützt hat *), daß alſo gerade von dem Zeitpunkt an, wo Widukind aufhört, Dithmars Hauptrolle beginnt.

Was nun das Werk ſelbſt und ſeinen Plan angeht, ſo hat Ebert **) nicht mit Unrecht die Vermuthung aufgeſtellt, daß D. eigentlich blos, was auch der Anfang (p. 3 ed. Wagner) beſage, eine series Merseburgensis civitatis ſchreiben wollte. Dafür ſprechen die Vorſchriften, die er ſeinem Nachfolger im Bisthum ertheilt, ferner die vielen Biſchofs- und Kloſtergeſchichten, die er ſorgfältig mittheilt und die gewiſſenhafte Genauigkeit, mit der er den Todesfall dieſes oder jenes nur einigermaßen bedeutenden Geiſtlichen berichtet. Daher läßt ſich auch erklären, daß er ſo oft die Bahn der allgemeinen Geſchichte verläßt, ſpecielle Familiengeſchichten, Kirchenangelegenheiten u. dgl. berührt. Der Stoff ſcheint ihm nämlich unter den Händen gewachſen zu ſeyn; ohne es zu wollen gerieth er in das Gewirr der allgemeinen Geſchichte und, da ihm nun ein feſter Plan gänzlich fehlte, war es nothwendig, daß er bald hierhin bald dorthin gerathen und Intereſſantes mit Unwichtigem vermiſchen mußte. Daher er auch ſelbſt über den Titel ſeines Werks mit ſich nicht im Reinen war; denn in der Zueignung an ſeinen Bruder nennt er es bald Chronicon Dithmari, bald vita moresque Saxonum.

Der Charakter des Werks wie der des Verfaſſers iſt aber, wie oben bemerkt wurde, von Widukind ziemlich verſchieden. Dithmar war ein bis zur Demuth beſcheidenes frommes Gemüth, mit ſichtbarer Vorliebe verweilt er bei den Angelegenheiten der Kirche, bei erbaulichen Gegenſtänden; gern erzählt er auch hie und da eine ſonderbare und aus dem Aberglauben der damaligen

*) Erſteres ſagt er ſelbſt an verſchiedenen Stellen, wo es ſich auf die Schriften Anderer beruft; z. B. p. 326 quia scriptis multorum vitae ejusdem (Henrici I.) satis fulgeat claritas etc. Letzteres verſichert er z. B. p. 344 sqq.

**) Ebert in Büchler's und Dümge's Archiv II. p. 65. Ebendaſelbſt p. 58 hat Ebert vortreffliche Nachweiſungen über den Text des D. und deſſen Ausgaben gegeben.

Zeit hervorgegangene Geſchichte (z. B. III. p. 48), während Widukind ſich durch dergleichen nie von ſeinem Stoffe abbringen, nie zu Digreſſionen und frommen Epiſoden verführen läßt. Bei Widukind herrſcht der klare, verſtändige Sinn eines Teutſchen vor, bei Dithmar das fromme, treue und redliche Gemüth, das beſonders zu der abgefeimten Schlauheit des italieniſchen Liutprand einen ſchönen Gegenſatz bildet. Irrthümer mögen ſich daher wohl hie und da bei Dithmar finden; abſichtliche Lügen und Fälſchung nie. — Uebrigens fehlt es dem D. durchaus nicht an verſtändigem Sinn und tüchtigem Wiſſen; er iſt weit entfernt von der auffallenden Beſchränktheit eines Regino und Glaber Rudolphus. Vielmehr zeigen manche Anſpielungen und Redeformen, daß er mit dem claſſiſchen Alterthume nicht unbekannt war. Daß er aber eine Art ſcholaſtiſch philoſophiſcher Bildung empfangen hatte, davon haben wir oben geredet. Auch zeigt ſich dies in den Betrachtungen, die er (z. B. I. p. 11) über die Unſterblichkeit der Seele, über die verſchiedenen Anſichten darüber u. ſ. w. anſtellt. Ein andermal (II. p. 21) ſpricht er von Pythagoras und deſſen Lehren, ſo daß man ſogar in ihm einen der erſten Philoſophen des aufblühenden Mittelalters zu finden glaubte*). — Auch berichtet D. überall mit großer Genauigkeit die geographiſchen Verhältniſſe, was um ſo höher anzuſchlagen iſt, je größer die Unwiſſenheit iſt, an der die früheren Chroniſten in Bezug auf dieſen Punkt leiden.

Mit einem Wort, die beiden Hauptgeſchichtſchreiber teutſcher Nation unter den ſächſiſchen Kaiſern, mag auch immer Dithmar dem Widukind an Quellenwerth nachſtehen, bilden zuſammen ein ſo ſchönes Ganze, daß ſich hier in ganz beſonders hohem Grade die ſegensreiche Wirkung erkennen läßt, die jene Kaiſerdynaſtie auf Cultur und geiſtigen Fortſchritt der Nation ausgeübt hat; es wird aber dieſer Vorzug um ſo mehr einleuchten, je vortheilhafter

*) Vgl. darüber *J. E. Wüstemanni* progr. de primis in Saxonia philosophiae originibus et de episcopo Merseburgensi *Dithmaro* Philosopho.

für die vaterländiſchen Geſchichtſchreiber die Vergleichung ausfallen muß, die man zwiſchen ihnen und einigen andern franzöſiſchen und italieniſchen aufſtellen kann.

---

§. 3.

Roswitha.

Unter allen hiſtoriſchen Gedichten des teutſchen Mittelalters, worin die Thaten der Kaiſer lateiniſch beſungen werden, iſt das der Roswitha eines der vorzüglichſten und ſteht dem der früheren Epoche, welches wir unter dem Namen des Ermoldus Nigellus beſitzen, weit voran.

Roswitha, aus einem alten adelichen Geſchlechte, lebte im letzten Drittel des zehnten Jahrhunderts als Nonne zu Gandersheim und genoß daſelbſt theils den Umgang, theils den Unterricht der dortigen Aebtiſſin und kaiſerlichen Prinzeſſin Gerberge; dieſe war es auch, die nebſt Kaiſer Otto II. ſie anregte, ein Lobgedicht auf Otto I. zu ſchreiben.

Roswitha als Nonne, die dem öffentlichen Leben ganz ferne ſtand und zur Blüthezeit Otto's I. entweder noch Kind geweſen war oder wenigſtens um politiſche Dinge ſich wenig bekümmert hatte, fühlte wohl, wie ſchwer es ihr werden würde, ohne alle Quellen blos auf Hörenſagen und Berichte Anderer ein ſolches Geſchäft auszuführen. Sie geſteht dies auch ſelbſt in der Zuſchrift an Gerberge, die dem Lobgedicht voranſteht. Deſſenungeachtet fehlt es dem Gedicht durchaus nicht an hiſtoriſchem Boden; vielmehr ſcheint ſie die mündlichen Belehrungen Gerberge's, vielleicht auch damals ſchon verbreitete gleichzeitige Schriften über Otto I. fleißig benutzt zu haben, indem ſich nur wenige Dinge finden, die offenbar irrig ſind. Denn was man gar oft für irrig oder lückenhaft gehalten hat, beruht vielleicht blos auf Interpolation *) oder iſt auch bisweilen Abſicht der Verfaſſerin.

---

*) Auch Contzen S. 112 vermuthet etwas der Art und beruft ſich dabei auf die vortreffliche Münchner Handſchrift.

Denn daß dieſelbe nicht rein hiſtoriſch zu Werke gehen konnte, ſondern bisweilen aus Rückſichten gegen ihre hohen Gönner Manches verſchweigen oder anders wenden mußte, verſteht ſich von ſelbſt. Das letztere verſtand ſie auch mit großer Kunſt; indem ſie beſonders ſolche Punkte, welche die Familienſtreitigkeiten Otto's angehen, ſehr geſchickt zu umgehen oder die unangenehme Seite zu verbergen wußte.

An ſchönen Schilderungen iſt das Gedicht keineswegs arm und übertrifft bei weitem die gereimte Proſa des Nigellus, der durch Pathos zu erſetzen ſucht, was ihm an poetiſchem Geiſte fehlt; die Verſe ſind zwar mitunter ſehr rauh und holprig, allein die Sprache gehört immerhin zu dem Beſſeren, was jene Zeit geleiſtet hat. Ueberhaupt darf man hier keine Vergleichung mit gebildeten Zeiten anſtellen, ſondern nur das Verdienſt berückſichtigen, das ſich jene Zeit ſchon dadurch erwarb, daß ſie der Geſchichte auch eine ſchönere Seite als die rein chroniſtiſche abzugewinnen wußte.

Anmerkung. Unter den teutſchen Chroniken dieſer Zeit wäre die einzige, die wir erwähnen könnten, die von Wedekind (Noten zu teutſchen Geſchichtſch. Heft 4) bekannt gemachten *Annales Corbeienses*. Da aber vor ganz kurzer Zeit die Göttinger philoſophiſche Facultät einen Preis für die Unterſuchung der Aechtheit oder Unächtheit dieſer Annalen ausgeſetzt und ſich alsdann für die Unächtheit entſchieden hat, ſo glauben wir Grund genug zu haben, auch dieſe Annalen hier zu übergehen und einsweilen zu erwarten, mit welchen Gründen die Verfaſſer ihre Anſicht unterſtützt haben.

---

§. 4.

Liutprand.

Ganz anders als der Zuſtand Teutſchlands im zehnten Jahrhundert iſt der von Italien. Wenn wir dort Ordnung, Sitte, bedeutende Fortſchritte zur Verbeſſerung wahrzunehmen glaubten, wenn wir in den Schriftſtellern, die dahin gehören, recht er-

freuliche Anfänge einer beſſeren Zeit nachwieſen, ſo finden wir in Italien von Allem dem das Gegentheil. Denn ſchwerlich mag man in der ganzen Geſchichte eine Epoche finden, ſchwerlich ein Volk entdecken, das mehr unter den Menſchen ſich herabgewürdigt hatte, das eine größere Barbarei mit einer wilderen Sittenloſigkeit verband, als Italien und das byzantiniſche Reich im zehnten Jahrhundert. Die alte Kraft, ja ſelbſt der Schatten des matt aufflackernden Lichtes claſſiſcher Bildung war erloſchen, die Unwiſſenheit und Barbarei war noch ärger als in den Ländern, wo die reinen germaniſchen Stämme hausten; das Chriſtenthum war in den Herzen derer, die für die Gebildeten der Zeit galten, erloſchen und hatte jener biegſamen Moral Platz gemacht, die bald anfängt, Charakterzug der Italiener zu werden. Laſter der ſcheußlichſten Art, wie ſie nur in Zeiten der größten Rohheit und der höchſten Ueberbildung vorkommen, fanden ſich hier dicht neben einander. In dieſem Strome des Laſters waren aber die Statthalter Chriſti die verworfenſten, und der derbe Name, mit dem man das Papſtthum jener Zeit bezeichnet, iſt hiſtoriſch nur allzuwahr. Je mehr aber in den Gemüthern der Gebildeten jede Ahnung chriſtlicher Sitte und Moral erloſchen war, deſto eifriger beſtrebte man ſich, durch erbauliche Tiraden das zu erſetzen, was dem Herzen fehlte. Daher ſuchen die Schriftſteller jener Zeit ihr Heil in langen Bibelſtellen, die ſie ſtets bereitwillig citiren, in breiten Ausführungen und moraliſchen Betrachtungen, an die ihr Herz ſchwerlich mehr dachte, als die Phariſäer an die auf ihren Röcken angeklebten Sittenſprüche. Was aber das Aergſte war und was am meiſten für die Geſunkenheit der Zeit beweist — man ſchämte ſich ſeiner Schlechtigkeit gar nicht mehr und ſcheute ſich nicht, ſeine Schande laut einzugeſtehen.

Einer ſolchen Zeit gehörte Liutprand an, deſſen ganze Biographie auf einen Mann ſchließen läßt, der, mit Geiſt und Gewandtheit begabt, auf geniale Weiſe ſich über alle Grundſätze der Rechtlichkeit und Moral hinausſetzte und durch die wirren Krümmungen des politiſchen Lebens ſchlangenartig ſich hin-

durchzuwinden wußte. Er war der Sohn eines Mannes, der bei König Hugo Geſandter in Conſtantinopel geweſen war. Wegen der Schönheit ſeiner Stimme nahm Hugo ihn als Knaben zu ſeinem Pagen. Nach der Vertreibung dieſes Fürſten (945) ging er in die Dienſte Berengars von Ivrea über, wurde von dieſem zu diplomatiſchen Geſchäften gebraucht, bis er auch ihn verließ und zu ſeinem Gegner Otto I. überging, der ihn dafür nach Conſtantinopel als Geſandten ſchickte (968) und zum Biſchof von Cremona machte.

Wie Liutprand's Leben nirgends eine Spur von redlichem Sinn und feſtem Charakter zeigt, ſo auch ſein Geſchichtswerk, das unter dem Namen *Historia Imperatorum et Regum* auf uns gekommen iſt. Daſſelbe beſteht aus 6 Büchern und umfaßt etwa die Geſchichte von 886 bis 948. Schon früh trug man Bedenken, ſeinen Berichten zu trauen, und man hat ſeine Unwahrſcheinlichkeiten und offenbare Lügen ſchon ſo vielfach widerlegt, daß es eine unnütze Mühe wäre, das Geſagte hier noch einmal zu wiederholen*). In einer Zeit, wie die unſrige iſt, wo Auch das abgeſchmackteſte ſeinen Anwalt finden wird, hat auch L. einen eifrigen und gründlichen Vertheidiger gefunden. Martini**) nämlich hat ſich die große Mühe genommen, aus der Uebereinſtimmung gleichzeitiger Chroniſten die Wahrheit von L.'s Ausſagen zu erweiſen. So verdienſtlich im Ganzen dies Unternehmen iſt, ſo iſt dadurch die Anklage von L. doch noch keineswegs abgewieſen. Denn einestheils läßt ſich gegen Martini's Beweiſe noch gar Manches einwenden, und jene Uebereinſtimmung beweist nicht immer die Richtigkeit der Ausſagen, anderntheils iſt es ja unmöglich, daß ſich, ſelbſt bei dem ſchlechteſten Autoren, nicht bisweilen gute Nachrichten finden ſollen. Jener Vorwurf erklärt

*) Schon *Muratori* Script. med. aevi Vol. II. p. 476 hat deren einige geſammelt; in den Annali d'Italia verbeſſert er ihn unzähligemal; dann auch Le Bret Holl. Allg. Welthiſt. und neuerdings hat Schloſſer Weltgeſch. in zuſammenh. Erzählung II. 1. 2. an ſehr vielen Stellen auf die Unzuverläſſigkeit des genannten Chroniſten aufmerkſam gemacht.

**) Abhandl. der Münchner Acad. der Wiſſenſch. von 1809 und 1810.

durchaus nicht jedes Wort L.'s für Lügen (wie wäre dies auch bei einem Zeitgenoſſen möglich?), vielmehr ſtützt ſie ſich nur auf innere Unwahrſcheinlichkeit, auf den Charakter der Lüge, den L.'s Werk im Allgemeinen an ſich trägt, und den jeder unpartheiiſche Leſer leicht bemerken wird. Auch legt Martini zu viel Gewicht darauf, daß L. nicht ſo einfältig geweſen ſey, um grobe Irrthümer vorzubringen. Allein eben das macht die Sache um ſo ſchlimmer; denn ſchlaue Lügner ſind immer gefährlicher, als einfältige Mährchenſammler. — Doch wir wollen es verſuchen, auf die Haupteigenthümlichkeiten L.'s aufmerkſam zu machen und hoffen auch dadurch zur Erkenntniß ſeiner hiſtoriſchen Zuverläſſigkeit beizutragen.

Wir haben im Obigen uns bei Gregor darüber ausgeſprochen, wie er aus Sectengeiſt alle Arianer mit bitterem Haſſe verfolge und ſo häßlich auch die Intoleranz zu jeder Zeit iſt, ſo läßt ſich doch gerade die Gregors noch eher entſchuldigen, da ſie ihren Grund doch in einem Glauben, wenn auch nur in einem Wahnglauben, hat. Anders bei Liutprand! Der fromme Biſchof von Cremona nimmt ſich nicht einmal die Mühe, ſeine Parteilichkeit hinter einem ehrbaren Vorwand zu verſtecken, er nennt ganz offen das dritte Buch ſeiner Geſchichte Αντίδοσις, d. h. Vergeltung gegen die Tyrannei Berengars, die er mit recht glühenden Farben ſchildern und an dem er ſich für die empfangenen Nachtheile (pro meis calamitatibus) bitter rächen will*); — wenn er dann beifügt, er wolle auch die Tugenden ſeiner Wohlthäter mit hohem Lobe preiſen, ſo hat das eben nicht viel zu bedeuten; denn er iſt durchgehends ein Freund der bitterſten Mediſance, kein Fürſt iſt ihm ſchlecht, kein Weib buhleriſch genug; ſeine Seele ſucht nicht das Hohe in der Geſchichte auf,

*) Lib. III. provem.; Intentio hujus operis ad hoc respicit, ut Berengarii hujus, qui nunc in Italia non regnat sed tyrannizat atque uxoris ejus Willae quae ob immensitatem tyrannidis Jezabel et ob rapinarum insatietatem Lamia proprio nominatur vocabulo, actus designet etc. Vgl. VI. proeom.

ſie hängt ſich am liebſten an den Schmutz und verweilt dabei mit ſichtbarem Wohlgefallen. Auch hier glaubt Martini ihn rechtfertigen zu müſſen und zählt eine Reihe von Scandalen auf, um L.'s Angaben über Marozia und Theodora zu beſtätigen. Allein deſſen bedarf es nicht; wir glauben gern mit ihm an die Verdorbenheit der Zeit; — hier iſt vielmehr davon die Rede, daß L. jene Greuel nicht mit der Bitterkeit eines edeln Mannes darſtellt, ſondern mit Behagen ſich an ihrem Anblick weidet.

So wenig er aber ſelbſt die Schande ſeiner Italiener verheimlicht, ſo ſcheut er ſich doch nicht, mit Verachtung auf die, wie er meint, rohen und barbariſchen Germanen herabzuſehen. Und doch möchten ſelbſt ein Zwentobold, Arnulfs roher Sohn, oder die wilden Magyaren kein ſo gräßliches und betrübendes Bild darbieten, als ſeine corrupten Italiener! Freilich mögen die Teutſchen unter Arnulf in Italien übel gehaust haben; allein die Vorwürfe, die L. ihrem König Arnulf macht, ſind gewiß übertrieben und laſſen ſich aus der teutſchen Geſchichte leicht widerlegen. Arnulf's kräftige, germaniſche Natur war freilich den italieniſchen Giftmiſchern nicht gewachſen; das will aber Liutprand nicht einſehen, vielmehr malt er ſeinen Tod mit den ekelhafteſten Farben aus und ergötzt ſich daran mit ſichtbarem Wohlgefallen.

Wie dem Liutprand Nichts ſchlecht genug iſt, ſo iſt ihm auch Nichts einfach, Nichts natürlich genug; überall muß etwas Romanhaftes, etwas Abenteuerliches dabei ſeyn; Alles in ſeiner Geſchichte ſoll zuſammenpaſſen, wie ein gut ausgeführter Roman, Alles iſt hübſch abgerundet; — und doch, wer die Geſchichte kennt, weiß wie wenig Dinge es unter den menſchlichen Begebenheiten gibt, die ſich zu dieſer Art romanhafter Erzählung eignen*). Will man daher unterhaltende Hiſtörchen, ſo muß man nur L.'s

*) Siehe gleich im Anfang (I. 1), wo er die Landung der Saracenen in Fraxinetum (Frainet) in eine gar abenteuerliche und wunderliche Geſchichte bringt, von der die übrigen Berichte ganz abweichen. Vgl. auch II. 16.

Geſchichte aufſchlagen; wer geſchichtliche Wahrheit ſucht, wird ſie dort freilich nicht finden.

Am meiſten jedoch im Geiſte ſeiner Zeit, der mit der Tugend auch alle Einfachheit und aller Sinn für das Schöne und Große entſchwunden war, zeigt ſich Liutprand in ſeinem Styl und in ſeiner Manier zu erzählen. Gleich im 5. Cap. des erſten Buchs knüpft er eine ſehr erbauliche Digreſſion an über Herrſchſucht, Ehrbegierde und Kriegsluſt und predigt über den Text: Was hülfe es dem Menſchen, wenn er die ganze Welt gewänne und doch Schaden nähme an ſeiner Seele? Im folgenden Cap. erklärt er ſich in derſelben pathetiſchen Weiſe über die Unbeſtändigkeit der Freundſchaft unter ehrgeizigen Fürſten und bemüht ſich, möglichſt chriſtlich und erbaulich darüber zu ſchreiben. Im 4ten Buch (Cap. 13) bei dem Sieg Otto's I. über Eberhard und Giſelbert predigt er ein Langes und Breites über die dabei thätige Hülfe Gottes. Die rhetoriſirende Sprache, die Wortkünſtelei dabei zeigt aber, wie weit L. von der Sprache des Herzens, die dem wahrhaft Frommen eigen iſt, entfernt war und wie ſehr bei ihm Alles bloße Form iſt, um den durch die Gräuel und Scandale ermüdeten Leſer durch einige Bibelſprüche zu verſöhnen.

Eben ſo ſchlimm, wie mit der Religioſität jener Zeit, ſah es mit ihrer claſſiſchen Bildung aus, und auch Liutprand ſucht, was ihm an wirklicher Claſſicität abgeht, durch mühſam herbeigezogene Citate zu erſetzen. Wenn er aber (I. 9) Virgils Verſe: **Quid non mortalia pectora cogis auri sacra fames**, anführt; oder wenn er die abſchreckendſten Greuel (wie I. 8. II. 2.) plötzlich in hochtrabenden Hexametern zu ſchildern beginnt, ſo iſt das eben ſo armſelig, als es lächerlich iſt, wenn er (II. 7) König Heinrich I. ſeine Teutſchen in Diſtichen anreden läßt! Bis zu welcher Affectation aber ſein Styl geſteigert iſt, zeigt ſich aus Stellen wie II. 7, wo er ſtatt: ſo lange Conrad lebte, ſagt: **Quoad vitalis aura Conradi Regis rexerat artus.** Oder wenn er einige Zeilen ſpäter ſagt: **Verum, nisi pallida mors, quae pauperum tabernas Regumque turres aequo pulsat pede, Conradum Regem citissime raperes!** — Er ſelbſt erzählt (III. 5),

daß er von ſeinem Vater das Griechiſche erlernt habe, und wir wiſſen, daß man ihn deßwegen als Geſandten nach Conſtantinopel geſchickt hatte; Liutprand bemüht ſich deßhalb auf eine gar lächerliche Weiſe uns zu zeigen, wie viel Griechiſch er weiß. Gar oft wird ein griechiſches Wort eingeflickt, meiſt nur, wie L. ſelbſt (II. 10) naiv eingeſteht, weil es ſchöner lautet, (quia sonorius est). Es gibt dies dem Styl ganz die Farbe, die jenem Zeitungsjargon eigen iſt, wo unter zehn Wörtern drei fremde ſind. Denn was ſoll man von Stellen ſagen, wie III. 6: imperante quoque Leone, Constantini hujus genitore, Romanus iste imperator, quanquam πτωχὸς i. e. pauper ab omnibus tamen χρήσιμος i. e. utilis habebatur. — — Qui quum saepius et iterum εἰς τὴν μάχην i. e. in pugna nonnulla χρήματα i. e. utilia faceret etc.

Alles dies mag genügen, um L.'s Manier und mit ihm den Geiſt ſeiner Zeit kurz zu ſkizziren. Nimmt man dazu noch die Schamloſigkeit und die freche Art, mit der er die ſchändlichſten Dinge ruhig erzählt, ſo dürfte jedes weitere Wort überflüſſig ſeyn, und man wird gern Muratori's Urtheil unterſchreiben, der geradezu erklärt, Verläumdungen und Pasquille ſeyen die Quellen, auf die L. ſeine Geſchichte gebaut habe*). — An hiſtoriſche Treue iſt bei einem ſolchen Menſchen natürlich nicht zu denken.

Es bleibt uns noch übrig, einige auffallende Punkte zu

---

*) *Muratori* Annali d'Italia Milan. 1744 T. V. p. 207: Quel solo, che piu giustamente forgli discredito si é, che Maria sopronominata Marozia nobilissima Patrizia Romana, ma anche Donna di vita disonesta in questi tempi, se volgiam presta fede *alla mala lingua di Liutprands* — — — — Cosi lasció scritto quello storico, ma solo garante di questa indignita, et copiato poi alla cieca dai susseguenti scrittori. Può essere, ch'egli dica il vero. Contuttocciò si potrebbe dimandare, se stabbiano a prendere come veritá contenti tutte *le laidezze e maldicenze, delle quale é si vago nella sua historia Liutprando Prestara egli fede a tutte le Pasquinate, e a tutti libelli infamatori di que tempi*, che nè pur e allora mancavano. Vgl. auch p. 273 und 325.

berühren, auf die Herr Galiffe in dem angeführten Briefe aufmerksam macht. Liutprand nämlich schreibt die Handlungen des Papstes Stephan dem Sergius zu, ein Irrthum, der bei einem Zeitgenossen sehr anstößig ist. — Eben so auffallend ist ein anderes Factum; als Page am Hofe Hugo's mußte er doch dessen Sohn Lothar genau kennen, und doch sagt er, derselbe sey im Jahr 940 noch ein „parvulus et necessariarum sibi rerum adhuc ignarus“ gewesen, während doch Lothar schon 938 geheirathet hatte. Ueberhaupt hat Liutprand in den genealogischen Notizen über Hugo's Familie große Widersprüche. Herr Galiffe weist nach, daß er den Lambert von Toskana und Guido von Spoleto, beide nicht in ganz naher Verwandtschaft mit Hugo stehend, zu dessen Halbbrüdern macht. Darauf stützt dann L. eine Reihe von verdächtigen oder offenbar falschen Nachrichten. — Aus allem diesem folgert Hr. G. die Unächtheit des Liutprandschen Werks. Allein dazu scheinen doch genügende Beweise zu mangeln. Bedenkt man nämlich, daß jene groben Unwahrheiten, besonders die letzte, die Hugo's Familie betrifft, mehr einer absichtlichen Fälschung als einem Irrthum ähnlich sieht, so wird man die minder bedeutenden Schnitzer schwerlich mehr für genügend halten können, um daraus auf die Unächtheit schließen zu wollen. Einem Manne von der Art, wie L. sich in seinen Werken zeigt, kann man gar Vieles zutrauen, Irrthum und absichtliche Lüge finden sich bei ihm dicht neben einander. Vielmehr ist das ganze Werk mit L.'s geschildertem Charakter und Leben so übereinstimmend, und seine Manier, die historische Wahrheit zu verfälschen, paßt so sehr zu dem, was wir von den Italienern jener Zeit wissen, daß schon hierdurch seine Authenticität fest begründet erscheint.

Traurig ist es freilich, daß ein Mensch wie L. so lange mit dazu beigetragen hat, die Werke eines Ughelli, Labbé, Mabillon, de Meo und besonders des Cardinal Baronio durch die größten Unwahrheiten zu entstellen — so, daß selbst Muratori, so wenig er sonst von L. hielt und so großes Vergnügen es ihm machte, dem Cardinal einen Fehler nachweisen zu können,

nicht ſelten demungeachtet ſeinen Verläumdungen Glauben geſchenkt hat.

---

§. 5.

Frodoardus.

Wir haben im Vorhergehenden aus Widukind und Dithmar die teutſche, aus Liutprand die italieniſche Geſchichtſchreibung des zehnten Jahrhunderts kennen gelernt; es iſt zum Schluß noch übrig, einen Chroniſten franzöſiſchen Namens beizufügen.

Wir wählen dazu Flodoardus oder Frodardus, deſſen Werk allerdings zum Beſten gehört, was ſeine Nation während des zehnten Jahrhunderts geleiſtet hat, der aber demungeachtet weit unter der Stufe ſteht, auf der ſich unter den Teutſchen ein Dithmar, ein Widukind u. A. befinden. Es hat aber dieſer Uebelſtand ſchon in den äußeren Verhältniſſen beider Länder ſeinen Grund. Teutſchland hatte ſich bereits von den entarteten Carolingern befreit und ging unter dem ſächſiſchen Kaiſerhaus einer nationalen Wiedergeburt entgegen; Frankreich litt noch unter den Kämpfen der verſchiedenen Parteien, rohe Bürgerkriege zerfleiſchten es und erſt gegen Ende des Jahrhunderts gelangte es einigermaßen zur Ruhe, ſeit Hugo Capet's Haus den Thron beſtiegen hatte. Die ganze Lage des unglücklichen Landes war von der Art, daß auch der letzte Keim von Bildung und Volkscultur erſticken mußte, während auf der andern Seite Teutſchland, von gewaltiger Hand gezügelt, ſeine Kraft bändigte und anfing, einer neuen, ſchöneren Zeit der Ordnung und Ruhe entgegenzuſehen. Es verſteht ſich daher von ſelbſt, daß Frodoardus, den wir als Probe franzöſiſcher Chroniſten jener Zeit hervorheben, keineswegs mit ſeinen Zeitgenoſſen teutſchen Stammes in Parallele treten kann, daß man vielmehr hier am klarſten die große Kluft wahrnehmen kann, die beide Nationen in Hinſicht auf Cultur damals geſchieden hatte.

Frodoard war um 894 in der Champagne geboren. Er ge-

noß ſeine Bildung zu Rheims; und ſowohl die Fortſchritte, die er hierin machte, als auch ſein tugendhafter Lebenswandel bewirkten ſeine Aufnahme in die dortige Stiftsgeiſtlichkeit. Man vertraute ihm auch das Archiv der Kirche an, deſſen er ſich dann zu ſeinen hiſtoriſchen Studien bedient hat. Nach den wahrſcheinlichſten Nachrichten *) ſtarb er um 966. Sein Werk umfaßt gerade die Geſchichte ſeiner Zeit.

Es iſt dieſes Werk eine Chronik im eigentlichen Sinne des Wortes; mit ängſtlicher Genauigkeit gibt der Vf. eine gewiſſenhafte Aufzählung der Facta, Jahr für Jahr, ohne nur irgend auf die pragmatiſche oder die bei den Chroniſten des Mittelalters ſo beliebte pragmatiſirende Manier Anſpruch zu machen. Es iſt ihm nichts zu unwichtig, das er nicht in ſeine Chronik aufnähme; ſelbſt Hagel und Stürme ſind darin genau angegeben. Auch behandelt er mit großer Vorliebe die Geſchichte der Biſchöfe, Klöſter und Geiſtlichen, ohne ſich hier durch Kürze und Gedrängtheit Zwang anzuthun. — Das ganze Buch trägt übrigens das Gepräge eines treuen und ſchlichten Sinnes, Genauigkeit und ein gewiſſes Streben, das Richtige überall zu geben, laſſen ſich nicht verkennen, und ſchwerlich wird man den Flodoardus der Lüge beſchuldigen können.

Demungeachtet ſteht er weit unter den gleichzeitigen Hiſtorikern Teutſchlands, und ſelbſt die Form, die doch bei einem Dithmar auch ziemlich rauh und wenig geglättet iſt, kann die Spuren eines völligen Untergangs der gelehrten Bildung in Frankreich nicht verbergen.

Faſſen wir die Reſultate des Bisherigen kurz zuſammen, ſo finden wir in Frankreich kaum noch die matten Spuren einer früher vorhandenen, gänzlich verwahrloſten Bildung; unter den Stürmen der Zeit iſt an die Stelle der durch Carl den Großen vermittelten Cultur eine völlige Barbarei ohne Wiſſen und Schein-

*) Vgl. Pagi ad a. 966. num. 4.

wiſſen getreten. In Italien ſtehen ſittliche und geiſtige Bildung auf gleich niederer Stufe, die Barbarei kommt der in Frankreich ganz gleich, nur mit dem Unterſchiede, daß ſich ihr zur Seite eine gewiſſe Demoraliſation und Ueberbildung befindet, die ſonſt nur in Zeiten fortgeſchrittener Cultur vorkommt. Teutſchland allein von den Umſtänden begünſtigt und zu einer Nation concentrirt, hat einen Weg betreten, der eine beſſere Zeit hätte vermitteln können und zum Theil auch vermittelt hat. Die Bildung der ottoniſchen Zeit, ohne ihre Schattenſeiten verbergen zu wollen, iſt einer der Lichtpunkte in düſterer Nacht, ſie iſt der erſte Stein zu dem großen Gebäude, das von den Kaiſern fränkiſchen Stammes fortgeführt, unter den Hohenſtaufen zur ſchönſten Vollendung gelangt iſt.

Fünftes Kapitel.

Neues Aufleben und Blüthe der teutſchen Hiſtoriographie unter den fränkiſchen Kaiſern, Hermannus Contractus, Lambertus Schaffnaburgenſis, Adamus Bremenſis, Sigebertus Gemblacenſis, Wippo, Chronicon Urſpergenſe. — Vergleichung mit dem gleichzeitigen franzöſiſchen Chroniſten Glaber Rudolphus.

Die Bahn, welche die Ottonen mit Ruhm und Erfolg betreten hatten, verfolgten noch eifriger die Kaiſer des fränkiſchen Hauſes. Einheit der weltlichen Macht, Vereinigung der Staatsgewalt im Oberhaupte des Reichs, Unterordnung der Hierarchie — darin vereinigte ſich das Hauptſtreben jener Dynaſtie. Das Schickſal hat ihnen zwar nicht völlig den Sieg vergönnt und ſchon beim dritten König der Familie begann ihr Glück zu wanken, allein wer nicht den Erfolg, den meiſt der Zufall gibt, wer vielmehr den Willen und die Thatkraft jener Männer er-

wägt, kann ſeine hohe Bewunderung ihnen ſchwerlich verſagen, wenn er gleich ſchmerzlich bedauern wird, daß trotz jener Rieſenkräfte das eigentliche Ziel, Größe der Nation, ſo wenig erreicht ward. Immerhin bleibt jedoch die Geſchichte eines Conrad II., Heinrich III. eine erhebende, hochbegeiſternde Erſcheinung; gefeſſelt liegt von eiſerner Hand der Aufruhr im Innern; es beugen ſich die äußeren Feinde vor dem teutſchen Namen, während im Innern des Landes die Künſte des Friedens, Cultur und Wiſſenſchaft herrlich heranblühen. Heinrich III. ſelbſt, den Teutſchland mit Recht unter ſeine größten Männer zählt, kannte und ſchätzte die Volksbildung wie die Gelehrſamkeit. Von ſeiner edlen Mutter, Giſela, trefflich erzogen, von gelehrten Männern gebildet, begünſtigte er als Kaiſer aufs lebhafteſte die neuerrichteten Schulen und brachte ſie zur hohen Blüthe. Das Intereſſe an ernſten Studien gewann wieder Anhänger; die Fürſten ſelbſt umgaben ſich mit den Dienern der Wiſſenſchaft und gaben ihnen Mittel, ſie zu üben; ſo kam es, daß ſich bald eine Reihe von Männern herausgebildet hat, die alles Bisherige übertroffen, und denen, beſonders in der Geſchichte, keiner der früheren nahe kommen kann. Mögen immerhin die Bürgerkriege unter Heinrich IV. manche ſchöne Saat vernichtet haben; der einmal ausgeſtreute Same ging nicht ganz unter, ſondern bildete die Grundlage zu dem, was im folgenden Jahrhundert die Hohenſtaufen hervorgerufen haben. Wir wollen verſuchen, dies im Einzelnen nachzuweiſen und zu zeigen, wie hoch beſonders die Hiſtoriographie dieſer Zeit über die dürftigen Verſuche der früheren ſich emporgeſchwungen hat.

§. 1.

Hermannus Contractus.

Aus Hermannus Contractus *) läßt ſich recht klar zeigen, wie weit das eilfte Jahrhundert den früheren vorangeeilt war,

*) Die beſte Ausgabe von Hermann's Chronik iſt die von Ussermann, Prodromus Germ. Sacr. T. I. Dort finden ſich p. I—XXXVI. aus-

nicht als wenn er als Hiſtoriker etwa die bedeutendſte Stelle einnähme, denn leider hat er blos eine Chronik hinterlaſſen, auf die wir nachher kommen werden — vielmehr deßhalb muß er unſere Aufmerkſamkeit in hohem Grade auf ſich ziehen, weil er der erſte Mann iſt, der durch ſeine gründliche Bildung, durch die Univerſalität ſeines Wiſſens in dieſer und der nächſtfolgenden Zeit eine faſt einzige Erſcheinung iſt.

Hermann, geb. 1013, ſtammte aus dem alten ſchwäbiſchen Geſchlechte der Grafen von Veringen. Seine Eltern waren Wolfrad und Hiltrudis; unter ſeinen Brüdern erwähnen wir Mangold, der in den ſpätern Geſchichte Heinrichs IV. eine Rolle ſpielte *). Die Beſchaffenheit ſeines Körpers, der gänzlich gelähmt war, machte ihn für das bürgerliche Leben nicht tauglich, und er ward früh in eine Kloſterſchule gethan, um dort ganz ſeiner wiſſenſchaftlichen Ausbildung zu leben. Daß dies nicht zu St. Gallen **), ſondern zu Reichenau (Augia dives) geſchehen ſey, iſt wenigſtens ſehr wahrſcheinlich; gewiß iſt, daß er die übrige Zeit ſeines Lebens anregend und lehrend in Reichenau zubrachte und dort 1054 in den Armen ſeiner Schüler ſein Leben beſchloß.

Die körperliche Beſchaffenheit Hermanns und ſeine Stimme, die kaum verſtändliche Worte hervorzubringen vermochte, ſcheinen ihn eben nicht ſehr zum Lehrer befähigt zu haben, und doch gibt es wenige Männer im Mittelalter, die ſegensreicher als Lehrer gewirkt, die mehr tüchtige Schüler herangebildet haben, als er. Sein liebenswürdiger, ächt frommer Charakter, ſeine Humanität, die freundliche Art, mit der er den Irrenden belehrte und zu ſich

---

führlich Nachweiſungen über Handſchriften und Ausgaben; ferner p. 245. Hermann's Leben von ſeinem Schüler Berthold; und die Fortſetzung ſeiner Chronik von demſelben Berthold.

*) Eine genaue Unterſuchung über die Familienverhältniſſe Hermann's findet ſich bei Ussermann T. I. p. 239 sqq.

**) So berichtet des Chron. Mellic. bei *Petz* Script. R. Austr. T. I. p. 224: Hermannus Contractus fuit filius nobilissimi comitis de Weringen et fuit in studio in monasterio S. Galli primo. Da die meiſten anderen Nachrichten dieſem geradezu widerſprechen oder wenigſtens davon ſchweigen, ſo wird jene Angabe ſehr zweifelhaft.

hinzog, die unerſchütterliche Feſtigkeit, womit er dem Schlechten überall entgegentrat und es bekämpfte, gewannen ihm die Herzen aller ſeiner Schüler; gern vergaß man ſeine ſtammelnde Stimme und fühlte ſich von ſeiner herzlichen Sprache mehr angezogen, als von gekünſtelter Beredſamkeit *). So gelangte unter ihm die Reichenauer Kloſterſchule zu hoher Blüthe und ein Berthold von Conſtanz, Benno, Biſchof von Osnabrück, gedenken ihres hochverdienten Lehrers nie ohne dankbare Erinnerung **).

Allein außer ſeiner Perſönlichkeit war es auch beſonders ſeine für jene Zeit ſeltene Gelehrſamkeit, die ſeinen Ruf begründet und ſeinen Namen zu einem leuchtenden Stern in der Geſchichte gemacht hat. Denn wer wird nicht erſtaunen, wenn er erfährt, daß Hermann eben ſo große Kenntniß in Philoſophie, Poeſie und Geſchichte, als in alten Sprachen, in Aſtronomie, Phyſik und Rhetorik beſaß, und daß er ſogar zu der kleinen Zahl derer gehörte, die im Mittelalter des Arabiſchen kundig waren. Ohne den Maßſtab heutigen Wiſſens an die Gelehrſamkeit dieſes Mannes anzulegen, wird man gewiß in das Urtheil des Trithemius, der ihn einen virum litteris universaliter doctissimum nennt, einſtimmen, wenn man auch nur die Zahl und den Stoff ſeiner Schriften vor Augen hat. — Er ſchrieb unter andern Gesta Conradi et Henrici, ein Werk, deſſen Verluſt wir nicht genug bedauern können; er dichtete nach einigen Berichten Kirchenlieder; er verfaßte mehrere Schriften über Mathematik und und Aſtronomie (z. B. de principalibus computi regulis, de eclipsibus, de compositione astrolabii, de quadratura Circuli), die, mag ihr eigentlicher Werth auch gering ſeyn, doch immerhin von dem hohen Streben des Mannes deutliche Kunde geben. Auch ſoll er einige philoſophiſche Schriften aus dem Griechiſchen

*) Quamvis ore, lingua labiisque dissolutis fractos et vix intelligibiles verborum sonos quomodocunque tractim formaverit, tamen *auditoribus suis eloquens et sedulus* dogmatistes etc., ſagt die mit wahrer Pietät geſchriebene Vita von ſeinem Schüler Berthold.

**) Vgl. *Norbert.* Vita Bennon' bei Eccard T. II. col. 2161.

ins Lateiniſche überſetzt, und des Ariſtoteles Poetik und Rhetorik aus einer arabiſchen Verſion ins Lateiniſche übertragen haben.

Um ſo mehr iſt es zu bedauern, daß uns von dieſem ſo ausgezeichneten Manne nichts vorliegt, als ſeine *Chronica*, welche, wie ſich von ſelbſt verſteht, viel weniger das Werk eigenen Nachdenkens, als vielmehr die Frucht fleißiger Lecture und ſorgfältiger Zuſammenſtellung fremder Berichte ſeyn können. Jenes Buch umfaßt nämlich die Geſchichte vom Anfang der Welt bis auf 1054 herab, und ſtützt ſich dabei faſt durchgehends auf die vorhergegangenen Annaliſten. Für die älteſte Zeit bis 326 n. Chr. iſt Euſebius ſeine Hauptquelle, daher er auch ad h. a. ausdrücklich ſagt: „Huousque historiam scripsit Eusebius. Hinc Hieronymus.“ Nachdem er dieſen bis etwa 379 benützt hat, geht er auf die bekannten Chroniſten, Proſper, Idatius, Marius, Beda über, indem er hie und da auch den Procop, den Iſidorus von Sevilla und den Gregor von Tours zu Rathe zieht. Für das achte Jahrhundert ſind Anaſtaſius, Fredegarius und Paulus Diaconus ſeine Hauptquellen; für Carl des Großen Geſchichte hat er die Annales Fuldenses, Metenſes und Bertiniani, für das zehnte Jahrhundert Flodoardus, Regino und Dithmar fleißig benützt. Von der Zeit Heinrichs III. an werden die Berichte ausführlicher und jedenfalls auch werthvoller, da ſie aus Hermanns eigner Lebenserfahrung geſchöpft ſind.

Mit dieſem Werke wollte Hermann, wie man leicht ſieht, durchaus keine pragmatiſche Geſchichte liefern, ſondern er hatte es ſich zum Ziele geſetzt, zum Nachleſen oder Nachſchlagen eine gedrängte Ueberſicht der Hauptbegebenheiten der Univerſalgeſchichte zu liefern, die für ſeine und die nächſtfolgende Zeit von ungemein großem Nutzen geweſen ſeyn mag. Obſchon nämlich H. ſeine Quellen nicht immer gut gewählt hat, ſo weiß er doch recht wohl das Wahre herauszuheben und iſt daher ſelbſt für uns, die wir jene Chroniken, aus denen Hermann geſchöpft hat, alle beſitzen, eine ſchätzbare und mit vielem Urtheil verfertigte Sammlung. — Der letzte Theil aber, den Hermann als Augenzeuge verfaßt hat, iſt für uns von ſehr hohem Werth,

je mehr innere Wahrheit und ächte hiſtoriſche Treue den Berichten jenes Mannes eigen iſt.

Wir haben ihn abſichtlich in der Literargeſchichte dieſer Zeit vorangeſtellt, weil ſich an ihm am beſten erkennen läßt, was im eilften Jahrhundert Teutſchland in der Gelehrſamkeit leiſtete; wir wollen nun verſuchen, an einem andern Manne nachzuweiſen, von welcher Eigenſchaft insbeſondere die Geſchichtſchreibung jener Zeit war, und wie ſie ſich aus der mangelhaften Vorſchule der früheren Zeit herausgebildet hatte.

---

§. 2.

Lambert von Aſchaffenburg.

Lambertus, nach ſeinem Geburtsort gewöhnlich Schaffnaburgenſis genannt, ward, wie er ſelbſt erzählt (ad a. 1058) zum Prieſter geweiht, machte dann (1059) eine Reiſe nach Paläſtina, woher noch in demſelben Jahre zurückkehrte, um ſich in das Kloſter Hersfeld zu begeben. Sein Leben, von dem wir nichts Näheres wiſſen, fällt alſo großentheils in die Regierung Heinrichs IV., er gehört nicht mehr der ſchönen Zeit der erſten fränkiſchen Kaiſer an; vielmehr war er der Sohn einer bereits entarteten Zeit, wo Staat und Kirche, im gegenſeitigen Kampfe begriffen, anfingen, jedes Mittel für erlaubt zu halten, wo das Vaterland ſelbſt, in zwei Partheien getheilt, bald zuſehen ſollte, wie alle Bande des Geſetzes und der Ordnung ſich löſten, und wie ſelbſt der Sohn gegen den Vater zu den Waffen griff. Je mehr uns die Corruption dieſer Zeit bekannt iſt, um ſo achtungswerther muß uns Lambertus erſcheinen, wenn er mit unbefleckter, frommem Gemüthe, ſeine Sitten rein, ſein Herz unbewegt von den Leidenſchaften des Tages bewahrt hat. Wenn wir leſen, wie er bei ſeiner Rückkehr von Jeruſalem ſich eilt, um ja noch den Abt Meginher von Hersfeld beim Leben treffen zu können, um von ihm den Segen zu erhalten*), ſo muß uns gewiß eine hohe Ach-

*) Vgl. Lamb. Schaffnab. ad a. 1059.

tung vor ſeiner kindlich einfachen Pietät ergreifen, und ſeine Erſcheinung wirkt um ſo wohlthätiger, je ärmer ſeine Zeit an ſolchen Beiſpielen war. Noch mehr werden wir dies durch die Lecture ſeines Werks ſelbſt beſtätigt finden.

Daſſelbe umfaßt nämlich, in chronikartiger Manier, die Geſchichte von Erſchaffung der Welt bis zum Jahre 1077, und es iſt dabei dieſelbe annaliſtiſche Ordnung befolgt, wie bei Hermannus und andern. Und dennoch darf man es nicht mit dieſen zuſammenſtellen. Er geht nämlich über die älteſte Geſchichte viel kürzer hinweg, als die übrigen Annaliſten, um von dem Jahr 1050 an deſto genauer die Geſchichte ſeiner Zeit behandeln zu können. Auch bemüht er ſich, die Begebenheiten der älteſten Zeiten in ein chronologiſches Verhältniß zu bringen, daher ſchon J. Scaliger ihm laut ſein Lob geſpendet für die ſeltene Treue und Genauigkeit, womit er ſich dem Geſchäfte unterzog. Aber nicht überall geht er blos nach der Folge der Jahre; wenn der Zuſammenhang der Ereigniſſe es verlangt, verläßt er ſie und erzählt die Geſchichte in ihrer pragmatiſchen Verbindung — ein Verfahren, das den Werth ſeines Werks weit über den gewöhnlicher Chroniken erheben muß. Sonſt iſt die Betrachtung dieſes früheren Theiles ſeiner Chronik für uns von geringerem Intereſſe, da der Stoff meiſt aus Beda u. A. entnommen iſt*); von viel größerer Wichtigkeit dagegen iſt der letzte Theil, wo er als Augenzeuge auftritt und wo wir zugleich Gelegenheit haben, ſeine hiſtoriſchen Charakter und ſeine Manier klar zu erkennen.

Gleichwie Lambert durch ſeinen ſittlich reinen Charakter und ſeinen frommen Wandel eine hohe Stelle einnimmt, ſo darf man ihn auch in Bezug auf ſeine wiſſenſchaftliche Bildung mit den Beſten ſeiner Zeit vergleichen. Nicht eine oberflächliche Kenntniß allein von dem Alterthume hatte er ſich erworben, um mit dieſer nach Art der unwiſſenden Mönche hie und da am unpaſſenden Orte zu prunken, ſondern er iſt von dem Geiſte der Alten tief

*) Die verſchiedenen Quellen Lambert's gibt Stenzel an Geſchichte der fränk. Kaiſer Th. II. p. 102.

durchdrungen; Styl und Einfachheit der Darstellung trägt ganz das Gepräge eines von classischen Mustern begeisterten Mannes, dessen Werk nicht mit mühsam zusammengesuchten lateinischen Floskeln verziert, sondern von dem ächten Hauch antiker Vollendung übergossen ist.

Wir haben oben gesehen, wie oft der Stand des Verfassers, besonders wenn derselbe ein Geistlicher war, auf das Werk selbst einen nachtheiligen Einfluß ausgeübt hat; nicht also ist es bei Lambertus. Zwar erwähnt er mit einer gewissen Vorliebe, was sich in der Geschichte der Kirche und der Klöster zugetragen; allein nirgends findet man eine Spur von jener pfäffischen Partheilichkeit, die gerade zu jener Zeit fast allgemein war und die mit dem besten Willen, blos zur Ehre Gottes, wie sie meinten, an die Stelle der Wahrheit Lüge brachte. Lambertus kannte seine Zeit nach allen ihren Richtungen; sein Charakter und seine Bildung hatten ihn aber ihrem trüben Strome entrissen und er hatte sich weit über sie gestellt. Mit gleicher Verachtung blickt er auf die Corruption des Clerus herab, wie auf die Sittenlosigkeit Heinrichs. Ohne hinter diplomatischen und schlau gewählten Redensarten die Wahrheit zu verstecken, schildert er vielmehr mit kräftigen, starken Zügen die Zeit und ihr inneres Treiben. Er erzählt offen die Cabalen des Adels und der Geistlichkeit, und ihre Bemühungen, der Person des jungen Heinrich habhaft zu werden; er charakterisirt uns (ad a. 1063) ohne alle Rücksicht die damalige Anarchie, indem er uns erzählt, wie unter den Augen des jungen Kaisers zwei Bischöfe einen förmlichen Kampf begannen und Blut vergossen, ohne daß man sie nachher bestrafte; wie die Simonie und Bestechung allgemein um sich griff und selbst die römische Curie durch Gold sich bewegen ließ, ihre Urtheile zu mildern (a. 1070) *). Allein eben so klar durchschaut er den Kaiser und sein wüstes Treiben; unumwunden erzählt er die scandalöse

*) Vgl. auch, was er ad a. 1065 und 1066 von den Sitten der Geistlichen berichtet.

Geſchichte von der Auflöſung der Ehe Heinrichs IV. und verbirgt ſeinen Unwillen darüber nicht.

Nimmt man zu allen dieſen Vorzügen noch den eigentlich hiſtoriſchen Sinn, mit dem er hie und da Reflexionen anknüpft, die man bei gleichzeitigen Schrftſtellern vergeblich ſuchen würde, nimmt man dazu die klare, lichtvolle Darſtellung, ſo wird man kein Bedenken tragen, ihn für den erſten Geſchichtſchreiber dieſer ganzen älteren Zeit zu erklären; ja man wird ihm gern ſelbſt unter den ſpäteren einen hohen und ehrenvollen Platz anweiſen. Lambertus iſt frei von den Vorurtheilen ſeines Standes und der Befangenheit ſeines Zeitalters; er verbindet mit Feinheit der Beobachtung einen klaren und hellen Verſtand; nirgends finden ſich bei ihm nutzloſe Abſchweifungen, die doch ſonſt ſelbſt bei den beſten Schriftſtellern des Mittelalters nicht ſelten ſind. Die Treue ſeines Charakters und Sinnes, die ganze Darſtellung bürgt für die Wahrheit ſeiner Ausſagen; die Eleganz des Styls erhöht noch das Intereſſe ſeines Werks — wie wenige unter den mittelalterlichen Geſchichtſchreibern mag man finden, die ſolche Vorzüge vereinigen?

§. 3.

Wippo.

An Lambertus zunächſt ſchließt ſich Wippo an, der Biograph Conrads II. Von ſeinem Leben wiſſen wir Weniges; wahrſcheinlich war er ein Burgunder von Geburt*), den Conrad bei Eroberung des Königreichs Burgund mit ſich nach Teutſchland genommen und als Kapellan angeſtellt hatte. Daß er noch unter

*) Er ſagt nämlich in einer bekannten Gedicht an Heinrich III.:

Irradias *patriam* si tu modo viseris eam,

nachdem er eine Einladung, nach Burgund zu gehen, vorausgeſchickt hatte. Fabricius meint nun zwar, patria bedeute im Mittelalter überhaupt Provinz, allein vgl. Histoir. littér. de la France Tom. VII. p. 448.

Heinrich III. gelebt und gedient hat, beweist ſchon der Umſtand, daß er ſeine Vita Conradi dieſem Kaiſer dedicirt hat und eine Biographie deſſelben zu liefern verſprach.

Wir übergehen ſeine Gedichte, die er zum Lobe Conrads II. und ſeines Sohnes Heinrich verfertigt hatte, und gehen ſogleich die auf angeführte Biographie des Kaiſers Conrad über. Sein Standpunkt und die Abſicht, die er damit erreichen wollte, ſpricht der Vf. ſelbſt in der Vorrede aus. Er äußert ſein Befremden darüber, daß die Heiden ihre Helden auf jede Weiſe geprieſen, die Chriſten dagegen dieſe Gewohnheit gänzlich vernachläſſigt hätten, da doch die Nachahmung großer Muſter im Leben ſo wirkſam ſey (quia utile exemplum imitantis animum promptiorem atque firmiorem in rebus agendis reddere solet). Zugleich will er verhindern, daß die Thaten des großen Vaters nicht über denen des größeren Sohnes vergeſſen werden.

Die Quelle ſeiner Erzählung iſt ſeine eigene Erfahrung und die genaue Kenntniß, die er aus dem Umgang mit ſeinem Helden geſchöpft haben mußte; freilich ſcheint er nicht über Alles genau im Reinen geweſen zu ſeyn; wie er denn gleich Eginhard von der Jugendgeſchichte ſeines Helden gar Nichts erzählt und ſelbſt über deſſen Abſtammung nicht ganz ſicher unterrichtet iſt. Immerhin verdanken wir ihm aber eine Maſſe ſchätzbarer Nachrichten, die ohne ihn für uns ganz verloren wären; ſeine Darſtellung iſt einfach und klar und von unnützer Breite ziemlich frei, ſein Styl nach den Muſtern der Alten gebildet und das ganze Werk trägt ſo ſehr den Charakter der Wahrheit und Redlichkeit, daß wir ihm unbedenklich eine der erſten Stellen unter den Schriftſtellern des Mittelalters anweiſen können. Freilich geſtatteten ihm ſeine Verhältniſſe nicht, die hohe Stufe der Objectivität zu erreichen, die einem Lambert von Aſchaffenburg eigen iſt. Gleichwie Eginhard von Carl, ſo war er von Conrad und deſſen Familie mit Wohlthaten überhäuft worden; mit warmer Anhänglichkeit und wahrer Begeiſterung hing er daher an dem fränkiſchen Kaiſerhauſe, und ſo geſchah es, daß er nicht ſelten die Thaten Conrads in allzugünſtigem Lichte erblickt und oft, ohne es zu wollen, partheiiſch wird. — Dieſen ſehr

verzeihlichen Mangel abgerechnet iſt bei Wippo Form und Inhalt gleich ſchätzbar und er nimmt nächſt Lambert von Aſchaffenburg und Adam von Bremen die erſte Stelle unter den Geſchichtſchreibern des eilften Jahrhunderts ein.

---

§. 4.

Die Chroniken des Sigebert von Gemblours, des Marianus Scotus und des Chronicon Urſpergenſe.

Sigebert*), ein geborner Brabanter (* 1030 † 1112), trat früh in das Kloſter zu Gemblours, kam dann nach Metz, wo er als Lehrer ſegensreich wirkte. Von da kehrte er ſpäter in ſein Kloſter zurück und lebte dort ganz ſeinen wiſſenſchaftlichen Arbeiten. Aus der großen Zahl ſeiner Schriften, die er ſelbſt in ſeinem Buche de scriptoribus ecclesiasticis erwähnt, kann man erſehen, daß Sigebert zu den gelehrteſten Männern ſeiner Zeit gehört hat, auch wenn ſeine Kenntniß der griechiſchen und hebräiſchen Sprache, von der uns berichtet wird, nicht ſehr ausgebreitet geweſen ſeyn mag. Wir ziehen hier beſonders ſeine Chronographia in Betracht, worin er, gleichſam als Fortſetzer des Euſebius, die Geſchichte von 381 bis 1112 erzählt. Er ſchickt eine kurze Einleitung voraus über die Reiche der Perſer, Römer, Franken, Britannier, Vindiler, Vandalen, Gothen, Hunnen, worin er neben mancher wunderlichen Angabe auch viel hiſtoriſches Wiſſen zeigt. Jene genannten acht Völker ſind es dann, die er auch in ſeiner Chronik ganz beſonders berückſichtigt, oder deren Geſchichte er in wenige Worte zuſammengedrängt anführt. Er benutzte dabei die bekannten Quellen in der Art, wie es auch Hermannus Contractus that, nahm für die letzte Zeit beſonders auf den genannten Hermann, den Widukind und den Lambert von Aſchaffenburg vorzügliche Rückſicht und lieferte ſo eine hiſtoriſche Factenſammlung, die zu derſelben Gattung gehört, wie die oben charakteriſirte Chronik

*) ed. Aub. *Miraeus* Anto. 1608. 4. und nach dieſem in *Pistorius* Scr. Rer. Germ. ed. *Struve* Tom. I.

Hermanns. Zwar weicht er von den genannten Quellen mitunter ab, iſt auch mit der Chronologie, beſonders in der älteren Zeit, ſehr oft nicht wenig zerfallen, allein im Ganzen enthält er einen Schatz von hiſtoriſchen Notizen und iſt für die ſpätere Zeit von ganz beſonders hohem Werthe, obſchon man ihm nicht mit Unrecht oft allzugroße Anhänglichkeit an Heinrich IV. und ſeine Sache vorgeworfen hat.

Zu derſelben Gattung gehört auch Marianus, in Irland um das Jahr 1028 geboren, welcher im Jahr 1056 nach Teutſchland kam und in ein Cölner Kloſter trat. Von da kam er (1058) nach Fulda, alsdann (1059) nach Würzburg und endlich (1079) nach Mainz, wo er um 1086 ſtarb. — Seine Chronik, welche die Geſchichte von Erſchaffung der Welt bis zum Jahr 1083 umfaßt, iſt in der Manier wenig von Sigebert verſchieden, nur daß ſich Marianus noch ausführlicher über die älteſte Zeit verbreitet. Uebrigens iſt es nicht möglich, in der Geſtalt, wie ſie uns vorliegt, genau über ſie zu urtheilen, indem es ziemlich ausgemacht iſt, daß ſie in den gewöhnlichen Ausgaben vielfache Abkürzungen erlitten und Zuſätze erhalten hat*).

Auch das *Chronicon Urspergense* gehört hieher. Daß daſſelbe aus mehreren Theilen beſtehe, das hat ſchon Schumacher**) auseinander geſetzt und iſt durch Vergleichung der Handſchriften in neuerer Zeit zur Gewißheit geworden. Der erſte Theil, der bis zum Jahr 1126 geht, hat wahrſcheinlich einen Bamberger Mönch zum Verfaſſer, der verſchiedene noch vorhandene Quellen benutzend, eine ähnliche Compilation verfertigte, wie die vorher genannten Männer. Ueber die Quellen, die er dabei zu Rathe zog und wie er dieſelben benützte, haben ſchon Schumacher und nach ihm Stenzel ***) erſchöpfend gehandelt. Wir fügen daher

*) Abgedruckt war ſie bei Struve T. I. Ueber die eigentliche Beſchaffenheit der Chronik vgl. Stenzel im Archiv für ältere teutſche Geſchichtskunde T. V. p. 768 sqq. Eine ſpätere Vergleichung der Frankfurter Handſchrift des Marianus hat offenbare Interpolationen nachgewieſen.

**) Beiträge zur teutſchen Reichsgeſchichte S. 38.

***) Geſchichte der fränkiſchen Kaiſer Th. II. p. 106.

nur noch die eine Notiz bei, daß er die letzte Zeit, von der er Augenzeuge war, viel ausführlicher behandelt, und daß er hier theils durch die Maſſe ſeiner Nachrichten, theils durch die ſchriftlichen Documente, die ihm zu Gebote ſtanden, zur Hauptquelle wird für die Geſchichte der Zeit etwa von 1080 bis 1126.

---

§. 5.

Adam von Bremen.

Daß Adam kein geborner Bremer war, deutet er uns an mehreren Stellen*) ſeines Werks an. Wahrſcheinlich war derſelbe aus Thüringen oder nach andern aus Meißen gebürtig und kam (1067) nach Bremen, wo er Canonicus und Vorſteher der Domſchule ward; dem letzteren Amte hat er den Titel Magiſter zu verdanken, den ihm Manche beilegen. Für die Ausbreitung des Chriſtenthums hochbegeiſtert beſuchte er auch die angränzenden Provinzen Dänemarks und hat die Frucht dieſer Reiſe in dem Buche **de situ Daniae**, was nicht ohne hiſtoriſchen und geographiſchen Werth iſt, niedergelegt. — Seine erſte Wirkſamkeit fällt in die letzten Jahre des bekannten Erzbiſchofs Adelbert, deſſen Nachfolger Liemar ihn ſehr hoch gehalten zu haben ſcheint.

Theils die Dankbarkeit gegen dieſen würdigen Geiſtlichen und das ganze Domcapitel, das ihn, einen Fremdling, freundlich und ehrenvoll aufgenommen hatte, theils der tiefgefühlte Mangel einer Geſchichte des Erzbisthums Bremen bewog ihn, eine Kirchengeſchichte zu ſchreiben, die ſich nicht nur auf Bremen und Hamburg, ſondern überhaupt auf die Gegenden des teutſchen Nordens erſtreckte, und die Geſchichte von 788 bis 1076, d. h. von der Miſſion des h. Willehad in Sachſen bis zum Tode Adelberts umfaſſen ſollte. Dieſes Werk, auch wenn es nicht die Maſſe

---

*) *Adami hist. eccles. dedicat. ad Liemar.:* in numerum gregis Liemari a decessore ejus collectum, *proselytum et advenam.* Vgl. auch Lib. IV. c. 16: Novissimis Archiepiscopi (Adelberti) temporibus, cum ego Bremam veni.

von Thatſachen enthielte, die uns ohne es gänzlich verloren wären, iſt ſchon deßhalb eine merkwürdige Erſcheinung in der Geſchichte des Mittelalters, weil es hier ein Mann zum erſten Mal verſucht, über die Gränze der gewöhnlichen Kloſterannalen hinauszugehen und eine Kirchengeſchichte im wahren Sinne des Worts, ſo weit es damals möglich war, zu liefern. Der Inhalt des Werks iſt nun allerdings zum größten Theil die Geſchichte der bremiſchen Kirche, ihrer Vorſteher, die in dem benachbarten däniſchen Reiche, ſo wie in Nordteutſchland überhaupt erfolgten Bekehrungen und ſonſtige Ereigniſſe, die mit dem kirchlichen Leben in Zuſammenhang ſtehen. Allein obſchon das Werk vorzugsweiſe Kirchengeſchichte iſt und der Faden der Ereigniſſe an den Regierungsjahren der bremiſchen Erzbiſchöfe fortgeführt wird, ſo liegen doch die politiſchen Begebenheiten um ſo weniger außer A.'s Bereich, je inniger und dauernder der Zuſammenhang war, in welchem die bremiſchen Erzbiſchöfe in einem großen Theil des eilften Jahrhunderts mit dem teutſchen Reiche waren. So verdanken wir ihm auch eine nicht unbedeutende Reihe von Berichten über däniſche Verhältniſſe, die nicht ſelten über die verwickelte Geſchichte dieſes Reichs großes Licht verbreiten.

Als Quellen bei dieſer Arbeit dienten dem Adamus theils mündliche Berichte *), theils Archivnachrichten der bremiſchen Kirche **), ferner (z. B. I. 32) Biographien von einzelnen Erzbiſchöfen, endlich auch und zwar ganz vorzüglich, frühere Geſchichtswerke, unter denen wir blos den Eginhard, die bekannten **Annales Francorum** und **Annales Fuldenses** nennen. Ueber die andern Quellen wollen wir lieber auf kritiſche Unterſuchungen zweier Forſcher verweiſen, die gerade dieſen Punkt mit vorzüglicher Sorgfalt erläutert haben ***).

---

*) Vgl. V. 47: Memoriae traditum a fratribus habetur. Ferner II. 17: Testis est rex Danorum, qui adhuc hodie superat, Svein.

**) Vgl. I. 9, wo er eine Urkunde mittheilt. Ferner II. 2: *Servantur in Ecclesia Bremensi* praecepta Regis etc.

***) Stenzel Geſch. der fränk. Kaiſer Vol. II. p. 95 ff. — *Asmussen* de fontibus Adami Bremensis. Kiel 1834.

Obſchon dieſe ſorgfältige Benutzung aller ihm zugänglichen Quellen nicht jede Lücke hat ausfüllen können, ſondern ihn immer noch über Manches im Zweifel laſſen mußte*), ſo iſt doch das Werk ein wahrer Schatz hiſtoriſchen Wiſſens und wird um ſo intereſſanter, je genauer die im letzten Theil erzählten Ereigniſſe zur Kenntniß des Verfaſſers gelangen konnten. Wohl mögen ſich manche Irrthümer bei Adamus finden und beſonders die chronologiſchen Angaben etwas unſicher ſeyn, das Ganze trägt doch ſo ſehr den Stempel der Wahrheit, gibt überall von dem verſtändigen und redlichen Sinne des Verfaſſers ſo ſprechende Proben, daß es ein Frevel wäre, ihn der abſichtlichen Lüge zu beſchuldigen. Wie ungern er tadelt, wie ſehr es in ſeinem gutmüthigen Charakter lag, an jedem Menſchen lieber die Licht- als die Schattenſeiten hervorzuheben, ſehen wir beſonders an der Art, wie er den leichtſinnigen und ſchwachen Erzbiſchof Adelbert beurtheilt. Lambert von Aſchaffenburg, der treue Zeuge der Wahrheit, weiß faſt nur Schlimmes von ihm zu erzählen und mag hier in ſeinem Eifer etwas zu weit gegangen ſeyn; Adamus dagegen ſucht mit Vorliebe auch die beſſeren Seiten ſeines ehemaligen Vorſtehers hervor, ohne deßwegen die argen Schwächen deſſelben mit trügeriſchem Scheine zu decken**).

Auch war Adamus durch ſeine Bildung und ſeine Erfahrung, die er ſich auf Reiſen geſammelt hatte, unter ſeinen Zeitgenoſſen nicht wenig ausgezeichnet; wenn ſein Styl auch an Reinheit dem anderer Männer z. B. des Lambertus nachſteht, ſo ſieht man doch überall die Beleſenheit in den Alten hervorſchimmern und ſein Buch de situ Daniae zeigt, daß ihm auch ein Marcianus Capella, Oroſius und ſogar Pytheas von Maſſilia nicht ganz fremd waren.

---

*) So z. B. I. 45: De hujus vita praeter nomen aliud nihil ad manum venit.

**) Vgl. IV. 34: Eheu quam vellem meliora scribere de tanto viro, qui et me dilexit et tam clarus in vita sua fuit. Dazu paßt auch der Grundſatz, den er I. 51 ausſpricht: melius est vera dicere rustice, quam falsa diserte proferre.

Es dürfte daher nicht zu viel gesagt seyn, wenn wir Adam's Kirchengeschichte dem Werke des Lambertus unmittelbar an die Seite setzen und beide Männer in Darstellung, Inhalt und historischer Treue nicht nur den ersten Rang in ihrem Zeitalter anweisen, sondern sie überhaupt mit den besten Geschichtschreibern zusammenstellen, welche das ganze Mittelalter hervorgebracht hat.

---

§. 6.

Glaber Rudolphus.

Wir haben im Bisherigen versucht, die teutsche Geschichtschreibung nach allen ihren Seiten, mochte sie sich nun in Biographien, eigentlichen Geschichtswerken oder bloßen Chroniken zeigen, ausführlich zu charakterisiren; wir haben zugleich darauf aufmerksam gemacht, welch hohe Stufe sie in dieser Zeit erreicht; wir glauben nun dem Leser keinen undankbaren Dienst zu erweisen, wenn wir zum Schluß der Vergleichung wegen noch einen französischen Chronisten des 11. Jahrhunderts beifügen und an ihm nachweisen, wie sich in Frankreich damals der Geist der Historiographie ausgebildet hat.

Glaber Rudolphus war ein Benedictinermönch, der etwa in der Mitte des eilften Jahrhunderts im Kloster zu Clugny lebte und eine Chronik in fünf Büchern schrieb, welche die Geschichte von 690 bis 1045 umfaßt. — In der voranstehenden Dedication an den Abt Odilo von Clugny erklärt der Vf., er sey zur Abfassung seines Buchs durch den Umstand bewogen worden, daß seit mehr als zwei Jahrhunderten, seit Beda und Warnefrid, keiner mehr eine Geschichte seiner Zeit geliefert hätte. Es ist dieses Urtheil auffallend, und man sollte glauben, Rudolphus habe keinen der teutschen und italienischen Geschichtschreiber gekannt, die in der letzten Zeit nicht ohne verdientes Lob aufgetreten waren. Wenigstens ist R.'s Manier noch nicht aus den Fesseln des siebenten und achten Jahrhunderts herausgetreten; er bewegt sich ganz in demselben engen Kreise, wie fünf Jahrhunderte vor

ihm Gregor von Tours. Wenig nur erfährt man von Geſchichte; Mährchen und Wundergeſchichten nehmen den größten Raum ein. So berichtet er II. 2 von einem Meerungeheuer, II. 4 von der Errichtung einer Capelle, II. 5 von einem Crucifix in Orleans, aus dem Waſſer floß, II. 7 von andern Unglücksfällen, II. 9 von einem Steinregen und II. 11. 12 von einigen ketzeriſchen Meinungen, ſo daß wir faſt gar nichts von der eigentlichen Geſchichte erfahren. Auch das dritte Buch enthält nur wenige Notizen über geſchichtliche Begebenheiten, und auch dieſe in der bunteſten Verwirrung. Alles das wird aber übertroffen vom vierten Buch, welches faſt ganz mit breiten Mährchen, Geſchichtchen und Betrachtungen erfüllt iſt. Selbſt im fünften werden wir nur gelegentlich an die ſo hochwichtige teutſche Geſchichte jener Zeit erinnert, indem der Vf. einige zum Theil ziemlich unerhebliche Notizen über König Heinrich einſchiebt.

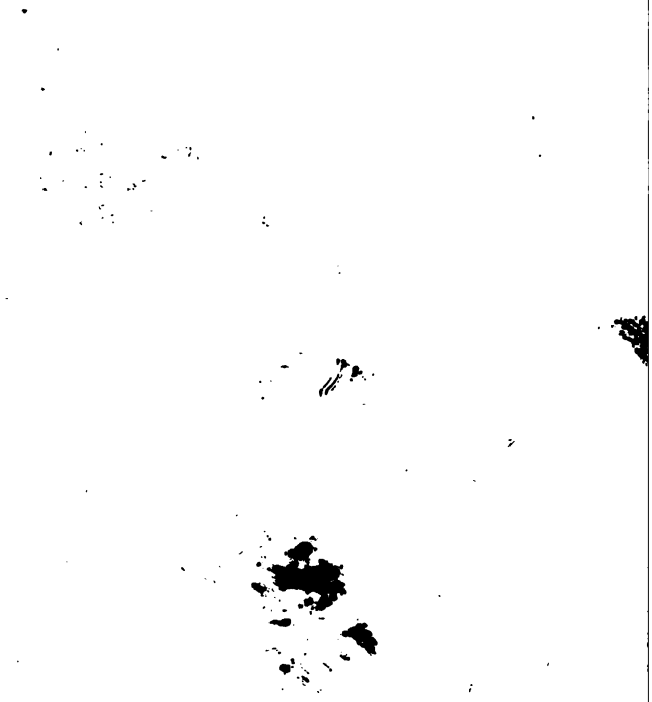
Noch ermüdender für den Leſer, als dieſer Schwall von unintereſſanten Hiſtörchen, ſind die erbaulichen Betrachtungen, die der Vf. bisweilen anzuſtellen pflegt. Rudolphus ſcheint ſich nämlich für einen großen Philoſophen gehalten zu haben und bemüht ſich recht ſichtlich, auch uns davon zu überzeugen. So beginnt er ſein Werk mit einer theologiſch-myſtiſchen Deutung der vier Evangelien, die etwa alſo lautet: „Die vier Evangelien entſprechen in ihrer geiſtigen Verbindung den vier Elementen. Denn Mathäus enthält die myſtiſche Geſtalt der Erde, weil dort Chriſtus beſonders auf des Menſchen irdiſchen Urſprung hindeutet. In Marcus erkennt man die Mäßigung, die dem Waſſer gleicht, denn er verkündigt die Erlöſung durch Johannes Taufe. Lucas iſt die Luft, denn ſein Evangelium iſt am weiteſten ausgedehnt ——“ Doch genug! Man wird ſchon hieraus genügend erkennen, weß Geiſtes Kind Rudolphus war und wie lächerlich ſeine Anmaßung iſt, mit welcher er auf die griechiſchen Kirchenväter und ihre Philoſophie herabſieht*). — Auch in anderer Art iſt R. hinter ſeinen

*) Er nennt ſie nämlich im Eingang, kurz ehe er jene koſtbare Erklärung gibt, mediocriter philosophi.

teutſchen Zeitgenoſſen zurückgeblieben, und es fehlt ihm ganz jener freie, unbefangene Blick, der ſo vielen Männern jener Zeit bereits eigen iſt. Er erzählt vielmehr mit dem größten Wohlgefallen (I. 4.), wie Otto III. einige Mönche, die unſittlich gelebt hatten, hätte aus dem Kloſter jagen wollen, wie ihm dann der Apoſtel Paulus erſchienen und geſagt hätte: er möge ſie nur dort laſſen, ſie würden ſchon beſſer werden. Darum dürfe man ſie nicht von dem frommen (!) Lebensberufe, den ſie im Kloſter hätten, abbringen.

Außer dieſem Mangel alles Urtheils ſind auch ſeine hiſtoriſchen Nachrichten größtentheils ſo dürftig, daß er dem Forſcher nur wenig Ausbeute gewähren wird; ſein Styl aber und ſeine Manier gehört zu dem elendeſten, was jene ganze Zeit hervorgebracht hat.

Blicken wir auf das Bisherige zurück, ſo ſehen wir, daß in Italien mit der Corruption der Sitten auch die Wiſſenſchaften ihrem Untergang näher kamen und aus Reſten alter Bildung und neuer Barbarei ſich eine Miſchung gebildet hatte, der alle Form und Natur abging, obwohl in ſeiner Sitte und Gewandtheit die Italiener einen hervorſtechenden Platz einnahmen. In Frankreich hindern die politiſchen Unruhen und die unaufhörlichen Bürgerkriege des neunten und beſonders des zehnten Jahrhunderts das Aufkeimen jenes beſſeren Samenkorns und der Geſchichtſchreiber des eilften Jahrhunderts ſteht auf derſelben Stufe, wie der des ſechsten. — In Teutſchland allein läßt ſich ein ſichtbarer Fortſchritt nicht verkennen. Zwar geht die durch Carl den Großen hervorgerufene Bildung ſchon nach einem Menſchenalter unter, und die Ottonen müſſen eine neue Volkscultur, ein neues Schulweſen nach Carls Muſter erſchaffen; deſto conſequenter aber und gleichmäßiger ſchreitet die Bildung und zwar insbeſondere die Geſchichtſchreibung ſeit den ſächſiſchen Kaiſern vorwärts. Was die Ottonen würdig beginnen, führen die fränkiſchen Kaiſer rühmlich weiter, und auf einen Dithmar folgt bereits nach wenigen

Decennien ein Wippo. Selbſt die ſtürmiſche Zeit Heinrichs IV. vermag die Bildung nicht zu erſticken; iſt ihr ja ein Lambert von Aſchaffenburg entſproſſen. Es trugen die kirchlichen Wirren vielmehr dazu bei, ein regeres geiſtiges Leben zu entflammen, und den Zeitgenoſſen ward klar gezeigt, wie die Waffe des Geiſtes ſelbſt das gewaltige Kaiſerſchwert überwand. — Auf dieſe ſchöne Vorbereitung folgen dann die hohen Pfleger alles Edlen, die Hohenſtaufen, deren erſter Geſchichtſchreiber, Otto von Freyſingen, ſich würdig an den hochverdienten Lambert anſchließt. Doch dieſe Zeit, ſo wie die ganze Nationalbildung, deren Schöpfer die Hohenſtaufen wurden, liegt außerhalb den Gränzen unſeres Plans und wir ſchließen hiemit die vorſtehenden Bemerkungen.

Decennien ein Wippo. Selbſt die ſtürmiſche Zeit Heinrichs IV. vermag die Bildung nicht zu erſticken; iſt ihr ja ein Lambert von Aſchaffenburg entſproſſen. Es trugen die kirchlichen Wirren vielmehr dazu bei, ein regeres geiſtiges Leben zu entflammen, und den Zeitgenoſſen ward klar gezeigt, wie die Waffe des Geiſtes ſelbſt das gewaltige Kaiſerſchwert überwand. — Auf dieſe ſchöne Vorbereitung folgen dann die hohen Pfleger alles Edlen, die Hohenſtaufen, deren erſter Geſchichtſchreiber, Otto von Freyſingen, ſich würdig an den hochverdienten Lambert anſchließt. Doch dieſe Zeit, ſo wie die ganze Nationalbildung, deren Schöpfer die Hohenſtaufen wurden, liegt außerhalb den Gränzen unſeres Plans und wir ſchließen hiemit die vorſtehenden Bemerkungen.